Die liebenden Eltern an ihre Kinder.

Erzählungen für die reifende Jugend.

Paed. Pr.
863

Eltern

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

S. 186.

Voltz del. Wunder sc.

Der arme Vater faltete die Hände und dankte Gott für eine solche Tochter.

Die liebenden

Eltern an ihre Kinder.

Erzählungen

für die reifende Jugend

zur

Erweckung und Belebung ächt religiöser Gesinnungen und Handlungen.

Mit einem Titelkupfer.

R

Nördlingen,
Druck und Verlag der Beck'schen Buchhandlung.

Wd

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Auf die vielen Erfahrungen gestützt, die ich auf meinem Berufswege im Umgange mit der Jugend beiderlei Geschlechtes Gelegenheit hatte zu sammeln, wage ich, hiermit gebildeten Eltern, denen die Erziehung ihrer Kinder als heiligste Pflicht vorsteht, ein Buch zu empfehlen, dessen Zweck ist, auf **religiöse Ausbildung der Kleinen einzuwirken.**

Jeder Blick, den ich auf das Leben warf, überzeugte mich mehr und mehr, daß nur allein religiöse Ausbildung die Basis war, auf welche die zarteste Jugend ihre lautersten ungetrübtesten Freuden baute. Auf sie gestützt erfreute sich der Jüngling und die Jungfrau eines höhern Wissens; in ihr gediehen brave Bürger, getreue Gatten und gewissenhafte Mütter, und sie festhaltend, konnte der Greis wie die Matrone ruhig auf durchlebte Tage schauen

und gestärkt und getröstet den Blick nach dem unerforschlichen Jenseit über das Grab hinaus richten.

Die Religion ist der Pallast und die Hütte, in welche die Glückseligkeit reichlich einzieht und darinnen wohnt.

Ist es mir nun mit der Herausgabe dieses Werkchens gelungen — und ich darf ohne alles Selbstlob noch erwähnen, daß ich in der Eigenschaft als Verfasser dieses Werkchens eine sehr ehrende Auszeichnung erhielt, — schon in dem jungen Herzen Empfänglichkeit für Gottes-Verehrung durch anpassenden Vortrag zu erwecken, so ist die Aufgabe rühmlichst gelöst und das Ziel erreicht, was ich mir steckte. Ich bin alsdann des stillen Dankes frommer Eltern versichert und erndte somit den gewünschten Lohn für meine mühevolle Aussaat, die Sie freundlichst annehmen mögen.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Kapitel.

2. Es ist ein Gott.

3. Gott ist heilig und gerecht.

4. Gott ist höchst gütig.

5. Fortsetzung.

6. Gottes Langmuth.

7. Gottes Allmacht.

8. Gottes Weisheit.

9. Gottes Allwissenheit und Allgegenwart.

Kapitel.

10. Gottes Wahrhaftigkeit.

11. Gott ist ewig. Gott ist ein Geist und zwar der allervollkommenste Geist.

12. Woraus soll ich Gott erkennen?

13. Gott offenbarte sich den Menschen vorzüglich durch Jesum.

14. Fortsetzung.

15. Fortsetzung.

16. Jesu Jünger.

17. Erstes Gebot.

18. Zweites Gebot.

19. Drittes Gebot.

20. Viertes Gebot.

Kapitel.

21. Fortsetzung.

22. Fünftes Gebot.

23. Fortsetzung.

24. Sechstes Gebot.

25. Siebentes Gebot.

26. Achtes Gebot.

27. Fortsetzung.

28. Fortsetzung.

29. Fortsetzung.

30. Unsere Menschenliebe soll allgemein seyn.

31. Unsere Menschenliebe soll thätig, uneigennützig und vorsichtig seyn.

Kapitel.

32. Seeligkeit der Liebe.

33. Laster, die der Menschenliebe (im Allgemeinen) entgegenstehen

34. Fortsetzung.

35. Fortsetzung.

36. Fortsetzung.

37. Fortsetzung.

(33.–37.: 9. und 10. Gebot.)

Kap. 1.

Es war ein niedliches Oertchen in der Nähe einer volkreichen Stadt Preußens, wo nebst vielen, trefflichen Familien auch die Familie Linden wohnte, von welcher Jedermann nur mit Liebe und Achtung sprach. Amtmann Linden war die Biederkeit selbst und Alles vereinigte sich in ihm, um ihn im Hause, wie im Kreise seiner Geschäfte und im geselligen Leben gleich werth zu machen. Schon sein erster Anblick ließ auf den Reichthum seiner edlen Seele schließen. Kein Wunder, wenn seine Gattin sich in seinem Besitze unendlich glücklich fühlte, wenn seine Kinder äußerst gern um ihn waren, und kein größeres Vergnügen kannten, als wenn der Vater sich mit ihnen unterhielt und die jugendliche Wißbegierde zum Frommen ihres Geistes und Herzens auf angenehme Weise befriedigte. Otto, Wilhelm und Julie waren aber auch liebe Kinder, und verdienten ganz diese väter=

liche Güte, wie überhaupt die Liebe, mit welcher Vater und Mutter sich zu ihnen hingezogen fühlten. Denn mit freundlicher, kindlicher Miene nahmen sie die elterlichen Winke an, die ja nur ihr Bestes beförderten, und nicht leicht war Unzufriedenheit, jene Feindin des Gehorsams, an ihnen sichtbar. Wie sehr sie aber dadurch den Eltern das so schwere Geschäft der Erziehung erleichterten, läßt sich denken.

Unter trefflicher Leitung dieser Eltern, besonders der guten Mutter, da des Vaters Geschäfte ihn mehr von der Familie entfernten, oder er doch nur in einzelnen Stunden im vertraulichen Kreise der Seinigen seyn konnte, waren die ersten Jugendjahre der Kinder verflossen, und mehr und mehr entwickelten sich die Kräfte ihres Geistes und Herzens. Sie glichen niedlichen Rosenknöspchen, die schon etwas von der sanften Röthe der Blüthe ahnen lassen, womit sie entfaltet das Auge des Naturfreundes entzücken. Otto war sieben, Wilhelm neun und Julie zwölf Jahre alt, und schon der geringe Unterschied der Jahre kettete die jugendlichen Herzen inniger zusammen und bewirkte unter ihnen eine Uebereinstimmung, von der sie nur selten abwichen, und die sie im Spiele,

wie in den Stunden des Unterrichts bewiesen, wo eines das andere zum Eifer, zum Fleiße ermunterte. Schreiben und Lesen war selbst Otto schon ziemlich geläufig, im Rechnen machten sie brave Fortschritte, und in der Geographie hatten sie schon mehr geleistet, als man nach ihren Jahren vermuthen sollte. Freilich besaßen sie das Glück, einen Mann zum Theil auch als Lehrer in ihrer Nähe zu haben, der ganz die Gabe besaß, ihnen die verschiedenen Gegenstände nach ihrer Fassungskraft vorzutragen, und sie auch für die an sich trockenen zu gewinnen. Der Prediger Ehrmann war der Mann, der gleichsam für sie geschaffen war; er hätte sie aber auch nicht mehr lieben können, wenn sie seine eigenen Kinder gewesen wären. Manche seiner Erholungsstunden wurden daher ihnen zugewendet, und laut jubelten immer die Kinder, wenn sie Ehrmann kommen sahen.

Natürlich erkannten auch die Eltern die Verdienste dieses Mannes um ihre Familie und schätzten den ohnehin achtungswürdigen Mann nur um so mehr; das Zutrauen, das sie ihm in Allem schenkten, was sie betraf, entsprach auch ganz der Meinung, die sie von ihm hegten, und machte ihn gleichsam, so zu sagen, zum unent-

behrlichen Familiengliede. Da waren keine frohen, keine trüben Stunden des Hauses — sie theilte Ehrmann, und oft wurden erstere durch seine freundliche Theilnahme, durch seinen heiteren, geselligen Sinn erhöht und letztere gemildert, indem seine trostreiche Worte, die vom Herzen kamen, wieder Herzen beruhigten.

Wer wäre aber auch nicht gern in der Nähe eines solchen Mannes? Wer wollte nicht auf alle seine Worte achten, um aus ihnen zu lernen? Wer wollte sich nicht glücklich preisen, in der Jugend einen Führer zu haben, der sich redlich bemüht, Geist und Herz zu veredeln und liebevoll die junge Seele ihrer hohen Bestimmung entgegenzuführen? — Gewiß wollt ihr, junge Leser, etwas mehr von dieser lieben Familie und dem trefflichen Ehrmann erfahren, und gern genüge ich euerem Wunsche; nur müßt ihr mir versprechen, auf Alles, was ich Euch erzähle, so achtsam zu seyn, wie Otto, Wilhelm und Julie es waren.

Kap. 2.

Es ist ein Gott.

Es war einer der ersten herrlichen Frühlingstage; der blaue Himmel, die heitere Luft, die milde Wärme, Alles lockte ins Freie, und mit hoffender Seele erwarteten die Kinder, daß nach Tisch auch die Eltern Lust bekommen und sie dann mitnehmen würden — und sie täuschten sich auch nicht. Nachdem Alles gerichtet und Herr Ehrmann gekommen war, gieng man, und zwar mit recht frohem Sinne, das sah man Allen an.

Bald war die große Wiese erreicht, wo jedes junge Gräschen wetteiferte, die noch wenigen, herbstlichen zu verdrängen. Es ist dem Herzen, wie dem Auge unendlich wohlthätig, das weiße Gewand des Winters mit dem grünen Frühlingsgewande vertauscht zu sehen! — Die Quellen, deren fröhlichem Hin- und Hersprudeln die Kinder mit wahrem Vergnügen zusahen, waren bereits vom lieblichen Grün der Gräschen umschattet; die zahlreichen Weiden am Bache, der sich rechts hinab zog, standen nicht mehr so kahl, ihre kleinen Zweige schoßten kühn empor, und trugen freudig

behrlichen Familiengliede. Da waren keine frohen, keine trüben Stunden des Hauses — sie theilte Ehrmann, und oft wurden erstere durch seine freundliche Theilnahme, durch seinen heiteren, geselligen Sinn erhöht und letztere gemildert, indem seine trostreiche Worte, die vom Herzen kamen, wieder Herzen beruhigten.

Wer wäre aber auch nicht gern in der Nähe eines solchen Mannes? Wer wollte nicht auf alle seine Worte achten, um aus ihnen zu lernen? Wer wollte sich nicht glücklich preisen, in der Jugend einen Führer zu haben, der sich redlich bemüht, Geist und Herz zu veredeln und liebevoll die junge Seele ihrer hohen Bestimmung entgegenzuführen? — Gewiß wollt ihr, junge Leser, etwas mehr von dieser lieben Familie und dem trefflichen Ehrmann erfahren, und gern genüge ich euerem Wunsche; nur müßt ihr mir versprechen, auf Alles, was ich Euch erzähle, so achtsam zu seyn, wie Otto, Wilhelm und Julie es waren.

Kap. 2.

Es ist ein Gott.

Es war einer der ersten herrlichen Frühlingstage; der blaue Himmel, die heitere Luft, die milde Wärme, Alles lockte ins Freie, und mit hoffender Seele erwarteten die Kinder, daß nach Tisch auch die Eltern Lust bekommen und sie dann mitnehmen würden — und sie täuschten sich auch nicht. Nachdem Alles gerichtet und Herr Ehrmann gekommen war, gieng man, und zwar mit recht frohem Sinne, das sah man Allen an.

Bald war die große Wiese erreicht, wo jedes junge Gräschen wetteiferte, die noch wenigen, herbstlichen zu verdrängen. Es ist dem Herzen, wie dem Auge unendlich wohlthätig, das weiße Gewand des Winters mit dem grünen Frühlingsgewande vertauscht zu sehen! — Die Quellen, deren fröhlichem Hin- und Hersprudeln die Kinder mit wahrem Vergnügen zusahen, waren bereits vom lieblichen Grün der Gräschen umschattet; die zahlreichen Weiden am Bache, der sich rechts hinab zog, standen nicht mehr so kahl, ihre kleinen Zweige schoßten kühn empor, und trugen freudig

behrlichen Familiengliede. Da waren keine frohen, keine trüben Stunden des Hauses — sie theilte Ehrmann, und oft wurden erstere durch seine freundliche Theilnahme, durch seinen heiteren, geselligen Sinn erhöht und letztere gemildert, indem seine trostreiche Worte, die vom Herzen kamen, wieder Herzen beruhigten.

Wer wäre aber auch nicht gern in der Nähe eines solchen Mannes? Wer wollte nicht auf alle seine Worte achten, um aus ihnen zu lernen? Wer wollte sich nicht glücklich preisen, in der Jugend einen Führer zu haben, der sich redlich bemüht, Geist und Herz zu veredeln und liebevoll die junge Seele ihrer hohen Bestimmung entgegen-zuführen? — Gewiß wollt ihr, junge Leser, etwas mehr von dieser lieben Familie und dem trefflichen Ehrmann erfahren, und gern genüge ich euerem Wunsche; nur müßt ihr mir versprechen, auf Alles, was ich Euch erzähle, so achtsam zu seyn, wie Otto, Wilhelm und Julie es waren.

Kap. 2.

Es ist ein Gott.

Es war einer der ersten herrlichen Frühlingstage; der blaue Himmel, die heitere Luft, die milde Wärme, Alles lockte ins Freie, und mit hoffender Seele erwarteten die Kinder, daß nach Tisch auch die Eltern Lust bekommen und sie dann mitnehmen würden — und sie täuschten sich auch nicht. Nachdem Alles gerichtet und Herr Ehrmann gekommen war, gieng man, und zwar mit recht frohem Sinne, das sah man Allen an.

Bald war die große Wiese erreicht, wo jedes junge Gräschen wetteiferte, die noch wenigen, herbstlichen zu verdrängen. Es ist dem Herzen, wie dem Auge unendlich wohlthätig, das weiße Gewand des Winters mit dem grünen Frühlingsgewande vertauscht zu sehen! — Die Quellen, deren fröhlichem Hin- und Hersprudeln die Kinder mit wahrem Vergnügen zusahen, waren bereits vom lieblichen Grün der Gräschen umschattet; die zahlreichen Weiden am Bache, der sich rechts hinab zog, standen nicht mehr so kahl, ihre kleinen Zweige schoßten kühn empor, und trugen freudig

behrlichen Familiengliede. Da waren keine frohen, keine trüben Stunden des Hauses — sie theilte Ehrmann, und oft wurden erstere durch seine freundliche Theilnahme, durch seinen heiteren, geselligen Sinn erhöht und letztere gemildert, indem seine trostreiche Worte, die vom Herzen kamen, wieder Herzen beruhigten.

Wer wäre aber auch nicht gern in der Nähe eines solchen Mannes? Wer wollte nicht auf alle seine Worte achten, um aus ihnen zu lernen? Wer wollte sich nicht glücklich preisen, in der Jugend einen Führer zu haben, der sich redlich bemüht, Geist und Herz zu veredeln und liebevoll die junge Seele ihrer hohen Bestimmung entgegenzuführen? — Gewiß wollt ihr, junge Leser, etwas mehr von dieser lieben Familie und dem trefflichen Ehrmann erfahren, und gern genüge ich euerem Wunsche; nur müßt ihr mir versprechen, auf Alles, was ich Euch erzähle, so achtsam zu seyn, wie Otto, Wilhelm und Julie es waren.

Kap. 2.

Es ist ein Gott.

Es war einer der ersten herrlichen Frühlingstage; der blaue Himmel, die heitere Luft, die milde Wärme, Alles lockte ins Freie, und mit hoffender Seele erwarteten die Kinder, daß nach Tisch auch die Eltern Lust bekommen und sie dann mitnehmen würden — und sie täuschten sich auch nicht. Nachdem Alles gerichtet und Herr Ehrmann gekommen war, gieng man, und zwar mit recht frohem Sinne, das sah man Allen an.

Bald war die große Wiese erreicht, wo jedes junge Gräschen wetteiferte, die noch wenigen, herbstlichen zu verdrängen. Es ist dem Herzen, wie dem Auge unendlich wohlthätig, das weiße Gewand des Winters mit dem grünen Frühlingsgewande vertauscht zu sehen! — Die Quellen, deren fröhlichem Hin- und Hersprudeln die Kinder mit wahrem Vergnügen zusahen, waren bereits vom lieblichen Grün der Gräschen umschattet; die zahlreichen Weiden am Bache, der sich rechts hinab zog, standen nicht mehr so kahl, ihre kleinen Zweige schoßten kühn empor, und trugen freudig

behrlichen Familiengliede. Da waren keine frohen, keine trüben Stunden des Hauses — sie theilte Ehrmann, und oft wurden erstere durch seine freundliche Theilnahme, durch seinen heiteren, geselligen Sinn erhöht und letztere gemildert, indem seine trostreiche Worte, die vom Herzen kamen, wieder Herzen beruhigten.

Wer wäre aber auch nicht gern in der Nähe eines solchen Mannes? Wer wollte nicht auf alle seine Worte achten, um aus ihnen zu lernen? Wer wollte sich nicht glücklich preisen, in der Jugend einen Führer zu haben, der sich redlich bemüht, Geist und Herz zu veredeln und liebevoll die junge Seele ihrer hohen Bestimmung entgegenzuführen? — Gewiß wollt ihr, junge Leser, etwas mehr von dieser lieben Familie und dem trefflichen Ehrmann erfahren, und gern genüge ich euerem Wunsche; nur müßt ihr mir versprechen, auf Alles, was ich Euch erzähle, so achtsam zu seyn, wie Otto, Wilhelm und Julie es waren.

Kap. 2.

Es ist ein Gott.

Es war einer der ersten herrlichen Frühlingstage; der blaue Himmel, die heitere Luft, die milde Wärme, Alles lockte ins Freie, und mit hoffender Seele erwarteten die Kinder, daß nach Tisch auch die Eltern Lust bekommen und sie dann mitnehmen würden — und sie täuschten sich auch nicht. Nachdem Alles gerichtet und Herr Ehrmann gekommen war, gieng man, und zwar mit recht frohem Sinne, das sah man Allen an.

Bald war die große Wiese erreicht, wo jedes junge Gräschen wetteiferte, die noch wenigen, herbstlichen zu verdrängen. Es ist dem Herzen, wie dem Auge unendlich wohlthätig, das weiße Gewand des Winters mit dem grünen Frühlingsgewande vertauscht zu sehen! — Die Quellen, deren fröhlichem Hin- und Hersprudeln die Kinder mit wahrem Vergnügen zusahen, waren bereits vom lieblichen Grün der Gräschen umschattet; die zahlreichen Weiden am Bache, der sich rechts hinab zog, standen nicht mehr so kahl, ihre kleinen Zweige schoßten kühn empor, und trugen freudig

das längliche Blatt; einzelne Gesträuche am Wege waren schon belastet vom Blumensilber des Frühlings, oder einfacher und verständlicher gesagt, von niedlichen, weißen Blüthen. So schön, meinte Vater Linden, war es schon lange nicht; seht nur Kinder, wie hie und da eine Lerche sich aufschwingt und im Gesange gleichsam den Schöpfer preißt, wie die Schmetterlinge, gleich lebenden Blüthen, durch die Luft gaukeln, wie die Käfer summen im warmen Sonnenstrahle; wie die ganze Natur mit Blumen prangt, wie eine um die andere sich enthüllt in schönen, mannigfachen Gestalten, wie sie ihre Kelche öffnen und aus ihnen süßen Duft ausgießen, wie aus Opferschalen! Ihr saht doch die Welt, die vor einigen Monaten vor unsern Augen so ausgestorben da lag; ist sie es aber noch? ist sie noch die von Schnee und Frost erstarrte Welt, die gegen jetzt so todt da lag? Feiert nicht die ganze Natur ihre wundervolle Auferstehung?

Und sind wir denn allein da? seht ihr nicht allenthalben Leute jedes Alters, die, wie wir, sich freuen über die Natur? In ihr wallt leichten Herzens die blühende Jugend; in ihr vergessen manche Eltern die häuslichen Sorgen; der Anblick

der prachtvollen Schöpfung läutert ihr Herz und macht es beruhigter. Selbst der Greis will sich verjüngen, setzt sich nieder auf das Bänkchen vor seinem Hause und läßt sich von der erquickenden Wärme überströmen. Der reiche Städter vergißt seine herrlichen Zimmer, die oft in Marmor mit goldenen Verzierungen glänzen, er fühlt es, daß die Hand des Allmächtigen schöner schmückt, als der Sterbliche es vermag. Der Arme, Bedürftige verläßt jetzt seine armselige Hütte und geht hin in den Tempel der Natur, welchen Gott auch für ihn so herrlich schmückte.

Empor, empor! mein Herz erglüht
Im Frühlingssonnenstrahl.
Empor, empor! Gott ist mein Lied!
Ihn singen Fels und Thal.

Von allen Kreaturen schwingt
Sich Gottes Lob empor.
Ihn singt der Wurm; der Seraph singt;
Ihn aller Welten Chor.

„Wer aber, liebe Kinder, hat denn das Alles so herrlich gebildet und geschaffen?“

„Der liebe Gott,“ riefen sie.

„Ja freilich, das kann nur Gott seyn; nicht ein einziges Stäubchen ist der Mensch zu schaffen im Stande. Aber glaubt ihr, liebe Kinder, daß bloß die Pracht des Frühlings uns an den Schöpfer des Weltalls, an Gott erinnert? Jede Jahreszeit, selbst der frostige Winter, jedes Ereigniß der Natur ruft uns Gott in die Seele.“

„Erinnert ihr euch noch an jene schöne Winternacht und an das, was ich euch bei dieser Gelegenheit sagte?“

„Ja, lieber Vater; aber doch nicht mehr so ganz. O wiederholen Sie uns nur Einiges davon.“

„Ich sagte euch da, daß die Natur gleichsam ein Buch Gottes sey, in dem wir lesen sollen. Ich sagte ferner, daß leider Viele hinirren in der Natur, ohne daraus kennen zu lernen, daß ein Gott sey, daß sie eben so wenig das große Tagesgestirn, die Sonne, wie der Sternenhimmel daran erinnert, der mit zahllosen Welten prangt. Schienen sie euch nicht alle fest zu stehen, diese Sterne?“

„Ja wohl.“

„Die nun wirklich ihre Stellung behaupten, nennt man Fixsterne, und diese sind selbstleuchtende Welten. Nur an wenigen, sagte ich ferner, bemerken wir, daß sie sich in ihrer Stellung gegen andere verändern, folglich bewegen. Aber eben diese sind es, die sich wie Geschwister um die Sonne drehen, und deßwegen Wandelsterne oder Planeten heißen. Die einen stehen der Sonne näher, die andern ferner; jene vollenden daher ihren Kreislauf um sie früher, diese später. Alle diese empfangen ihr Licht von der Sonne. Ich sagte euch, daß diese Sterne weit, weit von uns entfernt seyen; aber der entfernteste, — stellt euch die Weite vor, — sogar bei 400 Millionen Meilen.“

„In ungestörten Ordnungen, in festbestimmten Zeiten umschweben alle diese Welten ihre gemeinschaftliche Sonne; und so wird es noch nach Jahrtausenden seyn, wenn wir nicht mehr sind, und unsere Namen Niemand mehr nennt. Ich sprach ferner mit euch vom Monde, jener herrlichen Scheibe, die wieder eine Welt ist, die Manchem leuchtet, Manchem, der das Ziel seiner Wanderung noch nicht erreicht hat, Manchem, der aus Armuth ihr Licht benützt, wo andere

Leute Kerzen brennen, und die uns Alle wunderbar erfreut, da sie die Nacht zu einem wahren Schattentage macht.“

„Ich sprach mit euch von den Schweifsternen oder Kometen, die mehrere Weltfamilien, wenn ich so sagen darf, durchfliegen und erst nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden zurückkehren; denn auch ihre Bahn ist vom Schöpfer fest geordnet. Erinnert ihr euch noch der Stelle, die ich damals aus dem Propheten Jesaias anführte? — Nun, ich will sie euch sagen: *) Hebet eure Augen in die Höhe und sehet! Wer hat solche Dinge geschaffen und führet ihr Heer bey der Zahl heraus? Der sie alle mit Namen rufet.“

„Der ehrwürdige Prophet des Alterthums mahnt hier das Gottesvergessene Menschengeschlecht seiner Tage und ich hoffe, daß ihr, liebe Kinder, nicht dieser Warnung bedürft, da euch jeder Blick in die Natur an einen Gott erinnert. Sagte ich euch damals in jener schönen Winternacht: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündet seiner Allmacht

*) Jes. 40, 26.

Werk; ein Tag sagt's dem andern und eine Nacht thut es kund der andern; es ist keine Sprache, noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre! so rufe ich euch jetzt an diesem schönen Frühlingstage das Lied in's Gedächtniß:

Es lebt ein Gott, der Menschen liebt;
Wohin meine Auge blicket,
Ruft alles laut: Gott lebt, Gott giebt,
Was unser Herz entzücket!

So ruft die dunkle Regennacht,
Von keinem Stern erleuchtet;
So ruft der Mond in seiner Pracht,
Der meinen Pfad erleuchtet.

Nicht nur, wenn Frühlingslüfte weh'n,
Durch Laub und junge Blüthe;
Nicht nur, wenn reife Saaten steh'n,
Seh' ich des Schöpfers Güte:

Ich seh' sie auch, wenn tiefer Schnee
Die starre Flur bedecket,
Und wenn der Donner in der Höh'
Die bangen Herzen schrecket.

Ich sehe sie bey stetem Glück
In tausend, tausend Freuden,
Auch sieht sie mein bethränter Blick
In kurzen Erdenleiden.

Es lebt ein Gott, der Menschen liebt,
So ruft, was ich erblicke,
Und wenn sich auch der Himmel trübt,
Es dient zu meinem Glücke.

Einst seh' ich ohne Thränen sie,
Noch heitrer, als die Sonne,
Und singe, frey von aller Müh,
Dir Lob in ew'ger Wonne.

Unter diesem Gespräche war man an eine kleine Anhöhe gekommen, wo man unter dem Schatten einer Linde sich lagerte; abgehauene Baumstämme bildeten die Sitze. In der Nähe waren kleine Bäumchen gepflanzt.

„Geh doch hin, Otto, sagte Herr Ehrmann, geh und schneide mir mit diesem Messer da eines der Bäumchen ab."

Otto stand ganz verlegen da, indeß Julie und Wilhelm sich befremdend ansahen.

„Nun, so geh doch!"

„Ja, da würde ich wohl gestraft werden.“

„Nein, du sollst keine Strafe erhalten.“

„Ja, ich würde es Ihnen von Herzen gern thun, wenn es recht wäre.“

„Hat dir denn schon Jemand gesagt, daß es nicht recht ist?“

„Nein, das gerade nicht, aber ich fühle es eben in mir, daß ich das nicht thun darf.“

„Und wie nennt man das, Otto, was dich bestimmt, das nicht zu thun?“ — —

„So sag du es, Julie.“

„Das Gewissen nennt man es, oder das innere Gesetz.“

„Wenn dir's also auch Niemand, weder Vater noch Mutter gesagt hätte, was du thun und nicht thun sollst, so sagte dir es doch dieses innere Gesetz.“

„Wo aber ein Gesetz ist, da muß auch Jemand seyn, der es gegeben hat, da muß mit Einem Worte ein Gesetzgeber seyn. Und glaubst du wohl, daß irgend ein Mensch dieses Gesetz in dich gelegt haben kann?“

„Nein, Herr Ehrmann, das haben ja wir Menschen alle von Gott.“

„Seht also, Kinder, Otto hatte ganz recht, daß er nicht that, was ich wollte, weil sein inneres Gesetz widersprach; er hätte sonst gegen Gott, den höchsten Gesetzgeber gehandelt.“

„Ihr seht also, daß nicht bloß die Natur uns auf einen Gott aufmerksam macht, sondern auch das innere Gesetz in uns. Es gab treffliche Männer, die keine Christen waren, und doch gut handelten, weil sie ihrem inneren Gesetze, dieser Stimme Gottes folgten; daher sagt auch Paulus *) „So die Heiden, die das Gesetz (das Moses gegeben hatte) nicht haben, doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselben, weil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz, damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sey beschrieben in ihrem Herzen.“

„O, sagen Sie mir es mit andern Worten, ich habe das nicht so ganz verstanden, bat Wilhelm.“

„Recht gern. Mich freut es, daß du fragst, wenn du etwas nicht verstehst, und um Erklärung bittest.“

*) Röm. 2, 14. 15.

„Die Heiden also wußten nichts von den mosaischen Gesetzen, von den zehn Geboten, und handelten doch oft so gut, als wenn sie sie hätten. Sie hatten aber, wie wir das zum Beispiel von dem Hauptmann Kornelius sagen können, oder von einem Sokrates, obgleich sie das geschriebene Gesetz nicht hatten, in ihrem Herzen ein Gesetz, nämlich das Gewissen, das ihnen sagte, was sie thun und lassen sollten."

„Nun müssen wir, Kinder, sprach Linden, dieß schöne Plätzchen verlassen, und wollen dann den Weg auf die Allee nehmen, in der ich gar gern gehe."

Man umgieng nun, da es schon anfieng, Abend zu werden, die Wiese, und blieb auf dem schön geebneten Wege, der dahin führte und durch Amtmann Linden trefflich unterhalten wurde.

„Wie lieblich es doch hier ist! sagte die Mutter, als die kleine Gesellschaft hingekommen war. Ich denke stets dankbar dessen, der sie pflanzen ließ."

„Also stand sie nicht immer da?" fragte Otto.

„Nein, Kind, diese schöne Baumreihe hat einmal, so wie Alles in der Welt, einen Anfang genommen. Oder glaubst du, daß sie von sich selbst entstanden sey?“

„Nein, das nicht.“

„Also muß doch Jemand die Ursache davon gewesen seyn?“.

„Ja, so glaube ich auch. Der Herr, der uns heute durch seine Pflanzung dieser Bäume wahren Genuß verschafft und dessen ich vorhin dankbar gedachte, war die Ursache davon und die Bäume sind die Wirkung.“

„Sollte euch das noch nicht ganz deutlich seyn, so denkt nur an irgend ein Haus, denkt, wenn ihr woll', an jenes neue, gelbe dort auf der Höhe. Glaubt ihr, daß das von selbst entstand?“

„Ach, nein, das hat ja der Eigenthümer bauen lassen, sagte Otto; ich kann mich noch recht wohl erinnern, daß vor einiger Zeit kein Häuschen dastand.“

„Wenn dir nun aber, sprach Ehrmann, Jemand sagte, nein, nein, das Haus hat sich selbst gebaut, es ist von selbst entstanden, was würdest du da wohl denken?“

„Entweder, daß er nur Scherz macht oder nicht recht vernünftig ist, und dürfte ich sprechen, so würde ich ihm sagen, was Sie uns neulich sagten: *) Ein jegliches Haus wird von Jemand bereitet; der aber alles bereitet, das ist Gott!“

„Gut Kinder. Nun denkt an die schöne, große Welt, ihr müßtet ja selbst von euch sagen, daß ihr nicht vernünftig wäret, wenn ihr sagen wolltet, daß sie von selbst entstanden sey und also keine Ursache habe. Wer ist aber die Ursache dieser schönen Wirkung?“

„Niemand, als Gott.“

So war denn heute unser Spaziergang nicht vergebens gewesen. Erstens haben wir Alle des herrlichen Frühlingstages genossen, und zweitens uns aufs Neue an den Schöpfer erinnert, der allenthalben zu uns spricht, nämlich durch unser Gewissen, durch die schöne Natur und die schöne Welt selbst.

**) Nur die Thoren sprechen in ihrem Herzen: „es ist kein Gott.“

---

*) Hebr. 3, 4. **) Ps. 14, 1.

„Nein, Kind, diese schöne Baumreihe hat einmal, so wie Alles in der Welt, einen Anfang genommen. Oder glaubst du, daß sie von sich selbst entstanden sey?“

„Nein, das nicht.“

„Also muß doch Jemand die Ursache davon gewesen seyn?“.

„Ja, so glaube ich auch. Der Herr, der uns heute durch seine Pflanzung dieser Bäume wahren Genuß verschafft und dessen ich vorhin dankbar gedachte, war die Ursache davon und die Bäume sind die Wirkung.“

„Sollte euch das noch nicht ganz deutlich seyn, so denkt nur an irgend ein Haus, denkt, wenn ihr wollt, an jenes neue, gelbe dort auf der Höhe. Glaubt ihr, daß das von selbst entstand?“

„Ach, nein, das hat ja der Eigenthümer bauen lassen, sagte Otto; ich kann mich noch recht wohl erinnern, daß vor einiger Zeit kein Häuschen dastand.“

„Wenn dir nun aber, sprach Ehrmann, Jemand sagte, nein, nein, das Haus hat sich selbst gebaut, es ist von selbst entstanden, was würdest du da wohl denken?“

„Entweder, daß er nur Scherz macht oder nicht recht vernünftig ist, und dürfte ich sprechen, so würde ich ihm sagen, was Sie uns neulich sagten: *) Ein jegliches Haus wird von Jemand bereitet; der aber alles bereitet, das ist Gott!"

„Gut Kinder. Nun denkt an die schöne, große Welt, ihr müßtet ja selbst von euch sagen, daß ihr nicht vernünftig wäret, wenn ihr sagen wolltet, daß sie von selbst entstanden sey und also keine Ursache habe. Wer ist aber die Ursache dieser schönen Wirkung?"

„Niemand, als Gott."

So war denn heute unser Spaziergang nicht vergebens gewesen. Erstens haben wir Alle des herrlichen Frühlingstages genossen, und zweitens uns aufs Neue an den Schöpfer erinnert, der allenthalben zu uns spricht, nämlich durch unser Gewissen, durch die schöne Natur und die schöne Welt selbst.

**) Nur die Thoren sprechen in ihrem Herzen: „es ist kein Gott."

---

*) Hebr. 3, 4. **) Ps. 14, 1.

Kap. 3.

Gott ist heilig und gerecht.

„Ei, das ist gewiß Herr Ehrmann, sagten die Kinder, sprangen von den Stühlen auf, und sahen, wer geläutet hatte. Ja freilich ist er's, kommt ihm nur entgegen!“ sagte Julie. Schon war Ehrmann an der Thüre des Wohnzimmers, umgeben von seinen Zöglingen, die seine Hand faßten, und von denen jedes zugleich mit ihm sprechen wollte. „Laßt doch Herrn Ehrmann, rief die Mutter, er wird schon zu euch kommen.“ — Die Kinder konnten es auf ihrem Zimmer kaum erwarten, bis Herr Ehrmann kam. Dann aber setzten sie sich um ihn herum, und lauschten auf seine Worte.

„Wovon wollt ihr heute hören?“

„Ach, wovon Sie immer wollen, wir hören unendlich gern Alles, was Sie uns erzählen.“

„Eben als ich zu euch gieng, so sprach er nun, hörte ich, während ich vor einem Hause vorüberkam, daß ein Vater seinem Knaben einen scharfen Verweis gab, weil er einem Handwerksgesellen einen falschen Weg gezeigt und also gelogen und lieblos gehandelt hatte.“

„Glaubst du wohl, Otto, daß sein Vater auch so gehandelt hätte, wenn er an des Knaben Stelle gewesen wäre?"

„Nein; denn was der Vater dem Knaben verbietet, wird er wohl selbst nicht thun, sonst würde er es ja nicht verbieten."

„Nun aber sag' du mir, Wilhelm, wie hat uns Menschen Allen der große Vater im Himmel zu handeln befohlen?"

„Nur gut."

„Warum denn wohl?"

„Weil er das Gute gern hat und liebt."

„Hat er dir nicht auch Böses zu thun befohlen?"

„Gott bewahre, das verabscheut er ja."

„Nun wird mir aber gewiß Julie sagen können, wie man Gott nennt, weil er das Gute liebt, und das Böse verabscheut?"

„Heilig."

„Brav. Aber nun möchte ich doch auch hören, ob auch die heilige Schrift von dieser Eigenschaft Gottes spricht."

„Weißt du keine Stelle, Julie?"

„Ja, Herr Ehrmann, sie heißt, wenn ich nicht irre: *) Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr Zebaoth. Alle Lande sind seiner Ehre voll.“

„Recht gut. Nun hört. Als ich neulich früh Morgens zu einem alten Manne gieng, der in einem der äußersten Häuschen, neben der Ziegelhütte, krank lag, hörte ich plötzlich rufen. Ich sah mich um, und bemerkte Niemand auf der Straße, als einen Reisenden, der eben seine Wanderung weiter fortsetzen wollte.“

„Herr, sprach er, Sie haben hier, wie mich dünkt, dieß goldene Petschaft von Ihrer Uhr verloren.“

„Ich sah nach und es war so.“

„Verwundert über den ehrlichen Mann, fragte ich ihn, warum er es nicht behalten hätte? es würde ja, da er allein die Straße gieng und es noch so früh sey, von Niemand bemerkt worden seyn?“

„Ach, Herr, ich glaube, daß Sie scherzen, antwortete er. Der heilige Gott im Himmel

*) Jes. 6, 3.

hat mir so gut, als Ihnen, in's Herz geschrieben, nur das Gute zu thun und zwar gern zu thun; das Böse aber zu verabscheuen. Ich könnte zu dem Höchsten da oben, zu dem ich auf meiner Wanderung so oft mich wende, nicht mehr so freudig beten, wenn ich dieß Gold behalten hätte."

„Gerührt gab ich ihm ein Silberstück und wünschte ihm von Herzen Gottes Segen auf seinem Wege, der ihm auch gewiß wurde, wenn er immer so gut handelte.

Denn Gott will, daß wir gut handeln, *) er ist ja nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor ihm. **) Ihr sollt heilig seyn, heißt es im dritten Buch Mosis; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott!

„Ich hatte nur noch wenige Schritte zu meinem Kranken und benützte sie, im Hinblick auf Gottes Heiligkeit, die schönen Strophen mir wieder zu vergegenwärtigen, die ich in meiner Jugend lernte:

---

*) Ps. 5, 5. **) 3. Mos. 19, 2.

„Ja, Herr Ehrmann, sie heißt, wenn ich nicht irre: *) Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr Zebaoth. Alle Lande sind seiner Ehre voll.“

„Recht gut. Nun hört. Als ich neulich früh Morgens zu einem alten Manne gieng, der in einem der äußersten Häuschen, neben der Ziegelhütte, krank lag, hörte ich plötzlich rufen. Ich sah mich um, und bemerkte Niemand auf der Straße, als einen Reisenden, der eben seine Wanderung weiter fortsetzen wollte.“

„Herr, sprach er, Sie haben hier, wie mich dünkt, dieß goldene Petschaft von Ihrer Uhr verloren.“

„Ich sah nach und es war so.“

„Verwundert über den ehrlichen Mann, fragte ich ihn, warum er es nicht behalten hätte? es würde ja, da er allein die Straße gieng und es noch so früh sey, von Niemand bemerkt worden seyn?“

„Ach, Herr, ich glaube, daß Sie scherzen, antwortete er. Der heilige Gott im Himmel

*) Jes. 6, 3.

hat mir so gut, als Ihnen, in's Herz geschrieben, nur das Gute zu thun und zwar gern zu thun; das Böse aber zu verabscheuen. Ich könnte zu dem Höchsten da oben, zu dem ich auf meiner Wanderung so oft mich wende, nicht mehr so freudig beten, wenn ich dieß Gold behalten hätte."

„Gerührt gab ich ihm ein Silberstück und wünschte ihm von Herzen Gottes Segen auf seinem Wege, der ihm auch gewiß wurde, wenn er immer so gut handelte.

Denn Gott will, daß wir gut handeln, *) er ist ja nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor ihm. **) Ihr sollt heilig seyn, heißt es im dritten Buch Mosis; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott!

„Ich hatte nur noch wenige Schritte zu meinem Kranken und benützte sie, im Hinblick auf Gottes Heiligkeit, die schönen Strophen mir wieder zu vergegenwärtigen, die ich in meiner Jugend lernte:

---

*) Ps. 5, 5. **) 3. Mos. 19, 2.

Heilig ist dein ganzes Wesen
Und kein Böses ist an dir.
Ewig bist du so gewesen,
Und so bleibst du für und für;

Was dein Wille wählt und thut,
Ist unsträflich, recht und gut,
Und mit deines Armes Stärke
Wirkst du stets vollkommne Werke.

Keiner sündlichen Begierde
Bleibe unser Herz geweiht;
Unsres Wandels größte Zierde
Sey rechtschaffne Heiligkeit!

Mach uns deinem Bilde gleich;
Denn zu deinem Himmelreich
Wirst du, Herr, nur die erheben,
Die im Glauben heilig leben.

„Bey meinem Kranken nun, von dem ich euch sagte, blieb ich gegen eine Stunde. Schon war es auf den Straßen lebhafter; die Läden waren allenthalben offen, die geräuschvollen Gewerbe ließen sich vernehmen, und hie und da sah ich die Kinder ihr Morgenbrod verzehren.“

„Als ich mich eben um die Ecke der Straße bog, wo der Achilles=Brunnen steht, stand ein Knabe vor einem Laden, der etwas Milchbrod in der Hand hatte und bitterlich weinte.“

„Ich nahm ihn bey der Hand und fragte ihn, warum er weine? Jämmerlich sah er auf das Brod, und sagte: „Sehen Sie nur, wie klein! Jedes meiner Geschwister hat mehr erhalten.“

„Ich wollte ihn eben weiter fragen, als mich der Vater desselben, der Alles mit angehört hatte, der Fragen überhob und mir erklärte, daß dieser Junge zwar weniger Morgenbrod erhalten hätte, als seine übrigen Geschwister; allein er habe nicht mehr verdient, weil er seit einigen Tagen äusserst unartig sey, und auch diesen Morgen wieder mit Unarten begonnen habe.“

„Das ist freilich etwas Anderes, Kleiner, sagte ich. Der Vater hat hier recht; er kann einem weniger folgsamen Kinde unmöglich geben, was er denen giebt, die ihm folgen. Bist du morgen nicht artiger, so entzieht dir dein Vater vielleicht ganz dein Morgenbrod; denn die nicht recht handeln, verdienen Strafe. Befleißige dich vielmehr, immer artiger zu werden, dann hat

man dich lieb, und du wirst statt Strafe Belohnung erndten."

„Der Knabe sah mich mit reuevollem Blicke an, und ich denke, er hat meine Worte in einem feinen, guten Herzen behalten."

„Ja, fragte Otto, was hätten Sie aber von diesem Manne gedacht, wenn er dem Knaben trotz seinem Benehmen ein noch größeres Stück gegeben hätte, als den andern Kindern?"

„Ich hätte da gedacht, daß das sehr ungerecht sey. Sag einmal Otto, was würdest denn du sagen, wenn du den ganzen Tag recht brav gewesen wärest, und du dürftest am Abend nicht mit uns ausgehen, indeß Wilhelm doch mit dürfte, der, wollen wir nun annehmen, sehr unartig gewesen ist?"

„Ich würde sagen, „das ist doch wahrhaftig ungerecht; denn ich hätte ja Belohnung verdient, und Wilhelm Strafe."

„Wie würdest nun also du handeln, Otto?"

„Ganz gewiß gerecht, ich würde Jedem geben, was er verdient; der mehr Gutes gethan hätte, bekäme von mir mehr Belohnung und der,

welcher mehr Böses gethan hätte, bekäme mehr Strafe; ich würde also das Gute verhältnißmäßig belohnen und das Böse verhältnißmäßig bestrafen."

„Recht so. So soll auch der Mensch handeln und er wird dann darin Gott ähnlich handeln, der so gerecht ist."

„Ist wohl darüber auch eine Schriftstelle zu finden?" fragte Wilhelm.

„O ja, Paulus sagt im Briefe, den er an die Römer schrieb: „Er wird vergelten einem Jeglichen nach seinem Thun: denen zwar, die mit ausharrendem Fleiße im guten Werke Preis und Ehre und Unsterblichkeit suchen, ewiges Leben: denen aber, die zänkisch und der Wahrheit ungehorsam, dem Unrechten aber gehorsam sind, Ungnade und Zorn; Trübsal und Angst über jede Seele der Menschen, welche Böses thut: aber Preis und Ehre einem Jeden, der Gutes thut; denn bei Gott ist kein Ansehen der Person."

„Darf ich, Herr Ehrmann, sprach Julie, darf ich Ihnen wohl sagen, was ich denke?"

„Warum das nicht, liebe Julie?“

„Ich denke mir eben, daß es doch im Leben oft Fälle giebt, bei denen es scheint, als wäre Gott ungerecht.“

„Du sagst, es scheint, und du thust wohl daran, daß du das sagst; denn es scheint nur so, ist aber nicht wirklich der Fall.“

„Doch sag uns einen solchen Fall, Julie.“

„Im Evangelium Lukas wird erzählt, es sey ein armer, aber frommer Mann gewesen, Namens Lazarus. Dieser sey vor der Thüre eines Reichen gelegen, hätte schmerzvolle Geschwüre am Körper gehabt, und unendlich gelitten; hätte mit Hunger gekämpft und nicht einmal die Brosamen vom Tische des Reichen erhalten, die Hunde seyen die einzigen Geschöpfe gewesen, die sich ihm genähert und seinen kranken Körper geleckt hätten. So von aller Pflege entfernt, von Allen verlassen, die ihm seine Leiden hätten lindern können, mußte er sterben.“

„Von dem Reichen hingegen heißt es, er hätte alle Tage herrlich und in Freuden gelebt, hätte sich in prachtvolle Stoffe gekleidet und dieß irdische Glück hätte ihn bis an seinen Tod begleitet.“

„Hätte nun nicht gerade der fromme Arme des Reichen äußeres Glück verdient?“

„Gut, daß du sagst: äußeres Glück; denn glaubst du, daß er in seinem Innern auch so glücklich war? Kann wohl der wahrhaft glücklich seyn, der der Armuth nicht einmal die Brosamen gönnt? der *) ihr Elend verachtet und verschmähet und sich immer mehr von Gott entfernt? **) Wer sich des Armen erbarmt, der ehret Gott!“ —

„Du hast vergessen, Julie, uns des Reichen Schicksal in jenem Leben zu erzählen, das gleichfalls in diesem Evangelium steht. Er kam an den Ort der Qual, während Lazarus, frei von irdischer Pein, an den Ort der Seligkeit kam, wo ihm reichlich vergolten wurde, was er hier auf Erden leiden mußte.“

„Sollte aber wirklich der fromme Lazarus ohne alle Freude auf Erden gewesen seyn?“

„Ja.“

„Nein Kinder, er hatte bei allem Leiden eine Freude, die dem Reichen fehlte; seine Freude,

---

*) Ps. 22, 25. **) Spr. Sal. 14, 31.

„Warum das nicht, liebe Julie?"

„Ich denke mir eben, daß es doch im Leben oft Fälle giebt, bei denen es scheint, als wäre Gott ungerecht."

„Du sagst, es scheint, und du thust wohl daran, daß du das sagst; denn es scheint nur so, ist aber nicht wirklich der Fall."

„Doch sag uns einen solchen Fall, Julie."

„Im Evangelium Lukas wird erzählt, es sey ein armer, aber frommer Mann gewesen, Namens Lazarus. Dieser sey vor der Thüre eines Reichen gelegen, hätte schmerzvolle Geschwüre am Körper gehabt, und unendlich gelitten; hätte mit Hunger gekämpft und nicht einmal die Brosamen vom Tische des Reichen erhalten, die Hunde seyen die einzigen Geschöpfe gewesen, die sich ihm genähert und seinen kranken Körper geleckt hätten. So von aller Pflege entfernt, von Allen verlassen, die ihm seine Leiden hätten lindern können, mußte er sterben."

„Von dem Reichen hingegen heißt es, er hätte alle Tage herrlich und in Freuden gelebt, hätte sich in prachtvolle Stoffe gekleidet und dieß irdische Glück hätte ihn bis an seinen Tod begleitet."

„Hätte nun nicht gerade der fromme Arme des Reichen äußeres Glück verdient?"

„Gut, daß du sagst: äußeres Glück; denn glaubst du, daß er in seinem Innern auch so glücklich war? Kann wohl der wahrhaft glücklich seyn, der der Armuth nicht einmal die Brosamen gönnt? der *) ihr Elend verachtet und verschmähet und sich immer mehr von Gott entfernt? **) Wer sich des Armen erbarmt, der ehret Gott!" —

„Du hast vergessen, Julie, uns des Reichen Schicksal in jenem Leben zu erzählen, das gleichfalls in diesem Evangelium steht. Er kam an den Ort der Qual, während Lazarus, frei von irdischer Pein, an den Ort der Seligkeit kam, wo ihm reichlich vergolten wurde, was er hier auf Erden leiden mußte."

„Sollte aber wirklich der fromme Lazarus ohne alle Freude auf Erden gewesen seyn?"

„Ja."

„Nein Kinder, er hatte bei allem Leiden eine Freude, die dem Reichen fehlte; seine Freude,

*) Ps. 22, 25. **) Spr. Sal. 14, 31.

*) sein Trost war der, daß er ein gutes Gewissen hatte und die freudige Zuversicht, von Gott dennoch nicht verlassen und versäumt, sondern geliebt zu seyn. **) Es ist besser ein Armer, der in seiner Frömmigkeit gehet, denn ein Reicher, der in verkehrten Wegen wandelt.“ Laßt euch daher nicht täuschen durch den Schein! Bei allem äußerlichen Glücke des Bösen, bei allem äußerlichen Elende des Guten ist Gott — gerecht!

Du siehst von deinem festen Thron
Auf alle Menschenkinder;
Bestimmest Jedem seinen Lohn,
Dem Frommen und dem Sünder.
Nie siehst du die Personen an;
Allein auf das, was wir gethan,
Siehst du, als rechter Richter.

Bleibt hier viel Böses ungestraft,
Viel Gutes unbelohnet;
So kommt ein Tag der Rechenschaft,
Der keines Sünders schonet.
Da stellst du, Herr! in's hellste Licht,
Wie recht und billig dein Gericht;
Dann triumphirt der Fromme.

---

*) Hebr. 13, 18. **) Spr. Sal. 28, 6.

Kap. 4.

Gott ist höchst gütig.

Es war heute ein Feiertag, wo also die Amtsstube geschlossen war. Da war dann gewöhnlich Vater Linden bei der Mutter im großen Zimmer und die Kinder bekamen dann die Erlaubniß, aus dem ihrigen herüber zu kommen und zu thun, was sie eben vergnügte. Otto spielte mit seinen Soldaten, stellte seine kleine Stadt auf, ließ die Soldaten durchmarschiren und trommelte dann mit dem Munde nach Herzenslust dazu. Wilhelm mahlte Thiere, Häuser und Soldaten, freute sich herzlich, wenn er ein Stückchen fertig hatte, und gut gemahlt zu haben glaubte, und zeigte es dann Vater und Mutter, indem er sie freudig ansah und in ihren Mienen forschte, ob es ihnen wohl auch gefiel. Julie spielte auf dem Flügel und übte ein, was sie in der nächsten Musikstunde kennen mußte. Hie und da ermunterten sie die Eltern durch ihren Beifall, wenn sie diese oder jene Passage geläufig gespielt hatte. Die Mutter nähte auf einem Tritte am Fenster und der Vater saß auf dem Sopha und sprach mit der Mutter, wenn er nicht gerade las.

„O ihr glücklichen Kinder, sprach der Vater, als er sie Alle so angenehm beschäftigt fand. Schätzt aber auch euer Glück!“

„Erst neulich sah ich ein Kind, das weinte, weil es nicht mehr zeichnen und mahlen, nicht mehr neue Stücke auf seinem Klaviere einüben konnte.“

„Ja warum denn nicht? fragte Otto; hatte es keine Farben und Noten mehr?“

„O ja; allein — es war blind, blind durch die häßlichen Blattern, an denen es krank lag. Wie viel tausend Freuden muß es nun entbehren, die euch ungerufen von allen Seiten in die Seele strömen! Ach, für dieß Kind schmückt sich nun vergebens die Natur mit ihrem ganzen Blumenschmucke; vergebens kleiden sich ihm Thal und Hügel, Wald und Wiese in ihr leuchtendes Grün und vergebens strahlen Abends und Morgens die Gewölke vom feurigen Golde. Führt nun das Kind hin, Kinder, in unser Gärtchen, wo die Blumen in euren Beeten mit tausendfach wechselnden Farben prangen — es sieht sie nicht, es würde weinen, wenn es bemerken würde, daß es an Blumen vorübergeht, die ihm sonst so viele

Freude machten. Gleichsam einsam steht es nun da, kann sich nicht mehr so mit seinen Gespielen erfreuen, wie die andern. Es hört jauchzen und kann nicht mitjauchzen. Es vernimmt ihre Spiele und kann sie nicht mitspielen und fühlt den Verlust seines Gesichts um so mehr, als es einst nicht so war."

Den Kindern traten die Thränen in die Augen.

„Fühlt ihr nun, Kinder, wie glücklich ihr seyd?"

„Ach, ja, lieber Vater."

„Es ist aber das Sehen nicht der einzige Sinn, den ihr habt, ihr habt noch andere Sinnenwerkzeuge, durch welche euch unendlich viel Freude wird. Nehmt nur das Ohr; wenn Julie zum Beyspiel nicht hören würde, so würde sie den Flügel für immer schließen müssen, so würde sie uns nicht mehr durch Fertigkeit und Anmuth des Spiels erfreuen, auch würde sie weder das liebliche Conzert der Natur, noch menschlicher Kunst vernehmen. — Aber wenn ihr euch glücklich fühlt durch eure Sinnenwerkzeuge, müßt ihr da nicht auch dessen dankbar gedenken, der sie euch gab?"

„Ach freilich, des lieben Gottes, riefen die Kinder."

„O er ist zu gut, der liebe Gott! wiederholte Otto mit kindlicher Empfindung."

„Ja, lieber Otto, denk nur immer daran und zwar stündlich und täglich; denn in jedem Augenblicke erweißt dir Gott Gutes. Wer läßt denn Alles wachsen, was wir essen?"

„Gott."

„Wäre es aber schon hinlänglich, wenn du nur zu essen hättest?"

„Ja wohl, dann würde ich ja nicht verhungern."

„Aber vor Durst umkommen würdest du, lieber Otto; du bedarfst also auch zu trinken. Und wenn du zu essen und zu trinken hättest, so würdest du doch im Winter umkommen müssen, wenn dich der liebe Gott nicht kleiden und wenn er dir nicht Wohnung geben würde. Das Alles hat er euch bisher gegeben, und ihr würdet sehr unrecht handeln, wenn ihr die Güte Gottes verkennen wolltet. Und doch habe ich bisher nur der leiblichen Güter gedacht, die gewiß bei weitem nicht so wichtig

sind, als die geistigen; denn sag mir einmal Wilhelm, hat nicht auch das Thier vom Schöpfer Leben, Nahrung, Kleidung, Wohnung in seiner Art, wie du?"

„Ja wohl."

„Also wird es auch, wie du, den gütigen Geber im Himmel preisen?"

„Nein, das nicht, ich habe ja Verstand; das Thier aber nicht."

„Da aber du und alle Menschen Verstand haben, so werden sie auch Alle das erkennen, was zu ihrem wahren Besten dient und werden gut handeln; nicht wahr, Julie?"

„Sie sollten es freilich; allein da die Menschen auch freien Willen haben, so trifft es sich leider sehr häufig, daß die Menschen oft das Böse wählen und nicht das Gute!"

„Thut das nicht das Thier auch? Julie. Sah ich doch schon oft, wie das Vieh auf den Wiesen die gelben Schmalzblümchen vermied, welche Giftblumen und ihm zuwider sind."

„Ach, das war keine Wahl, lieber Vater, es konnte ja nicht denken: „diese Blümchen mag ich

nicht," sondern es vermied sie nur aus Instinkt oder Naturtrieb."

„Recht, Julchen, du fühlst also gewiß auch, wie hoch der Mensch steht, weil er denken und wählen kann, wählen das Gute im Hinblick auf den, der so unendlich viel Gutes, der uns leibliche und geistige Wohlthaten erzeigt. Oder seyd ihr keine Christen?"

„Ja wohl, Sie sagten ja selbst, lieber Vater, erwiederte Otto, daß wir getauft sind und also Christen genannt werden?"

„Ja, ja; woher hast du denn aber diesen Namen?"

„Von Christum."

„Und eben durch Christum hat uns Gott Wohlthaten erzeigt, die längst die leiblichen übertreffen."

„O sagen Sie uns doch, auf welche Weise."

„So hört mir aufmerksam zu — oder wolltet ihr vielleicht lieber spielen?"

„Nein, nein, von Christum wollen wir lieber hören."

Das jüdische Volk also erwartete an dem Messias, wie es Christus nannte, einen Erretter, einen großen, herrlichen König. Nun rettete er zwar sein Volk nicht von den Römern, unter deren Druck es seufzte, auch stellte er das Glück eines blühenden Königreiches nicht her, wie es unter einem David und Salomo war; er trug ferner nicht Purpur und Krone, nur eine von Dornen und starb endlich zwischen Missethätern am Kreuze. Aber ich hoffe, ihr nennt ihn mit noch größerer Freude einen Retter, einen König, wenn ihr hört, was er that. — Viele, viele Völker lebten in Hinsicht auf das, was wir jetzt als Christen wissen, in der finstersten Unwissenheit. Ihr und ich — wir würden Gott und seine Regierung gar nicht kennen, würden, Gott weiß, was für Geschöpfe betrügerischer Menschen oder träumender Einbildung als Gottheiten verehren und mit ungeräumten, vielleicht grausamen und unmenschlichen Gebräuchen ihnen zu dienen glauben; wir würden von Unsterblichkeit und einem ewigen Leben nichts wissen, wenn uns nicht die Geschichte und Lehre Christi hierüber aufgeklärt hätte. Durch sie gelangten wir zur Erkenntniß des ewigen, wahren Gottes; daher es ganz wahr ist, wenn Er, der Göttliche, sagt:

nicht," sondern es vermied sie nur aus Instinkt oder Naturtrieb."

„Recht, Julchen, du fühlst also gewiß auch, wie hoch der Mensch steht, weil er denken und wählen kann, wählen das Gute im Hinblick auf den, der so unendlich viel Gutes, der uns leibliche und geistige Wohlthaten erzeigt. Oder seyd ihr keine Christen?"

„Ja wohl, Sie sagten ja selbst, lieber Vater, erwiederte Otto, daß wir getauft sind und also Christen genannt werden?"

„Ja, ja; woher hast du denn aber diesen Namen?"

„Von Christum."

„Und eben durch Christum hat uns Gott Wohlthaten erzeigt, die längst die leiblichen übertreffen."

„O sagen Sie uns doch, auf welche Weise."

„So hört mir aufmerksam zu — oder wolltet ihr vielleicht lieber spielen?"

„Nein, nein, von Christum wollen wir lieber hören."

Das jüdische Volk also erwartete an dem Messias, wie es Christus nannte, einen Erretter, einen großen, herrlichen König. Nun rettete er zwar sein Volk nicht von den Römern, unter deren Druck es seufzte, auch stellte er das Glück eines blühenden Königreiches nicht her, wie es unter einem David und Salomo war; er trug ferner nicht Purpur und Krone, nur eine von Dornen und starb endlich zwischen Missethätern am Kreuze. Aber ich hoffe, ihr nennt ihn mit noch größerer Freude einen Retter, einen König, wenn ihr hört, was er that. — Viele, viele Völker lebten in Hinsicht auf das, was wir jetzt als Christen wissen, in der finstersten Unwissenheit. Ihr und ich — wir würden Gott und seine Regierung gar nicht kennen, würden, Gott weiß, was für Geschöpfe betrügerischer Menschen oder träumender Einbildung als Gottheiten verehren und mit ungeräumten, vielleicht grausamen und unmenschlichen Gebräuchen ihnen zu dienen glauben; wir würden von Unsterblichkeit und einem ewigen Leben nichts wissen, wenn uns nicht die Geschichte und Lehre Christi hierüber aufgeklärt hätte. Durch sie gelangten wir zur Erkenntniß des ewigen, wahren Gottes; daher es ganz wahr ist, wenn Er, der Göttliche, sagt:

*) „durch mich kommt man zum Vater!“ Sollten wir nun die Hülfe, die er der Welt schaffte, nicht Errettung nennen, Errettung aus der Macht der Finsterniß? — Doch, ich will euch das näher erklären, will euch von dem Glücke, das wir jetzt durch ihn genießen, näher überzeugen. Durch ihn haben wir also, wie ich eben sagte, die trostvolle Erkenntniß eines allmächtigen weisen, gütigen Gottes und Vaters, die Offenbarung seiner heiligen und gerechten Regierung, die Versicherung seiner Versöhnlichkeit und Gnade, die Gewißheit der Verzeihung unsrer Sünden und unserer Bestimmung zu einem ewigen Leben. Dieß Alles haben wir ihm zu danken: nennen wir daher nicht mit Recht die Erlösung von Sünde und Tod zu ewiger Seligkeit eine Erlösung, eine Errettung, eine Herstellung wahrer Glückseligkeit? Oder Kinder, wolltet ihr diese Erkenntniß Gottes und euerer Bestimmung, diese großen Verheissungen, diese seligen Hoffnungen vertauschen gegen Reichthum und sinnliche Freuden dieses Lebens, gegen die größte, aber nur zeitliche und irdische Glückseligkeit! — Wolltet ihr Jesum lieber dann für eueren Herrn und Heiland, für eueren König

---

*) Joh. 14, 6.

annehmen, und euch ihm unterwerfen, wenn er euch diese irdische Glückseligkeit verschafft hätte, aber dabei in der Finsterniß des Aberglaubens leben und in trostloser Ungewißheit über euere Bestimmung? Wolltet ihr Jesum lieber als einem irdischen, sichtbaren König huldigen, als jetzt, wo wir ihn zu himmlischer Ehre und Herrlichkeit erhöhet, als den Urheber einer ewigen Seligkeit sehen? Sprecht sie nun aus, euere Meinung."

„Nein, bester Vater, wir wollen lieber diese herrliche Vortheile für unsern Geist durch Christum gewonnen haben, als nur eine zeitliche, irdische Glückseligkeit."

„Und woher rührt diese Gewißheit, diese Hoffnung?"

„Von Gott."

„Ihr seht also, wie sich die Liebe Gottes, wie allenthalben, so vorzüglich durch Christum an euch offenbart, und es bleibt ewig wahr, was der Evangelist Johannes sagt: *) „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,

*) Joh. 3, 16.

*) „durch mich kommt man zum Vater!“ Sollten wir nun die Hülfe, die er der Welt schaffte, nicht Errettung nennen, Errettung aus der Macht der Finsterniß? — Doch, ich will euch das näher erklären, will euch von dem Glücke, das wir jetzt durch ihn genießen, näher überzeugen. Durch ihn haben wir also, wie ich eben sagte, die trostvolle Erkenntniß eines allmächtigen weisen, gütigen Gottes und Vaters, die Offenbarung seiner heiligen und gerechten Regierung, die Versicherung seiner Versöhnlichkeit und Gnade, die Gewißheit der Verzeihung unsrer Sünden und unserer Bestimmung zu einem ewigen Leben. Dieß Alles haben wir ihm zu danken: nennen wir daher nicht mit Recht die Erlösung von Sünde und Tod zu ewiger Seligkeit eine Erlösung, eine Errettung, eine Herstellung wahrer Glückseligkeit? Oder Kinder, wolltet ihr diese Erkenntniß Gottes und euerer Bestimmung, diese großen Verheissungen, diese seligen Hoffnungen vertauschen gegen Reichthum und sinnliche Freuden dieses Lebens, gegen die größte, aber nur zeitliche und irdische Glückseligkeit! — Wolltet ihr Jesum lieber dann für eueren Herrn und Heiland, für eueren König

---

*) Joh. 14, 6.

annehmen, und euch ihm unterwerfen, wenn er euch diese irdische Glückseligkeit verschafft hätte, aber dabei in der Finsterniß des Aberglaubens leben und in trostloser Ungewißheit über euere Bestimmung? Wolltet ihr Jesum lieber als einem irdischen, sichtbaren König huldigen, als jetzt, wo wir ihn zu himmlischer Ehre und Herrlichkeit erhöhet, als den Urheber einer ewigen Seligkeit sehen? Sprecht sie nun aus, euere Meinung."

„Nein, bester Vater, wir wollen lieber diese herrliche Vortheile für unsern Geist durch Christum gewonnen haben, als nur eine zeitliche, irdische Glückseligkeit."

„Und woher rührt diese Gewißheit, diese Hoffnung?"

„Von Gott."

„Ihr seht also, wie sich die Liebe Gottes, wie allenthalben, so vorzüglich durch Christum an euch offenbart, und es bleibt ewig wahr, was der Evangelist Johannes sagt: *) „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,

*) Joh. 3, 16.

sondern das ewige Leben haben." Euch, die ihr Gott nichts dafür gegeben habt und nichts dafür geben könnt, euch thut er doch so unendlich viel Gutes, will euch glücklich machen, oft schon hier auf Erden, aber bleibend und dauernd jenseits in den Wohnungen der Seligen." —

„Will aber, liebe Julie, will Gott nicht vielleicht blos euer Glück befördern, nicht aber das der übrigen Völker?"

„O nein, der allliebende Gott muß Alle lieben, allen seine schöne Sonne scheinen lassen, alle seiner Segnungen theilhaftig machen. Er kann von seiner Liebe die Heiden nicht ausschließen, wenn sie auch noch nicht so glücklich geworden sind, wie wir durch Christum; seine Liebe verbreitet sich über die Völker heißer Gegenden, wie über die, die in den kältesten wohnen."

„Gut, Julie, aber eine Art von Menschen giebt es doch, die Gott nicht liebt; denn sollte er auch die Bösen lieben?"

„Das Böse, sagte Julie, das sie thun, liebt er natürlich nicht; aber doch die Menschen; denn er würde sie sonst ihrem Schicksale überlassen, sie nicht zu bessern suchen."

„Glaubt es, Kinder, *) Gott hat keinen Gefallen am Unglücke des Menschen; er will vielmehr, daß er sich bessere und glücklich werde. Ueber Alle also verbreitet sich die Liebe Gottes, wo sie auch wohnen, zu welcher Religion sie gehören, auf welcher Reihe der Bildung sie stehen. Alle liebt Gott, das heißt, Alle möchte er gern glücklich machen, damit sie einst auch die Seligkeit der Engel im Himmel genießen, der Geister, die vollkommener sind, als wir.“

Würden alle Zungen schweigen,
Liebe — wärst du doch zu seh'n.
Sonne, Mond und Sterne zeugen:
Gott ist Liebe! — Tiefen, Höh'n!
Würden Erd' und Himmel schweigen,
Meine Seele würd' es zeugen.

Trieb zur Ruh und zum Geschäfte,
Freud' am Dasein kommt von Dir!
Ich, wer bin ich? welche Kräfte!
Gab ein Feind die Kräfte mir?
Ist Gefühl, Gehör und Sprache
Werk der Liebe oder Rache?

---

*) Hesek. 18, 23.

sondern das ewige Leben haben.“ Euch, die ihr Gott nichts dafür gegeben habt und nichts dafür geben könnt, euch thut er doch so unendlich viel Gutes, will euch glücklich machen, oft schon hier auf Erden, aber bleibend und dauernd jenseits in den Wohnungen der Seligen.“ —

„Will aber, liebe Julie, will Gott nicht vielleicht blos euer Glück befördern, nicht aber das der übrigen Völker?“

„O nein, der allliebende Gott muß Alle lieben, allen seine schöne Sonne scheinen lassen, alle seiner Segnungen theilhaftig machen. Er kann von seiner Liebe die Heiden nicht ausschließen, wenn sie auch noch nicht so glücklich geworden sind, wie wir durch Christum; seine Liebe verbreitet sich über die Völker heißer Gegenden, wie über die, die in den kältesten wohnen.“

„Gut, Julie, aber eine Art von Menschen giebt es doch, die Gott nicht liebt; denn sollte er auch die Bösen lieben?“

„Das Böse, sagte Julie, das sie thun, liebt er natürlich nicht; aber doch die Menschen; denn er würde sie sonst ihrem Schicksale überlassen, sie nicht zu bessern suchen.“

„Glaubt es, Kinder, *) Gott hat keinen Gefallen am Unglücke des Menschen; er will vielmehr, daß er sich bessere und glücklich werde. Ueber Alle also verbreitet sich die Liebe Gottes, wo sie auch wohnen, zu welcher Religion sie gehören, auf welcher Reihe der Bildung sie stehen. Alle liebt Gott, das heißt, Alle möchte er gern glücklich machen, damit sie einst auch die Seligkeit der Engel im Himmel genießen, der Geister, die vollkommener sind, als wir.“

Würden alle Zungen schweigen,
Liebe — wärst du doch zu seh'n.
Sonne, Mond und Sterne zeugen:
Gott ist Liebe! — Tiefen, Höh'n!
Würden Erd' und Himmel schweigen,
Meine Seele würd' es zeugen.

Trieb zur Ruh und zum Geschäfte,
Freud' am Dasein kommt von Dir!
Ich, wer bin ich? welche Kräfte!
Gab ein Feind die Kräfte mir?
Ist Gefühl, Gehör und Sprache
Werk der Liebe oder Rache?

---

*) Hesek. 18, 23.

O ich fühle Dich und falle,
Vater, Liebe, vor Dich hin.
Freut des Seyns euch Wesen alle;
Ich bin fröhlich, daß ich bin.
Liebe schuf mich, Liebe giebet
Gutes mir, weil sie nur liebet!

Nun schellte die Tischglocke. Die Kinder hätten jedoch lieber nichts gegessen, um nur zuhören zu können. Da nun der Vater das bemerkte, so vertröstete er sie auf den Abendspaziergang, im Falle die Witterung sich hielte.

Kap. 5.

Fortsetzung.

Die Witterung hielt sich wirklich; die jungen Leute hatten tüchtig gearbeitet und somit waren keine Hindernisse da, die dieß oder jenes zurückhalten konnten; auch Herr Ehrmann war gekommen, und freute sich im Voraus des genußreichen Abends.

Aber es war auch wirklich schön. Das freundliche Murmeln der Quellen und Wasserbäche, das Getöse des Flusses, das Summen der Bienen

und Käfer, die mannigfachen Töne der Thiere, das Gezwitscher der Vögel beseelte die angenehme Landschaft.

Die Kinder waren seelenvergnügt und liefen den bunten Schmetterlingen nach, die aber öfters die Kinder umflogen, als wollten sie sie necken und ihnen sagen „so fangt uns, wenn ihr könnt.“

„Seht doch, wie fröhlich alle diese Thierchen sind! wer schuf sie denn Otto, weißt du es?“

„Nicht wahr, Herr Ehrmann, der liebe Gott?“

„Freilich. Er ist es, der sie schuf und sie so fröhlich seyn läßt. Ihr werdet erkennen, daß seine Liebe auch über diese Wesen sich verbreitet! — Seht dort das kleine Vögelchen in der Hecke, wie es behend von Zweig zu Zweig hüpft und hie und da ein Spinnchen hascht.“

„Fehlt es ihm also wohl an Nahrung?“

„O nein.“

„Oder an Kleidung?“

„Auch nicht, es hat ja seine warmen Federchen, wodurch es vor Kälte geschützt ist; nur diejenigen Vögel, denen unser Winter doch zu kalt wäre,

ziehen von uns fort in wärmere Gegenden, wo der liebe Gott ihnen auch wieder gute Bißchen giebt und sie erfreut."

In diesem Augenblicke sah Otto ein Blättchen, auf dem ein kleines Insekt war, das daran nagte. Man sah es diesem Thierchen ordentlich an, daß es zufrieden und vergnügt war.

„O, sehen Sie nur, Herr Ehrmann, rief er, sehen Sie nur das kleine Thier!"

„Recht nett! Es bestätigt dieß aufs Neue die Güte Gottes; *) er thut seine milde Hand auf, und sättigt Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen. Thu ihm ja nichts, dem lieben Thierchen; denn Thiere, welche Gott auch gütig behandelt, denen er, so klein sie sind, auch ihre Freude gönnt, diese ohne Noth tödten oder gar quälen, wäre sehr sündlich."

„Nein, nein, ich thue ihm nichts, gewiß nichts; es wäre gewissenlos von mir, wenn ich sehe, daß **) der Herr Allen gütig ist, und sich aller seiner Werke erbarmt und ich wollte unbarmherzig seyn."

---

*) Ps. 145, 16. **) Ps. 145, 9.

„Recht, an dieser Gesinnung erkenne ich meinen lieben Otto. Es verräth eine empörende Härte und Grausamkeit des Gemüths, wenn man am langsamen Morden der Thiere, an der Verlängerung ihrer Qual Vergnügen findet. Es verräth ein gefühlloses Herz, wenn man unschuldige Geschöpfe, deren Leben uns keinen Nachtheil, deren Tod uns keinen Vortheil bringt, aus blutdürstigem Muthwillen tödtet. Auch das Thier hat Gefühl, hat Sinn für Schmerz und Freude, hat Trieb, das flüchtige Leben zu genießen, wie wir. Das Kind, das mit mörderischer Schadenfreude den Schmerz armer Geschöpfe betrachten kann, wird bald geneigt seyn, zu den Thränen der Menschen zu lachen. Die zärtliche Unschuld, welche den Tod eines Vogels, eines Wurmes betrauert, wird auch bei den Leiden guter Menschen nicht ohne Theilnahme vorübergehen. Merkt euch das, Kinder."

„Nun wird mir aber auch Wilhelm sagen können, wozu auch wir gegen Gott verpflichtet sind, da er gegen alle seine Geschöpfe, namentlich gegen uns, seine Kinder, so gütig ist?"

„Gewiß zum Danke; danke ich ja doch auch den Eltern für ihre Güte, um wie viel mehr erst Gott."

„Ja, liebe Kinder, vergeßt es nicht, dem himmlischen Geber für Alles zu danken und *) danket dem Herrn; denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.“

„Weiß mir Julie keine schöne Strophe zu sagen, die von Gottes Güte handelt?“

„Meinen Sie etwa die, „wie groß ist des Allmächtigen Güte?“

„Ja, ja, sag sie uns liebe Julie.“

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sey ewig meine größte Pflicht;
Der Herr hat mein noch nie vergessen,
Vergiß mein Herz auch seiner nicht.

Kaum war diese Strophe gesprochen, als Mutter Linden die Gesellschaft auf einen jungen Fremdling aufmerksam machte, der einige Schritte von ihnen am steinernen Kreutze saß und weinte.

---

*) Ps. 136, 1.

„Was fehlt dir junger Mensch, fragte Linden? bedarfst du etwas?“

„Ach nein, lieber Herr; ich habe nur eben einen Brief von meinem Vater nochmals durchgelesen, worin ich abermals seine bewährte Güte erkenne. Nun, da ich ferne von der Heimath bin, denke ich der Eltern und alles Guten, das sie mir erzeigten, bis ich zur weitern Ausbildung die väterliche Wohnung verließ; an diese Betrachtungen schloß sich die über Gottes Güte an, die er mir bis dahin und seit ich wandere, bewiesen hat, wie er so sichtlich über mir waltete. Dabei fielen mir dann so manche Worte unseres Herrn Pfarrers ein, das Herz wurde mir schwer, — ich konnte nicht anders, ich mußte weinen.“

„Nun, was sagte denn dein Herr Pfarrer?“

„Daß ich dafür Gott und meine Eltern lieben solle, nur dadurch könnte ich wahrhaft dankbar seyn; *) die rechte Liebe aber sey daran sichtbar, daß ich Gottes Gebote hielte. Gott sey Dank, bisher habe ich nicht dagegen gefehlt und dieß giebt mir Muth, getrost meine Wanderung fortzusetzen. —

*) Joh. 5, 3.

„Fahre so fort, lieber Junge, sprach Herr Ehrmann, halte Gottes Gebote, dann wird Gott mit dir seyn, und ist dieser mit dir, dann ist Niemand wider dich. Suche ferner den Weg der Wahrheit und der Pflicht zu gehen, und ermuntere auch Andere dazu, wenn du Gelegenheit hast. Nimm diese Gabe als einen Beweis meiner Gesinnung gegen dich."

Der Knabe stand auf, verneigte sich und wischte sich die Thränen aus den Augen. Die Kinder aber sahen still und gerührt den frommen, jungen Wanderer an und gewiß machte er einen wohlthätigen Eindruck auf ihre reinen, jugendlichen Herzen.

„Dieser Knabe, versetzte dann die Mutter, ist schon tief von der Liebe und Güte Gottes durchdrungen, und bei wem dieß der Fall ist, dem wird auch jede Freude des Lebens doppelt reizend, doppelt angenehm erscheinen; ihm blüht jede Blume lieblicher, ihm strahlt jeder Stern heller, und dankbar und für das Gute rege wird ihn der erste Sonnenstrahl des frühen Morgens, wie der letzte am Abend finden, wenn die Natur verstummt,

*) Joh. 5, 3.

wenn die Menschen sich zur Ruhe legen und schlummern, indeß der Weltenvater wacht. — Sag uns den Vers Julie „dieß ist sein Dank, dieß ist sein Wille.“

Dieß ist sein Dank, dieß ist sein Wille,
Ich soll vollkommen seyn, wie er;
Und wenn ich dieß Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht,
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

Der Abend war nun schon tief vorgerückt. Noch glühten vom scheidenden Sonnenstrahl geröthet die Höhen und die Wipfel der Wälder; der Landmann gieng heim vom Felde, seines vollbrachten Tagewerkes froh; die Heerden verließen ihre Wiesen und eilten den Ställen zu. Das Geräusch der Thäler und Dörfer wurde leiser, es verstummte der Gesang der Vögel und Alles trat in tiefere Stille zurück. —

Auch unsre Leutchen wurden stiller und giengen der heimathlichen Wohnung zu, ehe die Nacht

sich einstellte; überdieß waren auch die Kinder, namentlich Otto, ziemlich müde geworden. Mögen sie gut schlafen, die lieben Kinder!"

Kap. 6.

Gottes Langmuth.

Am andern Tage hatte Wilhelm seine Rechen-Aufgaben nicht ganz zur Zufriedenheit seines Lehrers gemacht. Was war natürlicher, als daß dieß auch in seinem Censurbuch bemerkt wurde. Wilhelm war es daher von Herzen bange und er fürchtete Strafe, wenn es zur Vorlage desselben käme.

Der Mittag kam; mit ihm der Vater zu Tisch, der auch, wie gewöhnlich, sogleich nach den Censurbüchern fragte. Julie und Otto gaben sie ihm mit heiterem Sinne hin; Wilhelm aber zögerte etwas, und man sah ihm an, daß er selbst sein Unrecht fühlte.

„Wilhelm, Wilhelm! das lese ich nicht gern, sagte der Vater. Eigentlich verdienest du Strafe; denn mit dem Rechnen nimmst du es viel zu leicht; ich will dich jedoch dießmal nur warnen,

in der Hoffnung, daß mir so etwas nicht wieder vorkommt. Geh' für dießmal hin und bringe mir morgen eine bessere Note."

Nachmittags war Religions-Unterricht. Herr Ehrmann sagte unter Anderem in demselben, daß dem Bösen Strafe folge.

„Allemal, Herr Ehrmann?" fragte Wilhelm.

„Ja freilich."

Wilhelm wurde roth.

Nun, so sag mir frei und offen, warum du das nicht meinst; denn ich bemerke an deiner Frage, wie an der Röthe deines Gesichts, daß du hier anderer Meinung bist.

„Ach, ich schäme mich, es zu sagen. Ich habe nämlich heute eine schlechte Note bekommen, ich fürchtete mich wahrhaft vor der Strafe und doch — wurde ich vom Vater nicht gestraft, nur gewarnt."

Gewiß wurdest du gestraft, Wilhelm, es strafte dich ja schon das Bewußtseyn des Unrechts, und dieß straft stets den Menschen plötzlich; und erhieltest du auch keine äußerliche Strafe, so gab der gute Vater dir nur Zeit, um dich zu bessern;

würdest du aber nochmals sein Mißfallen durch Unachtsamkeit dir zuziehen, so würde er dich gewiß strafen. Seht, Kinder, Gott macht es ja auch so. Vor Christum waren die Menschen äusserst tief in Lastern versunken. Gott ließ sie vorerst warnen, durch weise Männer sie auf ihre Fehler aufmerksam machen, und gab ihnen also Zeit, sich zu bessern. Diese Nachsicht nennt man nun Langmuth und die Schrift drückt sich darüber folgendermassen aus *) „Geduldig und von großer Güte ist der Herr.“ Nachdem die Menschen sich nicht bessern ließen, strafte er sie freilich. Die äußere Strafe tritt nur nicht immer plötzlich ein; lange sündigte das israelitische Volk, bis Jerusalem zerstört und Jammer und Elend über dasselbe herbeigeführt wurde. Und wie es damals dem ganzen Volke gieng, so geht es noch oft dem einzelnen Menschen. Hört einmal aufmerksam eine Geschichte an, die mich im Innersten erschütterte, und mir ein neuer Beweis war, daß die verdiente Strafe nie ausbleibt, wenn Gott auch langmüthig dem Menschen manchmal Zeit läßt, um sich zu bessern.

---

*) Psalm 103, 8.

„Einer meiner Jugendgespielen in Halle war Michael Roderer. Allein nicht lange sollte er es bleiben; meine Eltern erfuhren, daß er öfters seine Lehrer und Eltern belüge, auch seinen Mitschülern Kleinigkeiten entwende u. s. w. und untersagten mir jeden ferneren Umgang mit ihm. Roderer's Mutter gab ihrem Sohne zwar die schärfsten Verweise; aber nie eigentliche Strafe, daher Roderer, auf die Schwäche seiner Mutter pochend, seine Untugenden immer tiefer bei sich einwurzeln ließ. — Er war 17 Jahre alt, als er als Dieb auf einer Messe in die Hände der Häscher fiel. Seine Mutter eilte zum Richter, und bat fußfällig, durch öffentliche Strafe ihres Sohnes sie nicht um ihre Ehre zu bringen. Man schonte die Mutter und entließ den Sohn mit scharfer Warnung.“

Man hätte nun denken sollen, Roderer wäre klüger geworden und die mannigfachen, unangenehmen Ereignisse, denen er immer glücklicher entgieng, als man dachte, hätten sein Nachdenken auf die Langmuth Gottes und sein Herz zur Besserung gewendet. Allein vergebens. Er pochte auf sein Glück, das ihn immer bei allen seinen Unternehmungen begünstige und log und stahl weit kühner.

Im 18ten Jahre wurde er Soldat und im letzten seines Soldatenlebens der Diener eines braven Offiziers, aber einst plötzlich von diesem entlassen, weil er den Verdacht der Untreue auf sich geladen hatte und sein Herr zum Besten des Dieners alle weiteren Untersuchungen darüber vermeiden wollte.

Nach mancher Wendung seines Schicksals, das, wie gesagt, immer gerechter gegen ihn war, als er es verdiente, wurde er endlich in Wien selbst bei der Münze angestellt. — Das neu geprägte Geld blendete seine Sinne und er erschrack nicht wenig, als man eines Tages neu geprägtes Geld vermißte. Der Verdacht fiel auf ihn, da er gerade damals das Geschäft hatte, diese Sorte unter den Stempel zu schieben. Allein gereinigt durch einen Eid setzte er noch an demselbigen Tage seine Arbeit wieder fort. Nach einigen Stunden jedoch geschah es, wie von ohngefähr, daß er die sonst so fertigen Finger nicht schnell genug zurückzog; der Stempel fiel nieder und zerquetschte ihm die drei Finger, die er beim Schwören aufgehoben hatte. — Zu spät bekannte er nun, von Schmerz gefoltert, wie langmüthig Gott während seines Lebens an ihm gehandelt,

wie er ihn, um ihn zu bessern, so oft nicht gestraft, aber wie ihn nun die Strafe desto fürchterlicher getroffen hätte! — Er starb arm und krank im Hospital zu Wien, wo er sein Leben unter Gebet und Buße zubrachte.

Die Kinder staunten über Ehrmanns Erzählung und überzeugten sich hinlänglich von der Güte Gottes, der zwar langmüthig ist und den Menschen oft erst Zeit zur Besserung läßt; aber dann gewiß straft.

„Kinder, fuhr Ehrmann fort, ein neuerer Dichter drückt sich darüber auf folgende Weise aus, er sagt, daß einst die geflügelten Laster vor der Strafe davon gelaufen wären. Diese sey ihnen auf Krücken nachgefolgt. Die Laster hätten sich nun umgesehen und lachend gerufen: „Ei, seht doch die Schnellfüßlerin, dießmal holt sie uns gewiß nicht ein!“ Die Strafe jedoch hätte gerufen: „Lauft nur, ich komme oft spät, aber doch sicher nach!“

„Und dann werden die Laster schon gestraft werden,“ sprach Otto.

„Ja, natürlich; aber Julie, soll uns denn nur Furcht vor der Strafe antreiben, nichts Böses zu thun?“

Im 18ten Jahre wurde er Soldat und im letzten seines Soldatenlebens der Diener eines braven Offiziers, aber einst plötzlich von diesem entlassen, weil er den Verdacht der Untreue auf sich geladen hatte und sein Herr zum Besten des Dieners alle weiteren Untersuchungen darüber vermeiden wollte.

Nach mancher Wendung seines Schicksals, das, wie gesagt, immer gerechter gegen ihn war, als er es verdiente, wurde er endlich in Wien selbst bei der Münze angestellt. — Das neu geprägte Geld blendete seine Sinne und er erschrack nicht wenig, als man eines Tages neu geprägtes Geld vermißte. Der Verdacht fiel auf ihn, da er gerade damals das Geschäft hatte, diese Sorte unter den Stempel zu schieben. Allein gereinigt durch einen Eid setzte er noch an demselbigen Tage seine Arbeit wieder fort. Nach einigen Stunden jedoch geschah es, wie von ohngefähr, daß er die sonst so fertigen Finger nicht schnell genug zurückzog; der Stempel fiel nieder und zerquetschte ihm die drei Finger, die er beim Schwören aufgehoben hatte. — Zu spät bekannte er nun, von Schmerz gefoltert, wie langmüthig Gott während seines Lebens an ihm gehandelt,

wie er ihn, um ihn zu bessern, so oft nicht gestraft, aber wie ihn nun die Strafe desto fürchterlicher getroffen hätte! — Er starb arm und krank im Hospital zu Wien, wo er sein Leben unter Gebet und Buße zubrachte.

Die Kinder staunten über Ehrmanns Erzählung und überzeugten sich hinlänglich von der Güte Gottes, der zwar langmüthig ist und den Menschen oft erst Zeit zur Besserung läßt; aber dann gewiß straft.

„Kinder, fuhr Ehrmann fort, ein neuerer Dichter drückt sich darüber auf folgende Weise aus, er sagt, daß einst die geflügelten Laster vor der Strafe davon gelaufen wären. Diese sey ihnen auf Krücken nachgefolgt. Die Laster hätten sich nun umgesehen und lachend gerufen: „Ei, seht doch die Schnellfüßlerin, dießmal holt sie uns gewiß nicht ein!“ Die Strafe jedoch hätte gerufen: „Lauft nur, ich komme oft spät, aber doch sicher nach!“

„Und dann werden die Laster schon gestraft werden,“ sprach Otto.

„Ja, natürlich; aber Julie, soll uns denn nur Furcht vor der Strafe antreiben, nichts Böses zu thun?“

„Nein, schon Gottes Liebe und Güte, die wir jeden Augenblick erfahren. Ich bin überzeugt, daß Wilhelm künftig seine Rechenaufgaben besser liefert, nicht, weil er sonst etwa Strafe bekäme, sondern weil er den lieben Vater nicht wieder betrüben will, der so gut gegen ihn und gegen uns Alle ist.“

„Gewiß, Julie, du sollst nie wieder hören, daß ich meine Aufgaben nicht achtsam machte,“ sagte Wilhelm.

„Gut gedacht, sprach Ehrmann, hätte auch das israelitische Volk, hätte auch Michael Roderer, von dem ich eben sagte, so gehandelt, hätten sie auf die mannigfachen Mahnungen geachtet, sie würden nicht Gottes Langmuth gemißbraucht haben, nicht ihrem Verderben entgegen gegangen seyn.

Laß diese Langmuth, der nichts gleicht,
Doch alle Sünder rühren,
Sie, eh' der Tag des Heils entweicht,
Zurück zur Tugend führen!
Ach, keiner häufe Schuld auf Schuld
Durch frechen Mißbrauch deiner Huld!

Hilf uns das Böse hassen,
Daß wir uns, Herr, durch dich erneut,
Den Reichthum deiner Gütigkeit
Zum Himmel leiten lassen.

Kap. 7.

Gottes Allmacht.

Am gestrigen Abende waren die Kinder lang aufgeblieben. Den Vater führte ein Geschäft in die benachbarte Stadt, und zwar in Sachen der Militärverpflegung, was jedoch unsere Kleinen nicht wußten. Sie hatten nun die Mutter um Erlaubniß gebeten, aufbleiben zu dürfen, bis der Vater käme. Allein der Vater kam ziemlich spät und als sie ihn herzlich begrüßt hatten, giengen sie zufrieden sogleich zur Ruhe. Aber dieses ungewohnt längere Aufbleiben hatte zur Folge, daß sie länger als sonst schliefen, und man ließ dieß gerade dießmal gern zu, weil im Hause eine ziemliche Unruhe herrschte, indem ein Theil der preußischen Armee, durch Kriegsereignisse gezwungen, ins Ort kam, um wenigstens einige Stunden zu ruhen. Amtmann Linden mußte für Nahrungsmittel sorgen, und war bei diesem Geschäfte

von Offizieren aller Waffengattungen umgeben, welche dieß und jenes zu wünschen hatten.

Es war gegen 7 Uhr, als die Kinder erwachten.

„Was giebts wohl?“ fragte Julie, die das lebhafte Hin- und Hertreten befremdet hatte, und nun die einziehenden Soldaten trommeln hörte; und bald wären die guten Kinder unruhig geworden, wenn nicht die Mutter plötzlich mit dem Frühstücke hereingetreten wäre und sie beruhigt hätte.

„Schnell angekleidet, Kinder! und gewaschen, damit ihr bald fertig seyd, um die Soldaten sehen zu können.“

„Soldaten?“ riefen alle drei.

„Ja, ja Soldaten.“

Kaum ließen sich die Kinder Zeit zum Morgenbrode; dann aber gieng's an die Fenster. Da stand auf der einen Seite des großen Marktplatzes ein Theil herrlicher Truppen und erwartete weitere Befehle, dort hatte sich schon ein anderer gelagert, und labte sich an den Erfrischungen, welche die Einwohner herzlich gern reichten; auf

der andern Seite dauerten die Truppenmärsche fort, und bald staunten die Kinder über das kriegerische Aussehen der Soldaten, über das beständige Fahren und Trommeln, bald jauchzten sie laut auf bei der trefflichen Militärmusik, mit welcher Infanterie, Cavalerie und Artillerie abwechselten, bald erregte die Masse von Pferden und das muthige Gestampfe derselben ihre Aufmerksamkeit, bald zogen die Kanonen, Mörser, Bomben und Pulverwagen ihre Blicke auf sich, deren Rasseln auf den Straßen dem Donner glich.

Die Mutter trat eben ein.

„Ei, sag uns doch, liebe Mutter, wem gehören denn alle diese Soldaten?"

„Dem Könige."

„Und wer giebt ihnen denn Kost und Lohn?"

„Der König."

„Und wer kleidet sie?"

„Der König, Kinder."

„Ei, der muß ja sehr mächtig seyn."

„Freilich, Kinder, aber es giebt einen noch weit mächtigern Regenten, als Könige und Kaiser, kennt ihr den nicht? besinnt euch."

„Ach, die liebe Mutter meint gewiß Gott.“

„So ist es, alle diese Soldaten, die ihr seht, sind nur ein unbedeutendes Theilchen von allen, die auf unserer Erde sind. Ist aber unsre Erde der einzige Weltkörper? giebt es nicht noch Sonne, Mond und Sterne? ist irgend ein Mensch im Stande, die Milchstraße zu übersehen, die aus Millionen Sternen besteht, von denen jeder wieder eine eigene Welt ist und größer als unsere Erde? Wer schuf sie alle? wer leitet sie ihre Bahnen? Gott ist's, Kinder, der *Alles schafft und macht und den wir deßwegen allmächtig nennen.*“

Die Mutter mußte wieder fort an ihre Geschäfte; die Kinder aber dachten, während sie die durchziehenden Soldaten betrachteten, an Gott und König, und rühmten zwar die Macht des Königs; aber vor Allem die Macht dessen, vor dem alles Irdische sich in Staub verliert, nämlich Gottes Allmacht.

Nachmittags wurden vor dem Thore mehrere Abtheilungen neuer Artilleristen eingeübt. Noch nie hatten die Kinder Kanonen losbrennen sehen, daher der Vater sie mit nahm. Schon begann

der Donner derselben, und den begierigen Kindern war der Vater nicht schnell genug auf dem Platze.

„Da seht sie, diese Feuerschlünde, sagte der Vater, welche Schrecken über Dörfer und Städte bringen und eine so verheerende Gewalt äußern."

Puff! — eine ganze Batterie hatte sich plötzlich entleert und der Boden zitterte. Die Kinder schlossen sich näher an den Vater an; es war ihnen etwas unheimlich, als sie kaum das Feuer der Kanonen sahen, und auch schon vor dem Knalle erzitterten. „Wie mag, dachten sie, einer Stadt zu Muthe seyn, gegen welche gerichtet sie sich donnernd entladen!"

„Glaubt ihr nicht, Kinder, daß der mächtig zu nennen ist, der das Feuer aus hundert solchen Kanonen blitzen lassen kann?"

„Ja, gewiß."

„Und doch ist Gott mächtiger. Er bedarf keines solchen Geschützes, um einem einzigen Funken die Kraft zu verleihen, zu zerschmettern. Ich führte euch ja voriges Jahr hin an die große Ulme, welche vier Männer nicht umspannen konnten, und die der Blitz von oben an bis an die

Wurzel spaltete. Das that ein einziger Feuerfunken, den Gott sandte.

„Zeigt sich aber Gottes Allmacht vielleicht bloß im Zerstören? — O nein, Kinder, denkt nur an das Saamenkorn, welches wunderbar keimt, emporschießt und zum schönen Halme mit der Aehre wird — nähren sich nicht Millionen Menschen von diesen Aehren? — Und wo ist der Mensch, und wäre er auch der mächtigste, der ein einziges solches Saamenkörnchen zu schaffen vermöchte!“

„Der Himmel trübte sich seit einer Stunde; eben fieng es an, zu regnen und der Kanonendonner verstummte.

„Otto, fragte der Vater, hätte denn nicht der General auch befehlen können, daß es nicht regnete?“

„Nein,“ versetzte Otto lachend.

„Aber doch ein Kaiser oder König?“

„Auch nicht, darüber kann nur Gott bestimmen. So wenig Kaiser und Könige die Tages- oder Jahreszeiten ändern können, eben so wenig können sie verhüten, daß es regnet.“

„Recht so, Otto, das sind Werke der Allmacht. Um aber von Gottes Allmacht uns zu überzeugen, haben wir nicht nur die Werke der Natür, auch die Schicksale der Menschen belehren uns über sie. Seht da den General, der an der Spitze reitet, dem viele Hunderte gehorchen, seht ihn scharf an; denn er soll noch mit in unser Abendgespräch geflochten werden und euch überzeugen, daß Gott auch in den Schicksalen der Menschen sich allmächtig zeigt.“

Man war nun wieder zu Hause angekommen.

„Kinder, nun arbeitet ihr noch und zwar achtsam und ordentlich, damit ihr an der Abendunterhaltung Theil nehmen könnt; denn nur nach gethaner Arbeit läßt es sich gut feiern.“

Der Abend war da; man bestimmte die Kinder ins Gartenhäuschen, wo gespeist werden sollte.

„Nun, wer kann mir sagen, wovon ich noch mit euch sprechen wollte? fragte der Vater, als man daselbst beim Essen war; wenn ihr es nicht mehr wißt, dann erzähle ich auch nichts davon.“

„Ja, wir wissen es schon, sagte Julie lächelnd, du wolltest uns aufmerksam machen, daß sich Gottes Allmacht nicht nur in den Werken der Natur auch in den Schicksalen der Menschen zeige.“

Wurzel spaltete. Das that ein einziger Feuerfunken, den Gott sandte.

„Zeigt sich aber Gottes Allmacht vielleicht bloß im Zerstören? — O nein, Kinder, denkt nur an das Saamenkorn, welches wunderbar keimt, emporschießt und zum schönen Halme mit der Aehre wird — nähren sich nicht Millionen Menschen von diesen Aehren? — Und wo ist der Mensch, und wäre er auch der mächtigste, der ein einziges solches Saamenkörnchen zu schaffen vermöchte!“

„Der Himmel trübte sich seit einer Stunde; eben fieng es an, zu regnen und der Kanonendonner verstummte.

„Otto, fragte der Vater, hätte denn nicht der General auch befehlen können, daß es nicht regnete?“

„Nein,“ versetzte Otto lachend.

„Aber doch ein Kaiser oder König?“

„Auch nicht, darüber kann nur Gott bestimmen. So wenig Kaiser und Könige die Tages- oder Jahreszeiten ändern können, eben so wenig können sie verhüten, daß es regnet.“

„Recht so, Otto, das sind Werke der Allmacht. Um aber von Gottes Allmacht uns zu überzeugen, haben wir nicht nur die Werke der Natur, auch die Schicksale der Menschen belehren uns über sie. Seht da den General, der an der Spitze reitet, dem viele Hunderte gehorchen, seht ihn scharf an; denn er soll noch mit in unser Abendgespräch geflochten werden und euch überzeugen, daß Gott auch in den Schicksalen der Menschen sich allmächtig zeigt."

Man war nun wieder zu Hause angekommen.

„Kinder, nun arbeitet ihr noch und zwar achtsam und ordentlich, damit ihr an der Abendunterhaltung Theil nehmen könnt; denn nur nach gethaner Arbeit läßt es sich gut feiern."

Der Abend war da; man bestimmte die Kinder ins Gartenhäuschen, wo gespeist werden sollte.

„Nun, wer kann mir sagen, wovon ich noch mit euch sprechen wollte? fragte der Vater, als man daselbst beim Essen war; wenn ihr es nicht mehr wißt, dann erzähle ich auch nichts davon."

„Ja, wir wissen es schon, sagte Julie lächelnd, du wolltest uns aufmerksam machen, daß sich Gottes Allmacht nicht nur in den Werken der Natur auch in den Schicksalen der Menschen zeige."

„Was heißen denn eigentlich Schicksale?“ fragte Wilhelm.

„Schicksale nennt man die angenehmen und unangenehmen Veränderungen, die der Mensch erfährt.“

„Ihr saht den General heute, er war der Sohn eines gemeinen Soldaten, und nun ist er General. Aber so oft ich ein solches Glückskind sehe, denke ich immer, Gott erhalte seinen guten Sinn, daß er nicht stolz werde und dadurch um so tiefer falle.“

„Geschah denn das schon?“ fragte Otto.

„Ja wohl. Ihr hörtet ja doch schon öfter von dem großen Kaiser Napoleon reden, der in unsern Tagen durch seine Kriegslust manches Weh über unser Land brachte. Er war aus der ziemlich verarmten, in ältern Zeiten aber reich und berühmt gewesenen Florentiner Adelsfamilie der Buonaparte, die sich später in einem besondern Zweige auf der Insel Korsika niederließen, wo auch Napoleon Buonaparte geboren wurde. Schon frühe trieb ihn sein Sinn zum Militär. Nach genossener Erziehung nahm er Kriegsdienste, und zeichnete sich ganz besonders aus. Bald wurde er Lieutenant, stieg von Stufe zu Stufe, bis er General, dann Konsul und endlich Kaiser der Franzosen wurde.

So sehr er nun durch seine herrlichen Talente sein Volk hätte glücklich machen können, so vereitelte dieß seine Ehrsucht. Ihm war Frankreich, das doch über 30 Millionen Menschen zählt, zu klein; er wollte Europa beherrschen; Alles sollte vor ihm zittern. Schon war er nahe daran, seinen stolzen Plan in Erfüllung zu sehen, da ließ ihn ein kalter Winter in Rußland, das er noch bekriegen wollte und mehreren Hunderttausenden das Leben kostete, erkennen, daß er kein Gott, sondern Mensch sey. — Nachdem er nachher noch einigemal gesiegt hatte, wurde er geschlagen, gestürzt, verlor Alles, wurde Gefangener und gleichsam eingesperrt auf Elba. Noch einmal gewann er Gelegenheit, zurückzukommen in das Land, das er nicht glücklich gemacht hatte; allein wieder geschlagen, wurde er nach Helena hin verbannt, einer Felsen-Insel, zwischen Afrika und Amerika, und hatte nun bis zum Tode Zeit, zu empfinden, wie allmächtig Gott, und wie wenig mächtig gegen ihn der mächtigste Herrscher sey. Hier gieng in Erfüllung, was Lukas berichtet, nämlich *) „Gott stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhöhet die Elenden."

*) Luk. 1, 52.

Eben trat Herr Ehrmann ein; die Kinder hatten nichts Eiligeres zu thun, als ihm sogleich des Tages Begebenheiten zu erzählen, und namentlich die letzte Geschichte von dem mächtigen Kaiser, der Gottes Allmacht so tief fühlen mußte.

„Es freut mich, sagte er, nachdem sie ihm recht artig erzählt hatten, daß ihr mir Alles so gut wieder sagen könnt; aber wißt ihr auch, wie die Schrift sich über Gottes Allmacht ausdrückt?"

„Nun Julie?" —

*) „Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will, und **) wenn er spricht, so geschiehts, wenn er gebeut, so stehet's da."

„Weißt du nicht auch einen Spruch?" Wilhelm.

„Ja, ***) bei Gott ist kein Ding unmöglich."

„Recht so; das ist uns klar durch des großen französischen Kaisers Ueberwindung, von dem ich vorhin sagte. Was Millionen Menschen für unmöglich hielten, machte Gott möglich durch einen harten Winter."

---

*) Ps. 115, 3. **) Ps. 33, 9. ***) Luk. 1, 37.

„Nun hört aber weiter; saht ihr nicht, als ihr heute das Militär saht, wie Alles vor dem General die größte Achtung hatte?“

„Ja wohl.“

„Solcher Generale giebt es noch viele in einem Lande und noch immer höhere Personen, bis man endlich zum Regenten kommt, vor dem man natürlich im Lande die größte Achtung hat. Aber hat man nun schon vor den Regenten der Erde ungemeine Achtung, so könnt ihr euch selbst denken, daß der die höchste Ehrfurcht verdient, der nicht bloß einzelne Länder regiert, sondern der Regent der Welt ist, der ganzen Schöpfung, der nicht blos die Schicksale des Armen, sondern auch des Reichen, nicht blos die der Unterthanen, sondern auch der Regenten leitet. Daher wir auch dem heiligen Sänger beistimmen, wenn er sagt: *) „Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm scheue sich Alles, was auf dem Erdboden wohnt.“

„Können, liebe Kinder, können nicht mächtige Fürsten der Erde tausend Uebel verscheuchen und unendlich viel Gutes stiften, weil sie mächtiger sind, als Alle im Lande?“

*) Ps. 33, 8.

„Gewiß, bester Herr Ehrmann.“

„Nun denkt euch erst Gott, den Herrn von Millionen Welten, welcher Städte zerstört durch furchtbare Erdbeben und doch dadurch unendlich wieder segnet, dessen Blitz und Donner zwar oft furchtbare Erscheinungen erzeugen; aber auch wieder Länder befruchten und Millionen Menschen sättigen; denkt euch erst Gott, der oft herrschsüchtige Regenten beugt, und durch Marien's armen Sohn das Größte vollendete, was Menschenkraft für unmöglich hielt, indem der Götzendienst ausgerottet, das Laster vermindert und die tiefgefallene Menschheit wieder emporgehoben wurde; denkt euch erst Gott, so müßt ihr ohne Zweifel die tiefste Ehrfurcht gegen ihn empfinden und ausrufen: *) Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen.“

„Aber sagt, Kinder, wie wollt ihr wohl euere Ehrfurcht gegen dieses erhabene Wesen äußern? was glaubt ihr, daß ihr thun müßt?“

---

*) Off. Joh. 4, 1.

„Wir müßen ihm folgen."

„Recht, Otto; das Kind, das die Eltern liebt, wird den Eltern, der Unterthan dem Könige, der gute Mensch überhaupt dem Allmächtigen gehorchen, und die Worte vor Augen und im Herzen haben, die Gott einst zum Abraham sprach, nämlich: *) Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm."

Nun verließ man das Gartenhäuschen, da es anfieng zu regnen und man doch lieber im Hause seyn wollte, im Falle es zu stark regnete.

„Ei, ei, Wilhelm, sprach der Vater, warum läßt du denn so tüchtig regnen?"

„Kinder, so verbietet's doch, rief die Mutter, ich werde ja naß!"

„Ja, das können wir nicht."

„So ruft doch Jemand, der den Tropfen Einhalt thut, bis wir im Hause sind."

„Ja, das kann ja Niemand, außer Gott, riefen die Kinder lachend, nur der Allmächtige kann das."

*) 1. Mos. 17, 1.

„Gewiß, bester Herr Ehrmann.“

„Nun denkt euch erst Gott, den Herrn von Millionen Welten, welcher Städte zerstört durch furchtbare Erdbeben und doch dadurch unendlich wieder segnet, dessen Blitz und Donner zwar oft furchtbare Erscheinungen erzeugen; aber auch wieder Länder befruchten und Millionen Menschen sättigen; denkt euch erst Gott, der oft herrschsüchtige Regenten beugt, und durch Marien's armen Sohn das Größte vollendete, was Menschenkraft für unmöglich hielt, indem der Götzendienst ausgerottet, das Laster vermindert und die tiefgefallene Menschheit wieder emporgehoben wurde; denkt euch erst Gott, so müßt ihr ohne Zweifel die tiefste Ehrfurcht gegen ihn empfinden und ausrufen: *) Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen.“

„Aber sagt, Kinder, wie wollt ihr wohl euere Ehrfurcht gegen dieses erhabene Wesen äußern? was glaubt ihr, daß ihr thun müßt?“

---

*) Off. Joh. 4, 1.

„Wir müßen ihm folgen.“

„Recht, Otto; das Kind, das die Eltern liebt, wird den Eltern, der Unterthan dem Könige, der gute Mensch überhaupt dem Allmächtigen gehorchen, und die Worte vor Augen und im Herzen haben, die Gott einst zum Abraham sprach, nämlich: *) Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm.“

Nun verließ man das Gartenhäuschen, da es anfieng zu regnen und man doch lieber im Hause seyn wollte, im Falle es zu stark regnete.

„Ei, ei, Wilhelm, sprach der Vater, warum läßt du denn so tüchtig regnen?“

„Kinder, so verbietet's doch, rief die Mutter, ich werde ja naß!“

„Ja, das können wir nicht.“

„So ruft doch Jemand, der den Tropfen Einhalt thut, bis wir im Hause sind.“

„Ja, das kann ja Niemand, außer Gott, riefen die Kinder lachend, nur der Allmächtige kann das.“

*) 1. Mos. 17, 1.

„Gewiß, bester Herr Ehrmann.“

„Nun denkt euch erst Gott, den Herrn von Millionen Welten, welcher Städte zerstört durch furchtbare Erdbeben und doch dadurch unendlich wieder segnet, dessen Blitz und Donner zwar oft furchtbare Erscheinungen erzeugen; aber auch wieder Länder befruchten und Millionen Menschen sättigen; denkt euch erst Gott, der oft herrschsüchtige Regenten beugt, und durch Marien's armen Sohn das Größte vollendete, was Menschenkraft für unmöglich hielt, indem der Götzendienst ausgerottet, das Laster vermindert und die tiefgefallene Menschheit wieder emporgehoben wurde; denkt euch erst Gott, so müßt ihr ohne Zweifel die tiefste Ehrfurcht gegen ihn empfinden und ausrufen: *) Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen.“

„Aber sagt, Kinder, wie wollt ihr wohl euere Ehrfurcht gegen dieses erhabene Wesen äußern? was glaubt ihr, daß ihr thun müßt?“

---

*) Off. Joh. 4, 1.

„Wir müßen ihm folgen.“

„Recht, Otto; das Kind, das die Eltern liebt, wird den Eltern, der Unterthan dem Könige, der gute Mensch überhaupt dem Allmächtigen gehorchen, und die Worte vor Augen und im Herzen haben, die Gott einst zum Abraham sprach, nämlich: *) Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm.“

Nun verließ man das Gartenhäuschen, da es anfieng zu regnen und man doch lieber im Hause seyn wollte, im Falle es zu stark regnete.

„Ei, ei, Wilhelm, sprach der Vater, warum läßt du denn so tüchtig regnen?“

„Kinder, so verbietet's doch, rief die Mutter, ich werde ja naß!“

„Ja, das können wir nicht.“

„So ruft doch Jemand, der den Tropfen Einhalt thut, bis wir im Hause sind.“

„Ja, das kann ja Niemand, außer Gott, riefen die Kinder lachend, nur der Allmächtige kann das.“

*) 1. Mos. 17, 1.

Rasch giengs nun ins Haus, als sollte es erstürmt werden und Alles freute sich, so schnell wieder im Trocknen zu seyn. Aber wen trafen sie da? Herrn Landarzt, der eben auf der Straße war und sich ein wenig unterstellte. Er mußte, obschon er anfangs zauderte, für diesen Abend ein Glied der Gesellschaft werden, zumal da er, wie er später sagte, mit den Besuchen seiner Patienten fertig wäre.

„Wie gehts dem jungen Röning?“ fragte Linden.

„Das Uebel scheint bedenklich zu werden, und ich bin in diesem Augenblicke selbst über die weitere Kur verlegen, obschon der Junge gutes Gottvertrauen hat.“

„Nun Gott wird Sie und ihn auch hier nicht verlassen, Herr Landarzt, sprach Ehrmann; wo wir Menschen oft nicht wissen, wie es gehen kann, stärkt das Vertrauen zu dem Allmächtigen, *) dessen Hand nicht zu kurz ist, daß sie nicht erlösen könnte, und der Kraft hat, zu erretten, der das Meer trocken machen kann und die Wasserströme zur

*) Jes. 50, 2.

Wüste. Lieber Herr Landarzt, dieß Vertrauen zu Gott, das uns Allen Trost und Labsal, Kraft und Stärke ist, findet sich nie lebendiger, als bei dem Kranken. Wenn Menschen um seine Genesung verlegen oder besorgt sind und er selbst anfängt, lebhaft zu fühlen, daß Menschenhülfe oft beim besten Willen wankend ist, da richtet er seine Blicke gen Himmel und ruft: *) „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat."

„Ich bin ganz gleicher Gesinnung mit Ihnen, Herr Pfarrer; ist das Vertrauen zu Gott uns Allen eine mächtige Stütze und Freundin im Leben, so ist es besonders da, wenn das Leben seine Trauerseite entfaltet. O, wie erquickt es dann, wenn Menschen sich nicht verloren fühlen, sondern vertrauensvoll dem Allmächtigen ergeben sind! Ich muß da und dort hin, wie auch Sie, Herr Pfarrer, ich kam zu Reichen, zu Frohen, zu Glücklichen; aber ich kam auch schon zu solchen, denen die Feuerflamme nichts mehr ließ und die noch überdieß durch die Flamme schmerzhaft ver-

*) Ps. 121, 1.

letzt darniederlagen; ich kam zu solchen, denen kein Mensch, kein Fürst, kein König die Mutter oder den Vater retten konnte, die, grauser Noth Preis gegeben, doch nicht verzagten und beteten: *) „Die rechte Hand des Höchsten kann Alles ändern!“ o da wurde mir wundervoll zu Muthe, da fühlte ich mich selbst in diesem Augenblicke der Gottheit näher, da schwand das Irdische vor meinen Augen und das Himmlische leuchtete in mein Herz.“

„Hört ihr, Kinder, was der Herr Landarzt sagt? Merkt es euch. Auch ihr bleibt nicht frey von schmerzlichen Ereignissen; aber ihr werdet muthig dastehen, wenn ihr immer des Allmächtigen denkt, wenn Ehrfurcht gegen ihn euch beseelt, wenn Gehorsam gegen seine Gebote euch angenehme Pflicht ist und ihr bei Allem, was euch begegnet, Vertrauen zu Gott habt.“

„Ich habe in dieser Beziehung, sprach die Mutter, noch die Strophe im Gedächtnisse:

Führt deine Hand mich, Herr, mein Gott,
So kann ich ruhig schreiten,
Zum Leben führ' sie oder Tod,
Zu Freuden oder Leiden;

*) Ps. 77, 11.

So folg' ich Gott, voll Ruhe, dir!
Denn deine Huld, Herr, folgt ja mir,
Die mich so wohl berathet.

Wer dir vertraut und still und gut
In deinen Wegen wandelt,
Wer dein Gebot befolgt und thut
Und nach Gewissen handelt,
Der wandelt stets voll Sicherheit
Nach seinem Ziel zur Ewigkeit,
Ihn lohnet innrer Friede.

Kap. 8.

Gottes Weisheit.

Am heutigen Morgen, so machte es die gestrige Gesellschaft aus, sollte in dem netten Gärtnershäuschen außen in der neuen Anlage gefrühstückt werden; daher sich auch Alles zeitig einfand. Das gelbe Häuschen mit seinen grünen Jalousieen stand in der Mitte eines schönen Gartens, der geschmackvoll eingetheilt war; es war rings mit jungen Weinreben umgeben, den Eingang ausgenommen, um welchen Nachtschatten gezogen war. Da das Häuschen etwas hoch stand, so war auch

die Aussicht allerliebst. — So eben sollte Julie dem Gärtner entgegengeschickt werden, als er schon die drei steinernen Stufen heraufkam.

„Schönen guten Morgen; rief er freundlich; Sie dachten gewiß, ich hätte meine liebe Gesellschaft vergessen? nein, nein, mein Käthchen folgt mir auf dem Fuße nach und wird Sie bedienen; nehmen Sie nur mit dem Wenigen vorlieb.“

Käthchen brachte auch wirklich trefflichen Rahm in reinlichen Töpfchen, gutes Milchbrod und frische Butter und empfahl sich dann mit einem freundlichen Knicks, nachdem sie vorher den besten Appetit gewünscht hatte.

„So, nun setz' Er sich auch zu uns, lieber Alter, und erzähl' Er uns etwas zur Würze,“ sprach Linden.

„Ach, Herr Amtmann, meine Erzählungen würden Sie eben nicht angenehm unterhalten, ich weiß aus meinem Leben wenig Erfreuliches.“

„Hat Er noch mehrere Kinder?“ fragte der Landarzt.

„Ja wohl, sie sind eben der Gegenstand meiner Sorgen — die einzige Käthe ausgenommen, die meine Freude ist.“

„Seine andern Kinder machten ihm also keine Freude?“ fragte Mutter Linden.

„Nein, liebe Frau Amtmännin. Hören Sie mir nur zu, wenn es Sie nicht langweilt. Ich habe drei Söhne. Mein Gottfried hatte gerade kein böses Gemüth und sagte oft, er wolle einst etwas Tüchtiges werden; allein so gut sein Vorhaben war, so war er doch träg im Lernen, daher er nicht einmal das Nöthige erlernte. Ich zweifle, ob er seinen Namen schreiben kann. Und nun scheut er jede schwere Arbeit und die Leute mögen ihn daher auch nicht nehmen.“

„Ei, ei, sagte Julie, hatte eine so gute Absicht und that doch nichts, um sie zu erreichen!“

„Freilich, Mamsellchen, das war ungescheit und nicht weislich gehandelt.“

„Mein Robert, ein Herzenjunge, machte mir viele, viele Freude, als er eines Tages vom Baume fiel, indem er Obst für mich sammelte und sich in der Hüfte Schaden that.“

„Nun, da wird Er doch sogleich zum Arzt gesprungen seyn?“ meinte Wilhelm.

„Das that ich freilich, junger Herr; allein mein Robert ließ, so lieb ihm seine Gesundheit

war, trotz meiner Bitten Niemand an sich hin. So lag er Wochen lang, von meiner Frau gepflegt, unter unsäglichen Schmerzen, wünschte immer, bald wieder gesund zu seyn, und das Bett verlassen zu können, und als er es verließ, war er ein Krüppel und untauglich zur Arbeit."

„Er armer Mann," rief Otto.

„Ja wohl arm! lieb's Herrchen."

„Mein dritter Sohn, Johann, war der Liebling meiner Frau. Sie suchte ihn recht glücklich zu machen; aber sie fieng es bei aller guten Absicht falsch an. Sie erzog ihn weichlich und schützte, wenn ich zankte, gar Mancherley vor, um ihr Verfahren zu rechtfertigen. Sie ließ ihm Alles ungestraft hingehen und hatte inniges Bedauern, wenn redliche Lehrer ihn wegen seiner Faulheit straften. Ach, mein Gott, meine Frau, Gott habe sie selig, machte bei aller ihrer guten Absicht den Menschen doch unglücklich! Er machte böse Streiche und sitzt nun schon lange im Gefängnisse."

„Seht, liebe Kinder, sprach Herr Ehrmann, um weise genannt zu werden, ist es nicht genug, wenn man nur gute Absichten hat; man muß auch die rechten

Mittel anwenden, um seine Absichten zu erreichen. Gottfried hätte fleißig seyn sollen, wenn er etwas Tüchtiges werden, Robert hätte sich heilen lassen sollen, wenn er wieder genesen, und die Mutter hätte Johann gut erziehen und also auch für Böses strafen sollen, wenn sie ihn zum brauchbaren, glücklichen Menschen bilden wollte."

Der Gärtner wurde durch seine Erzählung bewegt und verließ das Gartenhäuschen, sich eine Thräne vom Auge wischend, mit dem Bemerken, daß er schon wieder bei seiner lieben Gesellschaft nachsehen wollte, ehe sie auseinander gienge.

„Mich dauert der Mann, sagten Alle."

„O hätten doch Kinder und Mutter, sprach Ehrmann, weiser gehandelt, hätten sie doch ihre guten Absichten durch passende Mittel unterstützt!"

„Wie ganz anders handelt doch der Allweise! Und davon kann uns ein einziger Blick auf die Natur überzeugen."

„O sprechen Sie weiter davon, Herr Ehrmann," bat Julie für sich und ihre Geschwister.

„Sieh, Gott will uns alle zu guten, glücklichen Menschen machen und erfreut überhaupt alle seine Geschöpfe, das zeigen uns alle seine Einrichtungen, da ist nichts, das nicht paßte.“

„Darf ich Sie wohl mit einem kleinen Zweifel unterbrechen?“ fragte Julie.

„Nun, so sprich.“

„Manche Menschen müssen es sich so sauer werden lassen, hätte Gott nicht Alles gleich so schaffen können, daß es ohne Arbeit hervorkäme?“

„Nein, liebe Julie, da würden ja die Menschen müßig gehen und Müßiggang macht schlechte Leute. Auch macht ja eben das, daß die Menschen mit Mühe und Sorgfalt erwerben müssen, die Leute verständiger. — Sag es mir nur immer, wenn du irgend ein Bedenken hast, keines deiner Bedenken, ja unser Aller nicht schwächt die schöne Wahrheit, daß Gott seine Welt weislich eingerichtet hat.

Herr, deine Weisheit schmücket,
Bereichert und erhält,
Nährt, segnet und beglücket
Die lebensvolle Welt!

O möchte, Gott, mein Geist
In allen deinen Werken
Auf deine Ordnung merken,
Die, wer dich kennet, preist.

„Nun, Wilhelm, du willst auch etwas sagen, wie ich merke.“

„Ja, ich meine, ob sich wohl die Weisheit des Schöpfers auch im Kleinen bewährt?“

„Du bist davon wohl selbst überzeugt, allein du willst, daß ich mich darüber näher erkläre. Ich will daher nur einen Augenblick vom menschlichen Auge reden. Es ist am höchsten Theile des Körpers, damit du weit sehen kannst; damit es aber keinen Schaden nimmt, legte es Gott in eine Höhle und umgab es mit Knochen. Da nun leicht Insekten hineinfliegen könnten, so haben wir als Schutz die Augenlieder und Augenwimpern, die sich dann schließen, wenn der Mensch schläft. Rund ist das Auge, damit es sich leichter bewegen kann; da es sich aber bei seiner vielfachen Bewegung abreiben würde, so ist es mit einer fettichten Haut umgeben. Allein nicht zu verhüten ist es, daß feiner Staub sich in die Augen setzt; damit aber dieser wieder herausgeschafft wird, hat das

Auge die Thränendrüse, deren Wasser den Staub herauswäscht. Und betrachten wir nur oberflächlich das Innere des Auges, so bemerken wir, daß der Augapfel sich im Dunkeln erweitert, um von den wenigen Lichtstrahlen, die es im Dunkeln noch giebt, eine größere Menge aufzunehmen. Ganz natürlich zieht sich das Auge wieder zusammen, wenn wir in die Helle kommen, weil ja das viele Licht uns sonst blenden würde. Sehen wir nun in die Ferne, so zieht sich die kleine kristallene Linse im Auge vorwärts; rückwärts aber, wenn wir etwas in der Nähe sehen wollen."

„Zweifelst du nun noch an Gottes Weisheit? Und eben so künstlich ist jeder einzelne Theil deines Körpers; nicht nur vom Auge, auch vom Ohre, von der Nase, von Lunge und Herz und so weiter läßt sich das nachweisen. Oder glaubst du etwa nur vom Menschen? nein, das kleinste Geschöpf, wie das größte, das Infusionsthierchen, das man mit bloßem Auge nicht sieht, das Moos am Baume, das den kleinen Insekten zur Wohnung dient, wie der Wallfisch, der Elephant oder die Ceder auf Libanon sind Beweise für diese göttliche Weisheit. Es muß Alles gerade so beschaffen seyn, wie es ist, und kann nicht besser seyn."

„Das Frühstück war nun eingenommen; man beschloß, noch den Garten zu besehen und dann den Rückweg anzutreten."

„Ein herrlicher Morgen mit ganz reinem Morgenwinde!" sprach Herr Doktor. Bei solcher Witterung werden die Melonen hier in diesen Beeten bald gut gedeihen.

„O, daß doch immer Morgenwind wäre!" meinte Wilhelm.

„Ich weiß wohl, entgegnete ihm die Mutter, du denkst an die süßen Melonen und Früchte, welche gern Wärme haben; allein Gott läßt nach seiner Weisheit die Winde abwechseln; hätten wir immer Morgenwind, so würden wir nur trockenes Wetter haben, nach und nach würde Dürre eintreten, und nichts käme zur Reife."

„Aber beständiger Abendwind, nicht wahr, der wäre gut?" fragte Wilhelm.

„Nein Kind, da gäb's ja immer Regen und hinsichtlich der Erndte würde gleichfalls ein trauriges Jahr eintreten, da die Früchte faulen würden. Eben so wäre es mit beständigem Wind, der von Mitternacht wehte, wir würden kalt haben, während wir Sonne nöthig hätten. Du siehst also

Auge die Thränendrüse, deren Wasser den Staub herauswäscht. Und betrachten wir nur oberflächlich das Innere des Auges, so bemerken wir, daß der Augapfel sich im Dunkeln erweitert, um von den wenigen Lichtstrahlen, die es im Dunkeln noch giebt, eine größere Menge aufzunehmen. Ganz natürlich zieht sich das Auge wieder zusammen, wenn wir in die Helle kommen, weil ja das viele Licht uns sonst blenden würde. Sehen wir nun in die Ferne, so zieht sich die kleine kristallene Linse im Auge vorwärts; rückwärts aber, wenn wir etwas in der Nähe sehen wollen."

„Zweifelst du nun noch an Gottes Weisheit? Und eben so künstlich ist jeder einzelne Theil deines Körpers; nicht nur vom Auge, auch vom Ohre, von der Nase, von Lunge und Herz und so weiter läßt sich das nachweisen. Oder glaubst du etwa nur vom Menschen? nein, das kleinste Geschöpf, wie das größte, das Infusionsthierchen, das man mit bloßem Auge nicht sieht, das Moos am Baume, das den kleinen Insekten zur Wohnung dient, wie der Wallfisch, der Elephant oder die Ceder auf Libanon sind Beweise für diese göttliche Weisheit. Es muß Alles gerade so beschaffen seyn, wie es ist, und kann nicht besser seyn."

„Das Frühstück war nun eingenommen; man beschloß, noch den Garten zu besehen und dann den Rückweg anzutreten."

„Ein herrlicher Morgen mit ganz reinem Morgenwinde!" sprach Herr Doktor. Bei solcher Witterung werden die Melonen hier in diesen Beeten bald gut gedeihen.

„O, daß doch immer Morgenwind wäre!" meinte Wilhelm.

„Ich weiß wohl, entgegnete ihm die Mutter, du denkst an die süßen Melonen und Früchte, welche gern Wärme haben; allein Gott läßt nach seiner Weisheit die Winde abwechseln; hätten wir immer Morgenwind, so würden wir nur trockenes Wetter haben, nach und nach würde Dürre eintreten, und nichts käme zur Reife."

„Aber beständiger Abendwind, nicht wahr, der wäre gut?" fragte Wilhelm.

„Nein Kind, da gäb's ja immer Regen und hinsichtlich der Erndte würde gleichfalls ein trauriges Jahr eintreten, da die Früchte faulen würden. Eben so wäre es mit beständigem Wind, der von Mitternacht wehte, wir würden kalt haben, während wir Sonne nöthig hätten. Du siehst also

abermals, daß Gott auch hier Alles weislich eingerichtet hat. Und dieß erkennen nicht etwa erst wir, o nein, das haben kluge und fromme Menschen der ältesten Zeiten erkannt, schon David ruft aus: *) „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! du hast sie Alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter!"

Man verließ nun den Garten. Am Ausgange desselben stand der Gärtner, der für die große Ehre, die ihm geworden sey, dankte, aber auch zugleich für die Geldgabe, die ja den Werth des Frühstücks längst überstiege.

Noch vor dem Thore entfernte sich Herr Landarzt; Herr Ehrmann aber gieng mit den Eltern nach Hause, um den Kindern eine Religionsstunde zu geben. Oben angelangt war ein Mann da mit seltenen Uhren, die er Amtmann Linden nur bei Gelegenheit seiner Durchreise zeigen und dann zugleich seinen Paß visiren lassen wollte. Da waren Uhren aller Formen, welche Symphonieen aus den neuesten Opern spielten, wieder andere, welche die Monatstage anzeigten und den

*) Ps. 104, 24.

Sonnenstand, wieder andere, welche die Langschläfer wecken konnten, wann sie nur wollten.

„Ei, sagen Sie, fragte Otto, wer hat denn diese Uhren gemacht?

„Ich selbst, lieber Kleiner, sprach der Mann.“

„Da sind Sie aber sehr geschickt, beinahe so geschickt, wie der liebe Gott.“

Der Mann lächelte über Otto's naive Worte; Herr Ehrmann aber sprach: „Es ist recht, Otto, daß du diesem Manne eine hohe Stufe in deiner Achtung einräumst, er verdient sie, als ein geschickter, lieber Mann; allein wenn schon dieser Mann unsre Achtung verdient, so verdient gewiß Gott unsre ganze Ehrfurcht, welcher diesem Manne erst Verstand und Kräfte gegeben hat, um das Alles bewerkstelligen zu können. So schön hier diese Uhr mit der Sonne ist, und so künstlich sie dieser Herr einrichtete, so verliert sie sich doch, im Vergleiche mit der Sonne des Weltalls, deren Wärme Menschen, Thiere, Pflanzen, ja die Erde durchdringt, welche Leben und Wonne giebt, und welche Gott nach seiner Allmacht schuf und deren Gang er so weise leitet. Nur von Gott kann man daher sagen: „Er hat Alles wohl gemacht!“

Als der Mann mit den Uhren fort war, begann der Religions-Unterricht mit den Kindern."

„Nun hört, sprach Herr Ehrmann, ich sagte, ehe der Mann gieng, der Herr hat Alles wohl gemacht! Ist es denn wirklich so? Läßt Gott nicht oft schädliche Thiere sich vermehren, daß ganze Erndten verloren gehen? hat nicht der Blitz schon ganze Dörfer eingeäschert und die Leute arm gemacht? Ist das auch weise und gut?"

„Ja doch, sprach Julie, Gott hat es ja zugelassen, also kann es nicht böse seyn, sondern muß seine gewissen Endzwecke haben, wenn wir schwache Menschen sie auch nicht begreifen können."

„Das heißt brav geantwortet, Julie, Gott erhalte diesen Glauben in dir, und er wird dich stärken, wenn dir unverschuldet Böses begegnet. Die Antwort, die du gabst, ist nur mit andern Worten im Briefe Pauli an die Römer enthalten und heißt: *) „O welch eine Tiefe des Reichthums, beide, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!"

*) Röm. 11, 33.

Tadelt daher Gott nie, wenn ihr irgend eine seiner Schickungen und Veranstaltungen nicht begreifen könnt, ihr würdet euch in euerer Thorheit schwer an Gott versündigen und nicht immer so leicht mit euerem Tadel davon kommen, als jener Handwerker.

„O erzählen Sie uns diese Geschichte.“

„Nun gut; aber merkt wohl, ich erzähle sie euch nicht, um euch etwa dadurch nur ein Späßchen machen zu wollen, nein, dazu ist die Religionsstunde zu ernst, sondern um euch das Unvernünftige darzustellen, das darin liegt, die allweise Gottheit zu tadeln.“

Ein reisender Handwerker gieng müde seine Straße. Da bemerkte er, daß an einem Zaune, der ein Feld begrenzte, Kürbisse hinaufgezogen waren. In der Nähe stand eine schöne schattige Eiche, die er, auf seinen Stock gestützt, mit Wohlgefallen betrachtete. „S' ist doch eigen, dachte er, die großen Kürbisse an unverhältnißmäßig dünnen Stengeln, indeß der große, starke Eichbaum so kleine Eicheln trägt! Das hätte ich anders gemacht! ich hätte die Kürbisse dem Eichbaume als Frucht gegeben, die Eicheln aber den Stengeln der Kürbisse.“ Der Schatten des Eich-

baums lud ihn, da er ziemlich ermüdet war, zur Ruhe ein. Er legte den Kopf auf sein Reise- bündelchen und schlummerte mit ähnlichen Betrach- tungen sanft ein. Kaum war er aber eingeschlafen, so bewegte der Wind die Blätter und kleineren Aeste des Baumes und riß mehrere Eicheln los, von denen eine dem Schlafenden so heftig auf die Nase fiel, daß der erschrocken Erwachende sogleich bemerkte, daß sie blute. Während er nun mit dem Tuche zu Hülfe kam, sprach er bei sich: „Ei, ei, wenn das ein Kürbiß gewesen wäre, ich hätte des Todes seyn können! Nie will ich doch Gottes Weisheit tadeln und glauben, daß ich schwacher Mensch etwas besser machen könne, als er.“

„Ja, Gott hat Alles weise geschaffen, er hat bei Allem, was in der Welt da ist und geschieht, die besten Absichten, und wendet gewiß zur Erreichung derselben die besten Mittel an. Hätte jener Reisende das bedacht, er wäre gewiß bescheidener gewesen und hätte nicht das Wesen getadelt, das allweise ist. Doch wird auch dieser Fall einen wohl- thätigen Einfluß auf sein Gottvertrauen gehabt haben. Und dieß, meine Lieben, soll auch Gottes Weisheit bei euch wecken. Erkennt ihr auch nicht

immer Grund und Zweck mancher Erscheinungen der Natur, erkennt ihr auch nicht immer manchen Zug und Gang in eueren Schicksalen: so denkt, daß Gottes Weisheit Alles leitet, und daß der, der dem Würmchen seine Kräfte zuwog, auch euch mit Kraft ausrüstet, denkt, daß der, der die Schicksale der Völker leitet, auch euere Schicksale leiten wird."

„Ist aber Gott weise, wozu fordert euch die heilige Schrift auf?"

„Ihm an Weisheit ähnlich zu werden," sprach Julie.

„Recht so; *) sehet daher zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Hat Gott bei Allem die besten Absichten, und wendet er allenthalben die besten Mittel an, sie zu erreichen: so habt auch ihr sie bei allem eueren Thun, segnet, statt zu schaden, bessert, statt zum Bösen zu verleiten, und forscht weise nach den Mitteln, die euch zu Wohlthätern der Menschen machen. Dann habt ihr euch der Liebe Gottes zu erfreuen, dann werdet ihr die Freude, der

*) Eph. 5, 15.

Stolz euerer Eltern und Lehrer und beglückte Glieder in der großen Kette menschlicher Wesen.

Ich blicke still zu dir hinauf,
Denn du bist der Allweise;
Du zeichnest Sternen ihren Lauf,
Du ordnest ihre Kreise;
Und auch die Erde leitest du
Und wägst ihr Schmuck und Segen zu;
Du kannst nur Gutes wählen,
Und nie des Zwecks verfehlen.

Selbst, was die freie Seele denkt,
Hast du vorher gesehen;
Durch dich wird Menschenthun gelenkt,
Dir kann nichts widerstehen.
Gerecht und weise führest du
Uns einem großen Ziele zu;
Auch dort hast du noch Welten,
Das Gute zu vergelten.

Dir will ich denn voll Zuversicht
Mein Schicksal überlassen,
Und wenn mir Hülf' und Rath gebricht,
Die frohe Hoffnung fassen:
Du werdest stets mein Helfer seyn,
Und, wenn mich Leiden drücken,
Mich sicher doch beglücken.

Kap. 9.

Gottes Allwissenheit und Allgegenwart.

Am andern Morgen war Vetter Eduard Meinau aus B. angekommen, ein junger Mensch von zwölf Jahren. Er wollte einige Tage bei seinen Verwandten zubringen. Freundlich wurde er aufgenommen und man that Alles, um ihm die Zeit seiner Muße angenehm zu machen. Er war recht gut von Gemüth, aber stolz auf seine Kenntnisse, die bei dem allen das Mittelmäßige nicht überstiegen, und dieser Zug seines Charakters hätte bei längerem Aufenthalte manche Veranlassung zu bösartigen Neckereien geben müssen, wenn er so geblieben wäre. Herr Ehrmann, der so gern an der Besserung und Bildung der Jugend arbeitete, war nun nichts weniger, als geneigt, den hochtrabenden Ton Eduards zu begünstigen, sondern suchte Gelegenheit, den jungen Menschen zu der ihm mehr ziemenden Bescheidenheit und Demuth zurückzuführen.

Die jungen Leutchen waren eben mit Ehrmann vor dem Thore, und dieser unterhielt sie da durch interessante Mittheilungen aller Art. Wie lachte

Eduard, wenn eines der Kinder ungeschickt fragte oder antwortete!

„Nun, so sag du es einmal besser, Eduard," sprach Ehrmann.

Eduard stockte und brachte endlich stotternd etwas hervor, was eben so wenig richtig war.

„Ei, ei, du weißt es auch nicht und lachst doch? Thust du doch, als wenn du, junger Mensch, der Allwissende selbst wärest!"

Eduard wurde roth.

„Sieh Eduard, wir Menschen, die wir uns nicht einmal über die Gedanken und Worte einer einzigen Stunde Rechenschaft geben können, haben nicht Ursache, auf das Stückwerk unseres Wissens stolz zu seyn. Oder weißt du, wie der Grashalm wächst? weißt du, was dort in den Sternen ist? weißt du, wie das Samenkorn keimt?"

„Ach nein, Herr Ehrmann."

Ehrmann fragte ihn nun aus denjenigen Fächern Einiges, in denen Eduard schon etwas gelernt hatte, und da kam es denn, daß Eduard auf die meisten Fragen nichts anders zu antworten

hatte, als: „Ich habe es wohl schon einmal gelernt; aber wieder vergessen.“

Keines der Linden'schen Kinder lachte, sie hatten Bedauern mit Eduard, und als nun Ehrmann dem Knaben zu Gewissen sprach und ihm vorstellte, wie wenig er wisse, um sich darauf etwas einbilden zu können, weinte er und versprach mit Mund und Hand, sich zu bessern und gewiß Herrn Ehrmann zu folgen.

„Nun, Kinder, will ich euch aber von dem erzählen, der nichts vergißt, wie der Mensch, und Alles weiß, nämlich von Gott. Während wir nun nicht einmal wissen, was in unsrem Oertchen geschieht, weiß Gott, was in dem nämlichen Augenblicke in allen Ländern, in allen Welttheilen vorgeht, was die Menschen aller Welten denken und reden und thun, — er kennt also das Gegenwärtige. — Aber auch das, was vergangen ist, kennt Gott, ja das Vergangene der frühesten Zeiten ist vor ihm klar; auch die damaligen Menschen kennt Gott, er hat Keinen vergessen, er weiß noch jetzt ihr ganzes Leben, Wirken, Leiden; Gott kann sie nicht vergessen; denn er schuf sie, und jede ihrer guten und bösen Thaten, von denen wir nichts wissen, Gott kennt sie noch jetzt.“

„Wenn nun Gott, Wilhelm, das Gegenwärtige und Vergangene kennt, was wird er auch ferner kennen?“

„Das weiß ich nicht.“

„Vielleicht du, Otto?“

„Ich auch nicht, Herr Ehrmann.“

Herr Ehrmann sah dabei Eduard an; aber er lächelte nicht mehr. Nun so sag du es Julie; als die Aeltere kannst du es wohl wissen.“

„Das Zukünftige.“

„Auch wir können bisweilen wahrscheinliche Blicke in die Zukunft werfen. Vom Thätigen glauben wir, daß er geachtet und wohlhabend, vom Faulen, daß er arm, vom Stolzen, daß er verachtet wird; allein mit Gewißheit können wir es nicht sagen, da ja die Menschen sich ändern können. Gott aber, der Jahrtausende klar mit allen Ursachen und Wirkungen vor sich hat, kennt mit Gewißheit das Zukünftige. Da nun also Gott das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige kennt, so heißt er? nun Eduard?“

„Allwissend.“

„Das heißt also, er weiß Alles, was jetzt ist, was gewesen ist und was seyn wird.“

„Nun will ich aber sehen, wer den schönen Spruch der Bibel kennt, der von Gottes Allwissenheit handelt?

„Ich wußte ihn wohl schon; aber ich habe ihn wieder vergessen, sagte Eduard.“

„Du auch Julie?“

„Nein, nein, so eben fällt er mir bei: *) „Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weisest du es; du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege; denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, daß du, Herr, nicht Alles wissest.“

O was sind wir schwache Menschen gegen Gott, der die Gedanken so vieler Millionen Menschen kennt, so vieler Millionen Worte, die sie selbst oft im nämlichen Augenblicke wieder vergessen haben, so vieler Millionen Handlungen und Schicksale!

---

*) Psalm 139, 1 — 5.

Sonnen wandeln, Gott, vor dir;
Du zählst ihre Strahlen.
Würmlein winden sich vor dir;
Du siehst ihre Qualen;
Engel steh'n um deinen Thron,
Du hörst ihre Lieder;
Und der Mensch, des Staubes Sohn,
Du siehst auf ihn nieder.

Herr, Herr, welch' ein Gott bist du!
Wissen ohne Schranken,
Schauen ohne Rast und Ruh
Jeglichen Gedanken,
Den der kühnste Geist sich denkt,
Schau'n das kleinste Leben.
In dein Anschau'n tief versenkt,
Fühl ich heil'ges Leben.

Während dieser Betrachtungen hatten sie die sogenannte Schwedenschanze erstiegen, wo man das Ort übersehen konnte.

„Seht ihr eure Wohnung, Kinder?"

„Ja wohl, dort das große Haus rechts vom Thurme mit den zwei Kaminen," riefen sie.

„Weißt du mir nun zu sagen, Otto, was darin geschieht?"

„Ach nein, das kann ich ja nicht wissen, ich bin ja nicht dort?"

„Oder weiß eines von euch, was etwa jetzt in andern Orten und Ländern oder Welttheilen vorgeht, in Berlin oder Petersburg, in Neuholland oder Lappland, in Asien oder Afrika?"

„Nein, wir sind ja nicht dort."

Wer also wissen soll, was überall jetzt geschieht, der muß auch natürlich überall zugleich gegenwärtig seyn, und das kann nur Gott, daher man ihn allgegenwärtig nennt. Wo wir sind, da ist Gott, wir können an keinem Ort seyn, wo er nicht wäre.

„Für Gottes Allgegenwart wüßte ich wohl einen Spruch, sagte Eduard, ich will aber meinen Verwandten das Vergnügen lassen, ihn zuerst zu sagen; denn namentlich Julie weiß ihn gewiß auch."

„Nein, lieber Eduard, du sollst uns selbst dießmal das Vergnügen machen."

Er heißt: *) „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste? Wo soll ich hinfliehen

*) Ps. 139; 7 — 10.

vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mich in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten."

„Recht brav, lieber Eduard. O wenn das doch alle bösen Menschen bedächten, daß Gott allwissend ist und allgegenwärtig, sie würden weniger sündigen und so mancher Versuchung widerstehen. Soll ich euch vielleicht etwas darüber erzählen, liebe Kinder?"

„O ja, o ja, Herr Ehrmann! o ja," riefen sie und klatschten in die Hände.

„Nun gut. Auf dem Landgute eines reichen Grafen war einst zur Nachtzeit Feuer ausgekommen. Hoch schlug schon die Flamme aus den Fenstern des einen Flügelgebäudes, als es erst bemerkt wurde. Ihr könnt euch denken, daß die Verwirrung nicht gering war. Schleunig raffte der Graf seine Kostbarkeiten zusammen und trug sie in die Fischerhütte, die außerhalb des kleinen Park's am Teiche, jenseits der Landstraße, lag.

Nach und nach wurde das Feuer gelöscht. Nach außerordentlicher Anstrengung trat mit dem kommenden Morgen die Allen so nöthige Ruhe ein. — Der Graf gieng nun zur Fischerhütte, um seine Schätze wieder zu holen; allein wie erschrack er, als er ein kleines Kästchen vermißte, in welchem die Juwelen seiner Gemahlin waren. Er behauptete, es mit herübergetragen zu haben, während die Fischerleute betheuerten, es mit keinem Auge gesehen zu haben. Glaubt es mir, liebe Kinder, diese armen Leute erschracken nicht weniger, als der Graf und waren beinahe trostlos, als ihr Herr gleichsam mißtrauisch aus ihrer Hütte gieng. Kein Suchen half, das Kästchen wurde nicht mehr gefunden. Einige Wochen nachher kam ein junger Mensch die Straße gewandert und ganz ermüdet setzte er sich auf einen Steinhaufen, wie sie an der Landstraße liegen, seine armselige Lage überdenkend. Indem er nun mit seinem Stabe ganz in Gedanken verloren in die Klüfte der vor ihm liegenden Steine stieß, kam es ihm vor, als klänge etwas sonderbar. Er stieß wieder, aber etwas stärker in dieselbe Kluft; und nachdem der Ton derselbe blieb, räumte er schnell einige solche Steine weg und staunte nicht wenig, als er ein Kästchen von dunkelbraunem Holze sah. Er besah

vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mich in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten."

„Recht brav, lieber Eduard. O wenn das doch alle bösen Menschen bedächten, daß Gott allwissend ist und allgegenwärtig, sie würden weniger sündigen und so mancher Versuchung widerstehen. Soll ich euch vielleicht etwas darüber erzählen, liebe Kinder?"

„O ja, o ja, Herr Ehrmann! o ja," riefen sie und klatschten in die Hände.

„Nun gut. Auf dem Landgute eines reichen Grafen war einst zur Nachtzeit Feuer ausgekommen. Hoch schlug schon die Flamme aus den Fenstern des einen Flügelgebäudes, als es erst bemerkt wurde. Ihr könnt euch denken, daß die Verwirrung nicht gering war. Schleunig raffte der Graf seine Kostbarkeiten zusammen und trug sie in die Fischerhütte, die außerhalb des kleinen Park's am Teiche, jenseits der Landstraße, lag.

Nach und nach wurde das Feuer gelöscht. Nach außerordentlicher Anstrengung trat mit dem kommenden Morgen die Allen so nöthige Ruhe ein. — Der Graf gieng nun zur Fischerhütte, um seine Schätze wieder zu holen; allein wie erschrack er, als er ein kleines Kästchen vermißte, in welchem die Juwelen seiner Gemahlin waren. Er behauptete, es mit herübergetragen zu haben, während die Fischerleute betheuerten, es mit keinem Auge gesehen zu haben. Glaubt es mir, liebe Kinder; diese armen Leute erschracken nicht weniger, als der Graf und waren beinahe trostlos, als ihr Herr gleichsam mißtrauisch aus ihrer Hütte gieng. Kein Suchen half, das Kästchen wurde nicht mehr gefunden. Einige Wochen nachher kam ein junger Mensch die Straße gewandert und ganz ermüdet setzte er sich auf einen Steinhaufen, wie sie an der Landstraße liegen, seine armselige Lage überdenkend. Indem er nun mit seinem Stabe ganz in Gedanken verloren in die Klüfte der vor ihm liegenden Steine stieß, kam es ihm vor, als klänge etwas sonderbar. Er stieß wieder, aber etwas stärker in dieselbe Kluft; und nachdem der Ton derselbe blieb, räumte er schnell einige solche Steine weg und staunte nicht wenig, als er ein Kästchen von dunkelbraunem Holze sah. Er besah

es hin und her. Leicht war es zu öffnen, und schimmernd lagen Diamanten der schönsten Art vor ihm.

„Jetzt war dem armen Wanderer geholfen! Nicht wahr, liebe Kinder?"

„Ach, nein, es gehörte ja nicht ihm."

Nachdem sich nun der junge Reisende vom ersten Staunen erholt hatte, erwog er, daß er nun nicht mehr arm sey, jetzt hätte er mehr, als er brauchte, um bequem leben zu können. Schon war das Kästchen in seiner Tasche; schon wollte er weiter gehen, als ihm einfiel, daß ihm das Kästchen ja nicht gehöre. Bitter, nehmt es ihm nicht übel, mischte sich dieß Gefühl in seine Freude. „Wer ein solches Kästchen verlieren kann, dachte er, hat gewiß nicht Alles verloren, hat reiche Freunde, die sich seiner annehmen, hat mehr als ich, und überdieß weiß und sieht es ja Niemand, daß ich das Kästchen hier gefunden habe. Weiß es Niemand? hallte es plötzlich in seinem Innern; weiß es nicht Gott? ist er nicht auch bei dir? Er schrack zusammen, und als er sich jetzt näher umsah, wo er eigentlich wäre, bemerkte er das Landhaus. Ja, Gott weiß es, sprach er bei sich und Gott ist bei mir! er müßte mich ja verlassen,

wenn ich ihn verließe und unrechtes Gut behielte. Raschen Schrittes gieng er auf das Landhaus zu, und als er eben an die Brandstätte kam, sah er einen vornehmen Herrn, der mit den Arbeitern sprach.

„Sind Sie, mein Herr, der Besitzer dieses Landgutes, sprach der Reisende, das durch Brand litt?“

„Ja, und was wünscht Ihr?“

„Vermissen Sie nichts? — Haben Sie Alles bei dem Brande gerettet?“ —

„Nein, mein Freund, ich habe nicht Alles gerettet, ein Kästchen mit Juwelen verlor ich hart. Ich trug es selbst aus meinem Hause, und hätte es jetzt wieder, wenn — Ehrlichkeit noch herrschte.“

„Ist dieß ihr Kästchen?“

„Mein Gott, woher? sprich, junger Mensch, wie kommst du dazu? wer gab es dir?“ fragte er befremdet.

Der junge Reisende erzählte Alles, wie es ihm gieng, und sogar was er dachte.

Die Arbeiter samt dem Grafen hatten Thränen in den Augen; der Graf aber umarmte den Jüng-

ling, den der Gedanke an Gottes Allwissenheit und Allgegenwart vor Sünde bewahrte, bat ihn, bei ihm zu bleiben und beschenkte ihn reichlich; aber er vergaß auch die bekümmerte Fischerfamilie nicht, die er zu voreilig in üblem Verdachte hatte.

„Seht, Kinder, sprach Herr Ehrmann, als der junge Reisende das Kästchen fand, gerieth er in Versuchung, es zu behalten; aber Gottes Allwissenheit und Allgegenwart ließen sie ihn überwinden. Die Stunde der Versuchung ist für den Christen und Weisen die Stunde des Triumphs seiner Religion und seiner Ueberzeugung. Nie hat er anders Gelegenheit, sich so in seiner Größe zu zeigen, nie einen Anlaß, zu erfahren, wie groß sein Muth, seine religiöse Kraft sey. In der Stunde der Versuchung fühlt er, daß er für den Himmel geboren sey, er bringt seinen heiligen Grundsätzen ein Opfer, das um so schöner ist, je größere Mühe und Selbstüberwindung es kostete. Habt ihr je eine solche Stunde, wo es euch schwer wird, das Gute zu thun, so denkt an Gottes allsehendes Auge, an seine Nähe, die euch überall umgiebt. Und habt ihr seine Allgegenwart vor Augen und im Herzen, dann habt ihr gleichsam den Schild, an dem alle feurigen Pfeile des

Bösewichts kraftlos niederfallen! denkt, so oft euch die Sünde reitzt: „Gott, hilf mir,

Daß ich mein Heil erwäge;
Im Stillen oft bei mir
Mit Ehrfurcht sagen möge:
Gott sieht mich! Gott ist hier!“

Den ganzen Morgen beschäftigte die Kinder im Geiste die Unterhaltung des heutigen Spaziergangs; an Vetter Eduard aber bemerkte man allgemein, daß sie eine sichtlich heilsame Veränderung bei ihm hervorgebracht habe.

Kap. 10.

Gottes Wahrhaftigkeit.

Eduard schämte sich, daß er seine lieben Verwandten gleich anfangs in seiner Thorheit verlachte und suchte nun Gelegenheit, ihnen abzubitten.

„O wie thöricht war ich noch heute Morgens, sprach er, vergebt mir! Ich spottete, als ihr falsch antwortetet, weil ihr es nicht besser wußtet, und als an mich die Reihe kam, gieng es mir nicht besser. Verzeiht mir, ich will mich gewiß künftig besser gegen euch benehmen.“

Die Kinder umarmten Eduard und das dreiblätterige Kleeblatt durfte sich nun des vierten Blättchens nicht mehr schämen.

„Glaubtest du denn Eduard, sprach Otto, daß wir heute Morgens gelogen haben, als wir etwas nicht wußten oder falsch sagten?"

„Nein, Otto, ihr wußtet es nur nicht besser, sonst würdet ihr gewiß das Richtige gesagt haben; ihr habt nicht gelogen, sondern euch nur geirrt."

„Was ganz anders, sprach Julie, ist es mit Schneider's Gustav; dieser sprach schon öfters die Unwahrheit; aber nicht, weil er die Wahrheit nicht wußte, sondern weil er befürchtete, die Eltern möchten ihm Vorwürfe machen, oder ihn strafen, wenn er die Wahrheit sagte."

Die Glocke schlug eben 4 Uhr; das lenkte ihre Gedanken auf Emil Heide, der zu ihnen kommen sollte und noch nicht da war.

„Schon 4 Uhr! rief Wilhelm und noch nicht da, obschon er es versprochen hat, um 3½ zu kommen; heißt das auch Wort gehalten? Nie will ich ihm doch wieder etwas glauben!"

„Darf ich dir da meine Meinung sagen, Wilhelm? sprach Eduard. Sieh, ich glaube, er konnte nicht kommen. Wir Menschen bleiben Menschen, und sind oft bei dem besten Willen zu schwach, um Wort zu halten. Ich kenne seit meiner letzten Lehrstunde nur Ein Wesen, das nie irrt, nie lüget und immer hält und halten kann, was es verspricht, und das ist?"

„Der liebe Gott, rief Otto. Ich glaube das zwar mit dir, lieber Eduard; aber noch weit eher würde ich dir Glauben beimessen, wenn du mir das aus der heiligen Schrift nachweisen könntest; Herr Ehrmann thut das auch immer, du darfst mir's also nicht übel nehmen."

„Nun ich will sehen, ob ich's vermag. Im alten Testamente heißt es, so viel ich mich erinnere: *) „des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß; **) Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen und nicht halten? Sollte er etwas

---

*) Ps. 33, 4. **) 4. Mos. 23, 19.

Die Kinder umarmten Eduard und das dreiblätterige Kleeblatt durfte sich nun des vierten Blättchens nicht mehr schämen.

„Glaubtest du denn Eduard, sprach Otto, daß wir heute Morgens gelogen haben, als wir etwas nicht wußten oder falsch sagten?“

„Nein, Otto, ihr wußtet es nur nicht besser, sonst würdet ihr gewiß das Richtige gesagt haben; ihr habt nicht gelogen, sondern euch nur geirrt.“

„Was ganz anders, sprach Julie, ist es mit Schneider's Gustav; dieser sprach schon öfters die Unwahrheit; aber nicht, weil er die Wahrheit nicht wußte, sondern weil er befürchtete, die Eltern möchten ihm Vorwürfe machen, oder ihn strafen, wenn er die Wahrheit sagte.“

Die Glocke schlug eben 4 Uhr; das lenkte ihre Gedanken auf Emil Heide, der zu ihnen kommen sollte und noch nicht da war.

„Schon 4 Uhr! rief Wilhelm und noch nicht da, obschon er es versprochen hat, um 3½ zu kommen; heißt das auch Wort gehalten? Nie will ich ihm doch wieder etwas glauben!“

„Darf ich dir da meine Meinung sagen, Wilhelm? sprach Eduard. Sieh, ich glaube, er konnte nicht kommen. Wir Menschen bleiben Menschen, und sind oft bei dem besten Willen zu schwach, um Wort zu halten. Ich kenne seit meiner letzten Lehrstunde nur Ein Wesen, das nie irrt, nie lüget und immer hält und halten kann, was es verspricht, und das ist?“

„Der liebe Gott, rief Otto. Ich glaube das zwar mit dir, lieber Eduard; aber noch weit eher würde ich dir Glauben beimessen, wenn du mir das aus der heiligen Schrift nachweisen könntest; Herr Ehrmann thut das auch immer, du darfst mir's also nicht übel nehmen.“

„Nun ich will sehen, ob ich's vermag. Im alten Testamente heißt es, so viel ich mich erinnere: *) „des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß; **) Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen und nicht halten? Sollte er etwas

*) Ps. 33, 4. **) 4. Mos. 23, 19.

reden und nicht thun? und im neuen Testamente spricht Paulus: *) „Es ist unmöglich, daß Gott lüge."

Kaum hatte Eduard diese letzten Worte Pauli gesprochen, als Herr Ehrmann mit Emil Heide eintrat. Alles hüpfte ihnen entgegen. Unmittelbar darauf kam auch die Mutter mit etwas Brod und Obst, und als die Kinder sich gegenseitig herzlich gegrüßt, dann aber auch sich gelabt hatten, schlug Herr Ehrmann einen Gang in's Freie vor, der auch von den sämmtlichen Kindern mit tausend Freuden angenommen wurde. — Man nahm den Weg auf den Rosenstein, einer imposanten Felsengruppe, die mit schönen Linden umwachsen ist und wo die wohlhabenderen Ortsleute an schönen Tagen oft ihren Kaffee zu trinken pflegten. Der Weg dahin ist allerliebst. Bald war man da, nur noch eine Ecke, und man sah in den großen, sogenannten steinernen Saal. Allein er war nicht leer, wie man glaubte, es war eine Gruppe Leute zu sehen, die auf den Knieen beteten.

Herr Ehrmann sprach nach ihrem stillen Gebete sie freundlich an; es waren Fremde, die in

*) Hebr. 6; 18.

der Nähe ihren Wagen halten ließen und durch die schöne, mahlerische Partie angezogen hier schon gegen eine Stunde verweilten.

„Sie seh'n hier, sprach eine Frau von mittlerem Alter, eine Familie, die im Tempel der Natur Gott ihr Lobopfer brachte.“ Im Verlaufe des Gesprächs aber erzählte sie Herrn Ehrmann: „Wir waren schon mannigfach unglücklich, aber der Herr war mit uns. Nach harten Kriegsjahren zerstörte der Hagel unsre Saaten, auf die wir als unsre letzte irdische Hoffnung sahen. Allein der Vater im Himmel, welcher sagt, *) ich will dich nicht verlassen, noch versäumen, hielt Wort, wie es von seiner Wahrhaftigkeit zu erwarten war. Der Gutsherr nahm sich unsrer an und wir fühlten nicht mehr, daß unsre Felder öde waren. — Kaum dem Hagelschlage entgangen, erkrankten meine Kinder, die Sie hier sehen. Ach! es war ein schmerzenvolles Krankenlager. Das Herz wollte mir verzagen, weil die Noth zu lange währte; da dachte ich an Gottes Wahrhaftigkeit und dachte an seine Worte: **) „denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen,

*) Hebr. 13; 5. **) Sir. 18; 28.

reden und nicht thun? und im neuen Testamente spricht Paulus: *) „Es ist unmöglich, daß Gott lüge.“

Kaum hatte Eduard diese letzten Worte Pauli gesprochen, als Herr Ehrmann mit Emil Heide eintrat. Alles hüpfte ihnen entgegen. Unmittelbar darauf kam auch die Mutter mit etwas Brod und Obst, und als die Kinder sich gegenseitig herzlich gegrüßt, dann aber auch sich gelabt hatten, schlug Herr Ehrmann einen Gang in's Freie vor, der auch von den sämmtlichen Kindern mit tausend Freuden angenommen wurde. — Man nahm den Weg auf den Rosenstein, einer imposanten Felsengruppe, die mit schönen Linden umwachsen ist und wo die wohlhabenderen Ortsleute an schönen Tagen oft ihren Kaffee zu trinken pflegten. Der Weg dahin ist allerliebst. Bald war man da, nur noch eine Ecke, und man sah in den großen, sogenannten steinernen Saal. Allein er war nicht leer, wie man glaubte, es war eine Gruppe Leute zu sehen, die auf den Knieen beteten.

Herr Ehrmann sprach nach ihrem stillen Gebete sie freundlich an; es waren Fremde, die in

*) Hebr. 6; 18.

der Nähe ihren Wagen halten ließen und durch die schöne, mahlerische Partie angezogen hier schon gegen eine Stunde verweilten.

„Sie sehen hier, sprach eine Frau von mittlerem Alter, eine Familie, die im Tempel der Natur Gott ihr Lobopfer brachte.“ Im Verlaufe des Gesprächs aber erzählte sie Herrn Ehrmann: „Wir waren schon mannigfach unglücklich, aber der Herr war mit uns. Nach harten Kriegsjahren zerstörte der Hagel unsre Saaten, auf die wir als unsre letzte irdische Hoffnung sahen. Allein der Vater im Himmel, welcher sagt, *) ich will dich nicht verlassen, noch versäumen, hielt Wort, wie es von seiner Wahrhaftigkeit zu erwarten war. Der Gutsherr nahm sich unsrer an und wir fühlten nicht mehr, daß unsre Felder öde waren. — Kaum dem Hagelschlage entgangen, erkrankten meine Kinder, die Sie hier sehen. Ach! es war ein schmerzenvolles Krankenlager. Das Herz wollte mir verzagen, weil die Noth zu lange währte; da dachte ich an Gottes Wahrhaftigkeit und dachte an seine Worte: **) „denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen,

*) Hebr. 13; 5. **) Sir. 18; 28.

und siehe, ich täuschte mich nicht, meine Kinder genasen, und hier beteten sie eben mit mir zum wahrhaftigen Gotte. Doch ich habe noch nicht geendigt. Kaum diesem Jammer entgangen, brannte meine Wohnung ab. Wo gewiß so Manches verzagt wäre, verzagten ich und mein Mann nicht bei diesen harten Prüfungen. Von Jugend auf christlich erzogen, dachten wir der Worte des Wahrhaftigen: *) „Aus sechs Trübsalen will ich dich erretten, und in der siebenten soll dich kein Uebel rühren.“ Wir hielten es des Christen für unwürdig, zu zweifeln und wir thaten wohl daran; denn eben, als unsre Noth sehr hoch gestiegen war, starb ein betagter reicher Verwandter von uns, der uns als die einzigen Besitzer seines Gutes einsetzte, dessen jährliche Einkünfte uns nun außer Sorgen setzten, zumal da meine letzte, schwerste Sorge vom Herzen ist.“

„O glückliche Familie! glücklich nach harten, aber wohlbestandenen Prüfungen!“

„Sind Sie Geistlicher?“ fragte der Gatte der Frau, der bisher noch, wie im Gebete versunken war.“

*) Hiob 5; 19.

„Ja, mein Herr.“

„Nun, dann dürfen Sie auch unsere letzte und größte Sorge kennen; es ist ja Ihr Amt, Blicke in die Herzen der Menschen zu thun, wo es auch sey. Ich habe nämlich einen Sohn, der eine Zeit lang die Lehren der Religion vergaß, die wir ihm einpflanzten und schwer sündigte. Ich machte mich auf, um ihn vom Untergange zu retten und traf ihn beinahe in Verzweiflung an. Wie einst Kain sprach er: *) „Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte!“ Lange bemühte ich mich, den verlornen Sohn wieder zu gewinnen; endlich überzeugte ich ihn, daß Gott verheißen habe, daß er dem Sünder vergebe, wenn er bereue und sich bessere, ich rief ihm in's Herz, was die Schrift sagt: **) „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern will, daß er sich bekehre und lebe.“ Da war es, als erwache er plötzlich; er fiel mir um den Hals, und den Verheißungen Gottes wieder vertrauend, versprach er, ein neues, besseres Leben zu beginnen. Als ich zu meiner Familie zurückkam, war ein Frohlocken, dem

*) 1. Mos. 4; 13. **) Hesek. 18; 23.

ähnlich, das eine Familie empfindet, die einen Scheintodten betrauert und ihn plötzlich wieder in's Leben treten sieht. Wir beschieden ihn auf unser neues Besitzthum, und sehen nun mit Wonne dem Tage entgegen, der uns Alle wieder glücklich und sorgenfrei vereint."

Der ungeduldige Postillon blies. Herr Ehrmann nahm herzlichen Abschied von dieser Familie, und sah ihr mit den lieben Kindern lange gerührt nach.

Auf dem Nachhausewege unterhielt sich Herr Ehrmann mit den Kindern über die Fremden, und wie sie der Glaube an Gottes Wahrhaftigkeit gestärkt habe.

„Glaubt ihr aber, sagte er, daß Gottes Wahrhaftigkeit bloß für die Ereignisse unsres Lebens uns stärkt?"

„Nein, Kinder, sie stärkt uns auch im Tode; oder glaubt ihr, daß es nach diesem Leben mit uns aus ist?"

„Nein, das glauben wir doch nicht, wir glauben, daß dann ein anderes, besseres Leben beginnt."

Recht, Kinder, aber woher wißt ihr das? Sagt es euch etwa die Schrift?

„Ja freilich; denn da sagt der Wahrhaftige: *) „wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet im Glauben an mich, der wird nimmermehr sterben.“

„Gut; und darauf dürfen wir uns verlassen! denn Gott hält Wort; Himmel und Erde können vergehen; aber seine Worte nicht, und unter seinen Worten ist eines der wichtigsten, der trostreichsten:

„Mensch, Sohn der Sterblichkeit, dein Geist ist unsterblich!“

Indessen war es Abend geworden; Herr Ehrmann trennte sich am Hause von seinen jugendlichen Gesellschaftern. Diese aber hatten nichts Eiligeres zu thun, als den Eltern von den Fremden zu erzählen.

---

*) Joh. 11; 25.

Kap. 11.

Gott ist ewig. Gott ist ein Geist, und zwar der allervollkommenste Geist.

Es war eben Sonntag; schon die Stille auf der Straße kündigte ihn an. Alles war zu Hause geschäftig, die Festkleider aus den Schränken zu nehmen, um auch durch äußere Reinlichkeit den Tag zu weihen, der dem stillen Nachdenken über religiöse Gegenstände geweiht ist. Die Glocke verkündete nun auch bald mit ernstem, feierlichem Tone, daß jetzt die Kirche der Andacht geöffnet sey und die Gottesverehrung im Tempel beginne, und da Linden's liebe Kinder schon längst angekleidet ihr entgegenharrten, so bewegte sie plötzlich wunderbar das Geläute und brachte sie in eine eigene kindliche Beweglichkeit und Unruhe, bis die Eltern mit ihnen giengen. Es war in der Kirche über die lieben Kinder eine schon durch ihr gutes Gemüth bewirkte Ruhe ausgegossen, und wer die feinen Stimmen gehört hätte, mit denen sie dem Tone der Orgel begleitend folgten und sangen: „Unendlicher, den keine Zeit umschließt, mit ihren Schranken! Dein großer Nam' ist Ewigkeit" rc. der hätte doch wohl nicht ganz

ohne freudige Bewegung seines Herzens diese Worte aus ihrem Munde in sich aufgenommen.

Herr Ehrmann trat auf die Kanzel. Klar und schön entwickelte er in seinem Vortrage: „Welche Empfindungen der Gedanke an Gottes Ewigkeit in uns anregt und zu welcher Hoffnung er uns verbindet.“

Alles folgte mit Begeisterung den Worten des Lehrers, als er sagte: „Ja, ewig, ewig ist der Herr, ohne Anfang und ohne Ende; Millionen Zeiten sind nichts im Raume seines Seyns. Ich selbst war einst nicht auf dieser seiner Erde; er aber war schon und dachte mein. Einst werde ich aber nicht mehr hier auf Erden seyn, ja ihr Alle, die ihr hier versammelt seyd, werdet einst geschieden seyn; auch ihr reift, wie ich, dem Tode entgegen; aber getrost! nur der Leib sinkt in die kühle Gruft und zum ewigen Leben erhebt sich die Seele. Er, der Ewige, giebt nach vergänglichem uns ein ewiges Leben und nichts soll uns aus seiner Hand reißen. Herr Gott, du bist ja unsre Zuflucht für und für! Dir vertrauen wir, auch wenn die letzte Stunde für uns schlägt; du nimmst uns auf, *) wenn auch

*) Psalm 27, 10.

Vater und Mutter uns verlassen, du, der du keinem Tode, keiner Veränderung unterworfen bist! Gebe es Gott, ihr Kinder, die ihr in dieser Kirche gegenwärtig seyd, gebe es Gott, daß ihr nicht zu frühzeitig eure Eltern verliert! aber wenn diesen oder jenen dieß traurige Schicksal träfe, dann hebt euer mit Thränen befeuchtetes Auge vom Grabe zum Ewigen hinauf.

Des Lehrers warm empfundene Wahrheit gieng in die Herzen der Gemeinde über, und gewiß waren manche schöne Entschließungen die edlen Früchte, die sie trug, gewiß stimmten alle in das Amen ein, wobei sie sich dachten, daß auch an ihnen durch Gottes Kraft und eigenes Streben geschehen möge, was sie einst furchtlos vor dem Ewigen hintreten lasse. Der letzte Vers war gesungen, der Segen des Herrn ausgesprochen und still gieng man aus der Kirche. Zu Hause unterhielten sich Vater und Mutter Linden mit ihren Kindern über das Gehörte.

„Habt ihr aber auch Sprüche aus der Predigt gemerkt?“

„Ja, sagte Julie, einige weiß ich noch.“

„Nun, so sag sie uns.“

*) „Herr Gott du bist unsre Zuflucht für und für! ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

„Weißt du auch einen, Wilhelm?

**) „Ja, du Herr bleibest wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.“

„Nun Otto, wie stehts mit dir?

„Ich habe auch einen gemerkt, nämlich den ***) „Ein Tag ist vor dem Herrn, wie tausend Jahre, und tausend Jahre, wie ein Tag.“

„Gut, Kinder, Gott bleibt ewig, nur wir schwachen Sterblichen vergehen.“

„Dann haben wir Alles umsonst gelernt?“ fragte Otto.

„Nein, Kinder, nur unser Körper vergeht; aber die Seele, die dann zum Vater sich erhebt, bleibt ewig.“

---

*) Ps. 90, 2. **) Ps. 102, 28. ***) 2. Petr. 3, 8.

„Je mehr ihr also lernt, desto vollkommener, desto fähiger wird auch diese eure Seele, einst immer reinere Freude, ja Seligkeit zu empfinden.“

Gern hätten die Kinder, vom Eifer entflammt, gleich wieder gelernt, wenn nicht der gedeckte Mittagstisch sie erinnert hätte, daß sie ja kaum die Arbeit noch beginnen könnten. Herr Ehrmann, der gewöhnliche Sonntagsgast, kam nun auch und die angenehmsten, belehrendsten Gespräche würzten das etwas reichlichere Mahl.

Nach der Mittagskirche wurde ein Gang ins Freie unternommen, und da Herr Ehrmann immer gern das Angenehme mit dem Wissenswürdigen verband, so traf sich bald die Gelegenheit, die Julie gab, indem sie sagte: „nicht wahr Herr Ehrmann, der ewige Gott kann keine Hülle, keinen Körper haben, wie der Mensch?“

„Nein, Julie, sonst wäre an dem Allervollkommensten doch etwas Unvollkommenes und das kann nicht seyn. Wenn er nun keinen Körper hat — das kann mir bestimmt Otto sagen, oder Wilhelm — wie nennt man ihn dann?“

„Einen Geist,“ sagte Wilhelm.

„Ja, so nennt ihn auch Jesus, denn er sagt: *) „Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten."

„O, sagen Sie mir das etwas deutlicher, Herr Ehrmann," bat Otto.

„Gott ist kein sinnliches Wesen, dem an der Beobachtung äußerer Gebräuche etwas gelegen seyn könnte. Ein Gebet, das ihm wohlgefällig ist, muß daher der reine Ausdruck des innigsten, religiösen Gefühles seyn." —

„Sieht man nun einen Geist?"

„Nein, er ist, wie Sie eben sagten, kein Sinnenwesen, also unsichtbar."

„Und wie denkt ihr euch nun diesen Geist, als einen vollkommenen oder unvollkommenen?"

„Als einen ganz vollkommenen."

„Ja freilich, daher sagen wir, Gott sey der allervollkommenste Geist, der höchste und einzige, den wir so denken können."

Man war während dieses Gesprächs eine ziemliche Strecke gegangen.

---

*) Joh. 4; 24.

„Wir wollen nun umkehren, meinten die Eltern, seht, der Himmel trübt sich, und wir wollen lieber trockenen Fusses nach Hause kommen.“ So geschah es auch. In ungestörter Heiterkeit vergieng noch der übrige Abend; Herr Ehrmann gieng dann nach Hause und bald stärkte allgemeine Ruhe die etwas müden Glieder.

Der Herr ist Gott und keiner mehr, —
Erhebt ihn, seine Frommen!
Wer ist ihm gleich? Wer ist wie Er,
So herrlich, so vollkommen?
Der Herr ist groß, sein Nam' ist groß!
Unendlich ist und gränzenlos
Sein Wesen, Walten, Lieben.

Dir nur gebühret Preis und Dank;
Dir nur Gesang und Ehre.
Kommt bringt ihm euern Lobgesang,
Ihr alle seine Heere.
Der Herr ist Gott und keiner mehr!
Wer gleicht ihm? Niemand ist, wie Er,
So herrlich, so vollkommen!

Kap. 12.

Woraus soll ich Gott erkennen?

Aus der Natur im Allgemeinen, aus der Natur des Menschen, und aus dem Gesetze, das Gott in unser Herz gelegt hat, nämlich aus dem Gewissen.

Es mochte der Wächter 3 Uhr gerufen haben, als des Donners dumpfes Rollen die Nähe eines Gewitters verkündete. Die Wolken zogen sich zusammen. Immer finsterer wurde der Himmel. Schon zog ein leichter Wirbelwind über Straßen und Gebäude hinweg und führte Säulen aufsteigenden Staubes vorüber. Es rauschten die Blätter der Bäume, als hätten sie sich sämmtlich gegen die Ruhe der Nacht verschworen; einzelne fallende Regentropfen verkündeten bereits die Schwere des Gewitters; dumpfer Wiederhall des fernen Donners rauschte um das Ohr. Ein Sturmwind erschütterte die Luft; der Regen begann in Strömen sich zu ergießen; Blitze, wie Feuerströme, zertheilten die Wolken und erleuchteten mit greller Helle die Zimmer, und der Donner bezeugte Gottes Herrlichkeit und ewige Macht. —

Die Kinder, der kleine Otto ausgenommen, erwachten vom Schlafe. Auf ihr Rufen kam Licht und bald eilten sie mit der lieben Mutter in das Wohnzimmer, wo auch Vater Linden war.

Man kann sich wohl denken, daß die jungen Seelen ziemlich erschracken, wenn sie des Sturmes Wüthen, des Donners furchtbares Krachen hörten, kein Wort kam von ihren Lippen — sie sahen nur die Eltern an, die so eben stille dieser Aeußerung der Naturkräfte nachdachten.

„Seyd unbesorgt, Kinder, sagte Linden, der wahre Christ ist auch im Gewitter und während des Kampfes aller Elemente in seiner Gemüthsruhe unverändert. Er erkennt hier das große Wesen, das wir Gott nennen; er kennt die Güte und Weisheit seines himmlischen Vaters und preißt sie nur lauter. Er ist voll innigen Vertrauens auf die himmlische, Alles leitende Vorsehung und zittert nicht für sein Leben; denn dieß und Alles Andere ist ja in Gottes Hand.“

Es blitzte wieder, ein schweres, lang anhaltendes Donnern folgte und die Kinder — änderten die Farbe des Gesichts.

„O zaget doch nicht, mit uns ist ja Gott und was uns furchtbar scheint, hat doch die besten Folgen; die Erde wird befruchtet, die Luft wird abgekühlt und reiner, im schöneren Gewande erscheint am Morgen dem Menschen die Natur. Um uns zu tödten bedarf es wahrlich nicht des Aufruhrs der ganzen Natur. Ein Tropfen Bluts, der in unsern Adern stockt, eine kleine, zarte Fieber, die in unserem Körperbaue zerreißt, ist hinlänglich, uns zum Tode zu führen. Seyd ruhig, liebe Kinder, aber erkennet auch im Gewitter, daß ein Gott ist, den hier selbst der Sünder und der Gottesläugner nicht verläugnen kann. Das Gewitter nahm nun merklich ab; Alles gieng wieder zur Ruhe und der Schlaf schien namentlich die Kinder nicht früher verlassen zu wollen, bis die Sonne schon längst ihre Strahlen auf die Erde sandte. Jedes beeiferte sich dann, den Morgen angekleidet zu begrüßen und Gott herzlich zu danken, daß er in der vergangenen Nacht so sichtlich wieder seine Liebe walten ließ.

Noch vor Mittag sollte nach des Vaters Wunsch, da der Morgen zu einladend war, ein Gang zum Pächter Friedberg nach Bornau gemacht werden, was auch geschah. Aeußerst freundlich

Die Kinder, der kleine Otto ausgenommen, erwachten vom Schlafe. Auf ihr Rufen kam Licht und bald eilten sie mit der lieben Mutter in das Wohnzimmer, wo auch Vater Linden war.

Man kann sich wohl denken, daß die jungen Seelen ziemlich erschracken, wenn sie des Sturmes Wüthen, des Donners furchtbares Krachen hörten, kein Wort kam von ihren Lippen — sie sahen nur die Eltern an, die so eben stille dieser Aeußerung der Naturkräfte nachdachten.

„Seyd unbesorgt, Kinder, sagte Linden, der wahre Christ ist auch im Gewitter und während des Kampfes aller Elemente in seiner Gemüthsruhe unverändert. Er erkennt hier das große Wesen, das wir Gott nennen; er kennt die Güte und Weisheit seines himmlischen Vaters und preißt sie nur lauter. Er ist voll innigen Vertrauens auf die himmlische, Alles leitende Vorsehung und zittert nicht für sein Leben; denn dieß und Alles Andere ist ja in Gottes Hand."

Es blitzte wieder, ein schweres, lang anhaltendes Donnern folgte und die Kinder — änderten die Farbe des Gesichts.

„O zaget doch nicht, mit uns ist ja Gott und was uns furchtbar scheint, hat doch die besten Folgen; die Erde wird befruchtet, die Luft wird abgekühlt und reiner, im schöneren Gewande erscheint am Morgen dem Menschen die Natur. Um uns zu tödten bedarf es wahrlich nicht des Aufruhrs der ganzen Natur. Ein Tropfen Bluts, der in unsern Adern stockt, eine kleine, zarte Fieber, die in unserem Körperbaue zerreißt, ist hinlänglich, uns zum Tode zu führen. Seyd ruhig, liebe Kinder, aber erkennet auch im Gewitter, daß ein Gott ist, den hier selbst der Sünder und der Gottesläugner nicht verläugnen kann. Das Gewitter nahm nun merklich ab; Alles gieng wieder zur Ruhe und der Schlaf schien namentlich die Kinder nicht früher verlassen zu wollen, bis die Sonne schon längst ihre Strahlen auf die Erde sandte. Jedes beeiferte sich dann, den Morgen angekleidet zu begrüßen und Gott herzlich zu danken, daß er in der vergangenen Nacht so sichtlich wieder seine Liebe walten ließ.

Noch vor Mittag sollte nach des Vaters Wunsch, da der Morgen zu einladend war, ein Gang zum Pächter Friedberg nach Bornau gemacht werden, was auch geschah. Aeußerst freundlich

kam dieser den Leutchen entgegen und freute sich besonders der lieben Kinder, denen er längst schon gern seine Bienen gezeigt und sie mit ihrem Treiben näher bekannt gemacht hätte.

Sie standen nun eben an einem der vielen Stände, und Friedberg erklärte ihnen, daß jeder Bienenstock, so nennt man die Wohnung der Bienen, einem Staate ähnlich sey. Die Geschäfte, die zur Erhaltung desselben nöthig sind, haben die Bienen unter sich getheilt. Einige sammeln Honig ein, andere tragen Wachs hinzu und bauen die Zellen, noch andere reinigen die Wohnung, indem sie die todten Bienen, Würmer und andere faulende Sachen hinausschaffen, oder wenn ihnen ein Körper zu schwer ist, ihn mit Wachs überziehen, damit er durch seine Verwesung die Luft nicht verunreinige. Verschiedene Bienen halten an dem Flugloche Wache, um gemeinschaftliche Feinde abzuhalten, und mehrere von ihnen füttern die Jungen. Alle diese Bienen werden Arbeitsbienen genannt. Damit aber nie in diesen Geschäften gefehlt oder etwas unterlassen werde, so haben sie sich eine Königin bestimmt. Wo diese im Stocke erscheint, da verbreitet sie neues Leben und neue Thätigkeit; man arbeitet dann, beseelt durch ihre Gegenwart, noch einmal so rasch.

„Woran kennt man sie denn?" fragte Julie.

„Daran, daß sie gewöhnlich größer ist, lebhafter, etwas röthliche Farbe hat, kürzere Flügel, hohe, braune Füsse und einen langen Stachel. Sie ist die einzige Biene im Schwarme, welche Eier legt, woraus wieder junge Bienen entstehen. Die Drohnen oder männlichen Bienen machen ihren Hofstaat aus. Diese sind unter den übrigen Bienen durch ihre Größe kenntlich; auch haben sie keinen Stachel. Ihr Beschäftigung besteht darin, daß sie die Königin überall begleiten, ihr von Zeit zu Zeit Honig darreichen und sie mit ihrem Rüssel putzen und streicheln. In den Sommermonaten fliegen alle Bienen zusammen aus; die Königin führt den Schwarm an, ihr folgt jede und ihr zu Liebe sammeln Alle fleißig Honig ein. Wird die Königin vermißt, so herrscht allgemeine Traurigkeit.

Herr Friedberg gieng nun und holte Honigscheiben, indeß die lieben Kinder mit den Eltern den Bienen noch ferner zusahen.

„Und das Alles hat der liebe Gott so weise eingerichtet!" sagte Julie.

„O wie groß erscheint er doch in der ganzen

Natur! *) „Gott thut große Dinge und wird doch nicht erkannt!"

„Seht, Kinder, sprach die Mutter, nicht umsonst ermahnen wir Euch oft, der Ameise oder Biene nachzuahmen; sie geben ein treffendes Bild eines arbeitsamen Lebens — und solltet ihr daher nicht aufs Neue erkennen, wie Unrecht der Mensch handle, der so viele, edle Kräfte besitzt, so viel vor der Biene voraus hat, wenn er sich doch von ihr an Thätigkeit übertreffen läßt? Ich fühle es, und hoffe es ferner, daß ihr unsere Sorgfalt für euch mit reger Thätigkeit lohnt, da nur der, der ein edles, thätiges Leben führt, dieses Geschenkes seines Gottes würdig ist."

Nachdem man Alles besehen und Pächter Friedberg für seine Güte gedankt hatte, trat man den Rückweg an und während des ganzen Weges wurden die Kinder des Redens, Wunderns, Fragens nicht müde, Sie konnten es kaum erwarten, bis Nachmittags Herr Ehrmann kam, dem sie Alles wieder erzählten und der sich wahrhaft freute, daß aus den jugendlichen Seelen schon so viel Ehrfurcht vor Gottes Macht und Weisheit hervorleuchtete.

*) Hiob 37; 5.

„Kinder, sprach er dann bewegt, ihr erkennt die Stimme Gottes in der allgemeinen, großen Natur, lernt sie auch in der Natur des Menschen, in seines Herzens Tiefen kennen. Fühlt ihr nicht ein gewisses Bangen, wenn ihr euere Eltern unzufrieden gemacht oder etwas gethan habt, was euch ihre Liebe für Augenblicke entzog?“

„O ja, bester Herr Ehrmann, das fühlen wir gar zu wohl.“

„Da sind wir traurig, schlagen die Augen nieder, und wenn die Eltern uns anreden, werden wir roth; wir empfinden, wie sich eine beängstigende Hitze in uns entwickelt und höher steigt, bis wir wissen, daß sie das Gesicht nun röthen muß.“

„Nun ja, das ist die Stimme Gottes durch das Gewissen, die in euch spricht, und ich will ein Beispiel jetzt erzählen, das mir die vergangene sturmvolle Nacht davon gab. Ich hatte mich wegen des Gewitters angekleidet und gieng in meinem Zimmer auf und nieder, als ein heftiges Pochen an der Hausthüre mich aufmerksam machte. Ich glaubte beinahe wachend geträumt zu haben, als es wiederholt pochte. Nun öffnete ich eilig das Fenster und gewahrte einen Mann,

der flehendlich bat, eingelassen zu werden, um mit mir zu sprechen. Ich ließ es zu, so sonderbar mir diese Zeit zur Unterredung schien. Der Mann trat ein; aber seine blasse, zerstörte Miene verrieth mir zu sehr den angstvollen Zustand seines Innern und zitternd begann er auf meine freundliche Zusprache: „Ehrwürdiger Herr, verzeihen Sie, wenn ein Ihnen fremdes, geängstetes Gemüth in solcher Stunde Sie noch stört; aber es drängte mich, der ich seit einigen Wochen im hiesigen Gasthofe wohne, zu sehr zu Ihnen. Während dieser kurzen Zeit gieng in mir durch einige Ihrer überzeugenden Vorträge das wohlthätige Licht besserer Erkenntniß auf. Ich war nämlich bisher düsterer Zweifler an den mich nun so ergreifenden Belehrungen der Religion, ich fand bei manchem Harten, das mich traf, keinen Trost, ich verkannte die edelsten Gefühle und suchte sie vollends in mir in betäubenden Schlummer zu wiegen. Aber Gott waltet; — der Weg zum Bessern war nun schon, wie ich bereits sagte, von mir betreten; aber — er hielt bewegt einen Augenblick inne — aber als in dieser Nacht der grause Sturm mich mehr, als je erfaßte, der zuckende Blitz, der den Himmel zum Feuermeere machte, auch mein Lager beleuchtete, und der

Donner drohend über mir rollte, da kam es mir vor, als wollte Gott nur mir seine Macht zu erkennen geben. Ich fühlte tief, wie ich bisher gefehlt hatte, ich bereute innig — aber ruhen ließ es mich doch nicht zu Hause, weil ich nicht wußte, ob ich wohl je und wie ich die Liebe des großen Vaters im Himmel ganz wieder erlangen könnte." —

„Ich beruhigte nun, liebe Kinder, den armen Verirrten und nachdem ich ihm gestattet hatte, mich öfter besuchen zu dürfen, um durch religiöse Unterhaltungen vollends die Ruhe seines Gemüths zu gewinnen, verließ er mich." Der Donner ließ nach, die Blitze leuchteten seltener und nur das sonderbare Ereigniß machte, daß ich unruhig schlief. — Heute morgen erhielt ich ein rührendes Schreiben von ihm; dringende Verhältnisse forderten seine schleunige Abreise."

Man sprach noch lange über diese Geschichte und wie oft Eines das Andere giebt, so kamen mehrere Erzählungen zur Sprache, die alle davon zeugten, wie Gottes Walten oft sichtbar sey in dem plötzlichen Erwachen des Gewissens.

Noch hatten die Kinder manche Frage in Bereitschaft; allein Herr Ehrmann mußte gehen,

der flehendlich bat, eingelassen zu werden, um mit mir zu sprechen. Ich ließ es zu, so sonderbar mir diese Zeit zur Unterredung schien. Der Mann trat ein; aber seine blasse, zerstörte Miene verrieth mir zu sehr den angstvollen Zustand seines Innern und zitternd begann er auf meine freundliche Zusprache: „Ehrwürdiger Herr, verzeihen Sie, wenn ein Ihnen fremdes, geängstetes Gemüth in solcher Stunde Sie noch stört; aber es drängte mich, der ich seit einigen Wochen im hiesigen Gasthofe wohne, zu sehr zu Ihnen. Während dieser kurzen Zeit gieng in mir durch einige Ihrer überzeugenden Vorträge das wohlthätige Licht besserer Erkenntniß auf. Ich war nämlich bisher düsterer Zweifler an den mich nun so ergreifenden Belehrungen der Religion, ich fand bei manchem Harten, das mich traf, keinen Trost, ich verkannte die edelsten Gefühle und suchte sie vollends in mir in betäubenden Schlummer zu wiegen. Aber Gott waltet; — der Weg zum Bessern war nun schon, wie ich bereits sagte, von mir betreten; aber — er hielt bewegt einen Augenblick inne — aber als in dieser Nacht der grause Sturm mich mehr, als je erfaßte, der zuckende Blitz, der den Himmel zum Feuermeere machte, auch mein Lager beleuchtete, und der

Donner drohend über mir rollte, da kam es mir vor, als wollte Gott nur mir seine Macht zu erkennen geben. Ich fühlte tief, wie ich bisher gefehlt hatte, ich bereute innig — aber ruhen ließ es mich doch nicht zu Hause, weil ich nicht wußte, ob ich wohl je und wie ich die Liebe des großen Vaters im Himmel ganz wieder erlangen könnte.“ —

„Ich beruhigte nun, liebe Kinder, den armen Verirrten und nachdem ich ihm gestattet hatte, mich öfter besuchen zu dürfen, um durch religiöse Unterhaltungen vollends die Ruhe seines Gemüths zu gewinnen, verließ er mich.“ Der Donner ließ nach, die Blitze leuchteten seltener und nur das sonderbare Ereigniß machte, daß ich unruhig schlief. — Heute morgen erhielt ich ein rührendes Schreiben von ihm; dringende Verhältnisse forderten seine schleunige Abreise.“

Man sprach noch lange über diese Geschichte und wie oft Eines das Andere giebt, so kamen mehrere Erzählungen zur Sprache, die alle davon zeugten, wie Gottes Walten oft sichtbar sey in dem plötzlichen Erwachen des Gewissens.

Noch hatten die Kinder manche Frage in Bereitschaft; allein Herr Ehrmann mußte gehen,

da Amtsgeschäfte ihn nach Hause riefen und dießmal das wißbegierige Kleeblatt auf seine eigenen Gedanken beschränken.

Kap. 13.

Gott offenbarte sich den Menschen vorzüglich durch Jesum und seine Schüler.

Es war vier Uhr Nachmittags. „Wir sind eben fertig mit unsern Arbeiten," rief Julie Herrn Ehrmann entgegen, und die Eltern gehen dann mit uns in's Freie, ehe der Abend sich neigt.

„Herr Ehrmann geht doch auch mit?" fragten bittend Wilhelm und Otto und umfaßten ihn liebkosend.

„Ja, Kinderchen, ich begleite die lieben Eltern und also auch euch. Legt nur euere Hefte und Bücher ordentlich in die Schränke, während ich noch bei den Eltern bin, damit uns dann nichts störe."

Alles war in Ordnung; jubelnd eilten die Kinder der Thüre zu und schon brachte die sorgende Mutter die Hüte entgegen. „Kinder, sprach sie,

der Abend ist schön und ich hoffe, ihr werdet nicht saumselig gewesen seyn und mit Recht an diesem Vergnügen Theil nehmen können.

„Gewiß, liebe Mutter,“ rief Otto, wir haben, wie wir glauben, ordentlich gearbeitet und kein einziges Fleckchen ist in mein Heft gekommen, auch sind meine Buchstaben recht gut gerathen.

Man gieng nun und gieng einer schönen Anhöhe zu, wo man einen großen Theil der Gegend übersah. O es war da so lieblich; der Himmel war rein, die Lerche sang ihr Abendlied; die Heerden auf den Triften giengen ihrer nächtlichen Behausung entgegen und das Geläute ihrer Glocken tönte wundersam und schien so recht eigentlich zum Abendbilde zu gehören. — Nach und nach fieng die Sonne an, in höhern Farben die Gegend zu beleuchten und auch auf die Ruine, die in der Nähe war, ein Abendgold zu werfen, das dem Auge einen eigenen Reitz gewährte.

„Das sind, sprach Vater Linden, die letzten Spuren der Heidenwelt auf deutschem Boden, und wenn auch ihr Daseyn an manches Merkwürdige erinnert, wenn ich auch gern die Geschichte damaliger Zeit mit ihren bunten Sagen

lese und euch auch Manches schon erzählte, Kinder, so preise ich mich dennoch glücklich, daß die Lehre Christi die Menschen besser machte, als sie im Allgemeinen es damals waren und daß der Irrthum und der blinde Aberglaube jener Zeiten sich mit ihr verlor, wie jetzt am Abend das rege Leben der Natur."

„Vater, riefen die Kinder, deren Gemüth durch die Pracht der Natur und durch die verschiedenen Bemerkungen mächtig angeregt war, beinahe zugleich, o, erzähle uns von Christus, wir hören ja so gern von ihm."

Der Vater erzählte nun auf dem Rückwege und ehe er begann, umarmten sich die Kinder vor Freude.

Vor 1800 Jahren ohngefähr waren die Menschen auf einer niedrigen Stufe der Bildung ihres Geistes und Herzens und manches Böse, vor dem wir jetzt zurückschaudern, wenn wir es nennen, war bei ihnen zur traurigen Gewohnheit geworden. Da schwiegen bei den Meisten die edlen Gefühle des Herzens und der Geist war verfinstert. Doch, ich würde den Guten der damaligen Zeit wohl unrecht thun, wenn ich nicht

auch sagen wollte, daß Viele mit Wehmuth einer heilsamen Ordnung der Dinge, daß sie mit hoffendem Sehnen dem Manne entgegensahen, dessen Erscheinen längst schon weise Männer, welche Propheten hießen, verkündet hatten.

Da wurde sie endlich erfüllt, die lange genährte Hoffnung und der geboren, welcher der Welt einen besseren Geist geben und sie wieder näher zu Gott führen sollte, welchen sie theils verkannt, theils vergessen hatten — es war Jesus Christus.

Jesu Eltern waren Joseph und Maria, und da nach einem Befehle des damaligen römischen Kaisers Augustus, um die Volkszahl zu bestimmen, Jedermann in derjenigen Stadt sich aufschreiben lassen mußte, wo sein Geschlecht herstammte, so reisten sie als Abkömmlinge Davids, von Nazareth, ihrem eigentlichen Wohnorte nach Bethlehem. Noch ehe aber das edle Paar dieß Ziel seiner Reise völlig erreicht hatte, sollte Jesus geboren werden. — Schon sank der Abend mit seinen Schauern auf die friedliche Landschaft herab und der bald vollends entschwundene Tag schwebte nur noch in einem leisen Wehen durch das Thal, in dem sich unsre Reisenden eben befanden. Groß

war ihre Bestürzung, größer noch ihre Bemühung, einen Zufluchtsort zu entdecken. Eine menschliche Wohnung konnte ihr Auge in den nächsten Umgebungen nicht erspähen, aber dafür doch eine Grotte, die sonst von den Hirten der Gegend zu einem Stalle benützt wurde. Ohne Bedenken giengen die ermüdeten Gatten hinein, getröstet durch das Bewußtseyn, ein Obdach zu haben, und erquickt durch die Kühlung. Und hier wurde Jesus geboren.

Es war Nacht, als der auf Erden erschien, dem der Erdkreis Erleuchtung, und Alle, die an seinem einfachen Evangelium sich genügen lassen, Ruhe und Freudigkeit verdanken. Es war Nacht, sage ich; aber Lichtstrahlen, hell wie Tagesglanz, durchzuckten die Gegend.

Bald nachher kamen Hirten, denen himmlische Erscheinungen die Geburt des Erlösers angezeigt hatten und fanden etwa beim Schimmer eines kleinen Lichtes, welches die Höhle nur matt erleuchtete, in einer Krippe das liebenswürdige Kind. —

Als sie es lange mit stiller Bewunderung, mit innigem Wohlgefallen angesehen hatten, erzählten

sie noch wahrhaft ergriffen, den Eltern, welche ihr Kommen und ihre innige Freude befremdete, Alles — was ein Engel ihnen sagte, wie er sie ermuthigte, da sie erschracken; wie Alles vor ihnen heller Lichtglanz war; wie dann noch mehrere Engel kamen, und in den Lobgesang einstimmten: *) „Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Nach einiger Zeit kehrten die Hirten zurück, und ihr könnt denken, daß sie allenthalben die Geschichte von dem wundersamen Kinde verbreiteten. —

„Manche edlen Seelen freuten sich im Stillen über Jesu Geburt. Noch wußten der König, die Hohenpriester, die Gelehrten und viel Volkes nichts von dem erfreulichen Vorgange. Doch bald sollten Alle ihn erfahren. Es kamen nämlich drei weise Männer, der Sage nach aus königlichem Geschlechte, aus dem Morgenlande nach Jerusalem und fragten begierig nach dem neugebornen Könige der Juden. Der König des Landes, Herodes, voll Stolz und Herrschsucht, erschrack nicht wenig,

*) Luk. 2, 14.

als er vernahm, daß Ausländer an seines Thrones Stufen nach einem neugebornen Könige der Juden fragten. Die Bestürzung des alten Tyrannen verbreitete sich ansteckend über die ganze Stadt. Die Bosheit ergriff, mit der Heucheley im Bunde, ihre Maasregeln und die Männer selbst, die den Sturm aufgeregt hatten, sollten ihr zum Werkzeug dienen.

Man bedeutet diese Männer, in Bethlehem nach dem Prinzen, von dem sie gesprochen hatten, zu forschen. Sie aber machen sich, der einbrechenden Dunkelheit ungeachtet, ohne Verzug auf den Weg, und siehe, das Gestirn, welches sie in ihrem Vaterlande schon sahen, stieg abermals glänzend am Horizonte herauf. Feierlich ward es um sie und in ihnen. So erreichten sie Bethlehem. Hier wußte man zwar von einem jungen Könige nichts; aber das schöne Kind, für dessen Pflege ein unbekanntes Ehepaar seit seiner Niederlassung in dem Städtchen zu leben schien, wurde doch den Fremdlingen auf ihr eifriges Nachfragen genannt. Sie überhäuften das Kind mit Geschenken und Ehrensbezeugungen, sprachen mit Lebhaftigkeit unter einander von ihrem Glücke, von ihrer wunderbaren Reise und kehrten dann, Böses von

Herodes ahnend, Freudetrunken auf einem anderen Wege wieder zurück in ihre Heimath.

„Herodes ergrimmte natürlich nicht wenig, als er dieß hörte, und da er indessen erfahren hatte, daß Bethlehem der Geburtsort des von ihm so gefürchteten Kindes sey, beschloß er, o wie kann der Mensch doch so Böses denken! — alle Knäbchen in jenem Orte und der Umgegend tödten zu lassen.“

„Maria und Joseph wußten noch nicht, welcher Jammer ihnen drohe, daß man dem Kinde nachstelle, das so sanft, so süß schlummerte. Aber Gott, der über sie wachte, ließ dem Joseph im Traume einen Engel erscheinen, der ihm sagte: „Flieh mit dem Kinde nach Egypten, bleibe dort, bis ich dich wieder rufe; denn Herodes trachtet nach des Kindes Leben!“

„O, ihr könnt es euch kaum vorstellen, welche mannigfachen Gefühle sich in der Brust der Eltern regten! wie es sie schmerzte, in dunkler Nacht den Ort verlassen zu müssen, ohne Jemand ihrer Freunde noch sehen und grüßen zu können! Denkt euch, welche sorgenvolle Reise sie erwartete und wie wenig der Gedanke an Egypten fähig war,

als er vernahm, daß Ausländer an seines Thrones Stufen nach einem neugebornen Könige der Juden fragten. Die Bestürzung des alten Tyrannen verbreitete sich ansteckend über die ganze Stadt. Die Bosheit ergriff, mit der Heucheley im Bunde, ihre Maasregeln und die Männer selbst, die den Sturm aufgeregt hatten, sollten ihr zum Werkzeug dienen.

Man bedeutet diese Männer, in Bethlehem nach dem Prinzen, von dem sie gesprochen hatten, zu forschen. Sie aber machen sich, der einbrechenden Dunkelheit ungeachtet, ohne Verzug auf den Weg, und siehe, das Gestirn, welches sie in ihrem Vaterlande schon sahen, stieg abermals glänzend am Horizonte herauf. Feierlich ward es um sie und in ihnen. So erreichten sie Bethlehem. Hier wußte man zwar von einem jungen Könige nichts; aber das schöne Kind, für dessen Pflege ein unbekanntes Ehepaar seit seiner Niederlassung in dem Städtchen zu leben schien, wurde doch den Fremdlingen auf ihr eifriges Nachfragen genannt. Sie überhäuften das Kind mit Geschenken und Ehrensbezeugungen, sprachen mit Lebhaftigkeit unter einander von ihrem Glücke, von ihrer wunderbaren Reise und kehrten dann, Böses von

Herodes ahnend, Freudetrunken auf einem anderen Wege wieder zurück in ihre Heimath.

„Herodes ergrimmte natürlich nicht wenig, als er dieß hörte, und da er indessen erfahren hatte, daß Bethlehem der Geburtsort des von ihm so gefürchteten Kindes sey, beschloß er, o wie kann der Mensch doch so Böses denken! — alle Knäbchen in jenem Orte und der Umgegend tödten zu lassen.“

„Maria und Joseph wußten noch nicht, welcher Jammer ihnen drohe, daß man dem Kinde nachstelle, das so sanft, so süß schlummerte. Aber Gott, der über sie wachte, ließ dem Joseph im Traume einen Engel erscheinen, der ihm sagte: „Flieh mit dem Kinde nach Egypten, bleibe dort, bis ich dich wieder rufe; denn Herodes trachtet nach des Kindes Leben!“

„O, ihr könnt es euch kaum vorstellen, welche mannigfachen Gefühle sich in der Brust der Eltern regten! wie es sie schmerzte, in dunkler Nacht den Ort verlassen zu müssen, ohne Jemand ihrer Freunde noch sehen und grüßen zu können! Denkt euch, welche sorgenvolle Reise sie erwartete und wie wenig der Gedanke an Egypten fähig war,

sie zu beruhigen, da ihre Voreltern dort so viel leiden mußten. O, ihr begleitet sie gewiß im Geiste mit wahrer Theilnahme und wünscht ihnen, daß ihre Besorgnisse nicht gegründet seyn möchten! Nach einer langen Reise, die sie unter so bangen Gefühlen antraten, kamen sie endlich glücklich — ihr freut euch gewiß mit ihnen — an den Ort ihrer Bestimmung."

„Das Kind Jesus war gerettet. Allein, stellt euch vor, nun kamen die von Herodes gedungenen Mörder nach Bethlehem." —

Wie lauschten bisher die Kinder Lindens auf alle Worte! wie gern hätten sie länger zugehört, aber man war am Ziele des Weges. Ehrmann speiste bei den Eltern und dabei sprach man natürlich mehr allgemein, sonst hätte Vater Linden vielleicht weiter erzählt. Da er aber in den freundlich bittenden Gesichtszügen der Kinder diesen Wunsch bemerkte, so versprach er, morgen die begonnene Erzählung fortzusetzen.

Kap. 14.

Fortsetzung.

Der Morgen war gar schön und einladend; daher auch der Vater eine Stunde vor Tisch mit den Kindern in das Gärtchen gieng. Nachdem man die Gänge durchstrichen und über manches Frühlingsblümchen sich gefreut hatte, giengs in's Gartenhaus, und links und rechts neben Linden nahmen Otto, Wilhelm und Julie Platz.

„Es kamen nun, das war meine letzte Rede, sagte der Vater, es kamen nun die vom Herodes gedungenen Mörder nach Bethlehem. Aus allen ihren Mienen sprach Grausamkeit und unmenschliches, heißes Verlangen nach der Vollziehung des Befehles. Mit gezogenen Schwertern drangen sie in Hütten ein, wo vielleicht bisher häusliches Glück, stiller Friede wohnte, wo die Eltern vielleicht eben des Säuglig's sich freuten, der liebevoll lächelte und seine Aeuglein eben auf seine Wohlthäter richtete, als wollte er schon dadurch einstweilen sie belohnen. Rasch packten die Wüthrige ihre Beute und ehe Vater- oder Mutterhilfe den Liebling retten konnte, hauchte er am

mörderischen Stahle sich krümmend und jammervoll wimmernd die schuldlose Seele aus."

„O Gott, ich will euch nicht den Schmerz, den gränzenlosen Schmerz der Eltern schildern, als auf solche Weise ihre Lebensfreude plötzlich aus dem Herzen gerissen wurde; ihr saht ja selbst erst das grauenvolle Bild von Rubens, das den Bethlehemitischen Kindermord vorstellt, und euch zugleich bewies, welcher Gräuelthaten der Mensch fähig ist, wenn er Gottes vergißt. — Dort, wo Vergeltung ist, beim Vater Aller, dort wird der Schmerz der Eltern in Freude verwandelt worden seyn, in eine Freude, die Niemand mehr von ihnen nehmen, Niemand mehr trüben konnte, während Herodes mit den blutgierigen Mördern der sichern Strafe entgegen gieng für jede Thräne, die sie fließen machten."

„Wenige Jahre nachher starb Herodes. Nun erschien der Engel dem Joseph in Egypten wieder, und sagte: „Mache dich auf, nimm das Kind und seine Mutter, und kehre wieder zurück in das Land Israel; die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben."

Daß die Eltern dieß freudig thaten, könnt ihr euch denken; allein kaum waren die Eltern im

Vaterlande angekommen, so bangte ihnen nicht wenig bei der Nachricht, daß Archelaus, Sohn des Herodes, König geworden wäre."

„Joseph hatte früher vor, nach Bethlehem zu ziehen; er hatte die schöne Lage dieses Ortes, hatte seine guten Bürger noch nicht vergessen. Es war ihm so wohl da gegangen; sein Herz zog ihn dahin — er wollte dort wieder sich niederlassen. Aber während er dieß dachte, erschien ihm abermals im Traume der Engel und hieß ihn nach Galiläa gehen." —

„So kam er denn endlich mit Maria und dem Kinde, nach langer Entfernung, in seine Vaterstadt zurück. Wie froh mochten sie doch gewesen seyn, die gewohnte Gegend wieder sehen, die Bekannten und Freunde wieder begrüßen, die Wohnung wieder betreten zu können, wo sie nach mancher Sorge still und harmlos ihrem Kinde leben wollten."

„Jesus wuchs nun zum blühenden Knaben heran, wurde immer liebenswürdiger und immer mehr die Freude seiner Eltern, daher sie ihm gewiß auch manches schöne Vergnügen machten. So mochten sie ihm schon längst gesagt haben,

daß er sie einmal auf ihrer jährlichen Reise zum Osterfeste nach Jerusalem begleiten dürfe, und als sie es ihm endlich erlaubten — er war damals gerade zwölf Jahre alt, — war seine Freude unbeschreiblich, da er so Vieles schon von dieser großen Stadt gehört hatte.

Wie mochte ihm zu Muthe gewesen seyn, als er auf der Reise Leute aus allen Gegenden sah, die alle die gleiche Absicht beseelte, in großer Gemeinschaft zu Jerusalem zu Gott zu beten! Welche Empfindungen mochten sich seiner bemächtigen, als er endlich in weiter Ferne die Stadt, als er den hohen Tempel erblickte, das Ziel seiner Sehnsucht, wo seine ganze Seele der Anbetung des himmlischen Vaters sich hingeben sollte!

„Daß er nach seinem frommen Sinne weit öfter den Tempel besuchte, als sonstige sehenswerthe Plätze der Stadt, daß ihn mehr die Gegenstände der Religion, als das Wogen der Menge auf den Straßen, oder als die Merkwürdigkeiten der Stadt anzogen, glaubt ihr wohl selbst, daher es euch nicht befremden wird, wenn er sich vom Tempel auch nicht losreißen konnte, obschon sehr viele Israeliten bereits die Rückreise angetreten hatten.“

„Seine Eltern waren auch schon auf dem Rückwege. Weiß nicht, liebe Kinder, wie es kam — aber die Eltern bemerkten erst auf dem Heimwege, daß ihr Sohn nicht bei ihnen sey. In der Meinung, er sey schon voraus mit verwandten oder bekannten Gefährten, giengen sie, wenn auch nicht ohne geheimes Bangen weiter, und legten die erste Tagreise zurück. Denkt euch aber ihr augenblickliches Erschrecken, als sie ihn nicht fanden! Wer könnte es ihnen verargen, wenn bange Sorgen sich in ihnen erhoben, da sie schon nach der Geburt des Knaben so viel zu fürchten hatten, und selbst die Heimath verlassen mußten, um ihn zu retten!“

„Während Andere in der Erinnerung alles dessen sich beseligt fühlten, was sie sahen, was sie hörten, und des Erzählens nicht müde wurden, waren Joseph und Maria von ganz entgegengesetzten Gefühlen angeregt. Traurig gestimmt traten sie die Rückreise an, und kamen gewiß ganz matt und müde nach Jerusalem. Da wurden von ihnen alle Straßen durchsucht; allenthalben fragten sie nach dem Sohne — Niemand wußte etwas von ihm — o Gott, ihre Angst wuchs von Minute zu Minute und sie beschloßen, den letzten Versuch zu machen und in den Tempel zu gehen.“

So begierig nun die Kinder waren, zu erfahren, ob die Eltern Jesum im Tempel fanden und selbst der kleine, sonst so bewegliche Otto bisher still und unbeweglich gesessen war, so mußte der Vater doch abbrechen, da die Mutter kam und den guten Linden samt seiner aufmerksamen Gesellschaft freundlich zu Tische lud.

Gern hätten die Kinder dießmal die sonst eben nicht unangenehme Stunde des Mittags umgangen und — zugehört; allein der Vater erhob sich, versprach aber, Herrn Ehrmann zu ersuchen, nach Tische, wenn der Kaffee im Garten getrunken wäre, da fortzufahren, wo er stehen geblieben war.

Die Kinder dankten dem lieben Vater für die schöne Erzählung, küßten seine Hände und hüpften dann munter voran, schon im Voraus nach Herrn Ehrmann sich sehnend.

Wie glücklich sind doch Eltern, die solcher Kinder sich erfreuen; wie glücklich sind aber auch Kinder, die an der Seite solcher Eltern aufwachsen, welche Geist und Herz zu bilden, zur angenehmen Pflicht sich machen! —

Kap. 15.

Fortsetzung.

Vater Linden hatte Herrn Ehrmann bei Tische mit dem Wunsche der Kinder bekannt gemacht. Gern gab dieser sein Jawort und kaum hatte die Mutter das Tischchen im Garten abräumen lassen, als die Kinder bald sich forschend ansahen, bald Herrn Ehrmann, bis er zur großen Freude des liebenswürdigen Kleeblattes sich sein Plätzchen wählte und die Kinder um sich her versammeln ließ.

„Wie der gute Vater mir sagte, begann Herr Ehrmann, erzählte er euch die so interessante Geschichte von Jesus und blieb da stehen, als Maria und Joseph angstvoll ihn suchten und endlich in den Tempel giengen.“

Um ja während der Erzählung kein Geräusch zu machen, setzte sich Jedes gleichsam zurecht, hustete oder schnaubte sich und saß nun still. —

„Jesu Eltern waren in den Tempel eingetreten; ihr Auge überlief eilends die Menge; da erblickten sie Jesum mitten unter den Lehrern. Mochte es ihnen doch, beim ersten Blicke, wie

einem Blinden gewesen seyn, wenn der Arzt mit Gottes Hilfe ihm das Licht gegeben hatte und der erste Lichtstrahl in sein Auge drang.

Unter den Lehrern war Jesus, mitten unter ihnen, hörte ihnen zu, fragte sie mitunter und beantwortete ihre Fragen. Alles lauschte auf des Knaben Rede; in Aller Mienen las man Bewunderung und selbst die Eltern, die näher hinzu getreten waren, waren betroffen über die Weisheit ihres Kindes.

So groß die Freude über sein Wiederfinden, ja über ein solches Wiederfinden war, das sie zugleich zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, so dachte doch die Mutter an die sorgenvollen Stunden, die sie seit mehrern Tagen verleben mußten, und sagte zu ihm: „Mein Kind, warum hast du uns doch das gethan? Siehe, ich und dein Vater haben dich mit Schmerzen gesucht!" Sanft erwiederte der Knabe: „war es denn nöthig, mich so lange zu suchen! wußtet ihr denn nicht, daß ich seyn muß in dem Hause meines Vaters?"

„Merkt diese Worte, liebe Kinder, sie sind wichtig und lassen uns einen schönen Blick in

Jesu Seele werfen, in welcher gewiß schon damals eine tiefe Ahnung seiner hohen Bestimmung lag! merkt diese Worte, sie sind die einzigen, die uns aus seinem Kindesalter aufbehalten sind."

Jesu Eltern faßten zwar den Sinn dieser Worte nicht ganz; doch fühlten sie, daß in diesen Worten viel liege, besonders nahm Maria diese Worte wohl zu Herzen.

Jesus verließ nun mit den Eltern das merkwürdige Jerusalem, gieng aber doch wieder gern mit ihnen gen Nazareth, wo die einfache, stille Hütte sie wieder aufnahm. Hier verlebte er nun seine Jünglingsjahre, ahmte dem Beyspiele würdiger Eltern nach und war ihnen unterthan. Und daß er hier Geist und Herz immer mehr bildete, immer mehr seines künftigen Berufes dachte, die Menschheit zu erlösen, sie wieder mit sanfteren Banden an Gott zu ketten, — davon zeugen die wenigen Worte der heiligen Schrift: „er nahm zu an Weisheit, an Alter und Gnade vor Gott und den Menschen."

Die Zeit, wo Jesus öffentlich auftreten sollte, rückte immer näher. Da kam Johannes, ein herrlicher, frommer Mann, und bereitete die

Menschen auf sein Erscheinen als göttlichem Lehrer vor. Er predigte in der ganzen Gegend am Flusse Jordan, ermahnte die Menschen zur Buße, da das himmlische Königreich sich nahe, und taufte alle diejenigen im genannten Flusse, die, von seinen ernsten, eindringenden Worten ergriffen, sich bessern wollten.

Er machte, könnt ihr euch denken, nicht wenig Aufsehen; beinahe ganz Jerusalem, ja ganz Judäa kam zu ihm und ließ sich taufen. O wie erkannte er darin den hohen Segen wahrer, guter Worte, die aus dem Herzen kommen! —

Noch hatte Johannes das Wort Christus nicht ausgesprochen. Aber nachdem er bemerkte, daß die Menschen fähig wären, von ihm zu hören, sagte er ihnen, daß ein Mann kommen werde, dessen geringster Diener zu seyn er nicht würdig sey.

Er kannte zwar den großen Lehrer der Wahrheit noch nicht persönlich; allein Gott hatte ihm kund gethan, daß er den als Jesum erkennen dürfe, über den in einem sichtbaren Bilde der Geist Gottes kommen würde.

Nachdem nun auch Jesus getauft und geweiht war zum Erlöser reuiger Sünder, gieng er vom Jordan weg in eine schauerliche Wüste, um ganz abgesondert von aller Welt für seinen heiligen Beruf sich vorzubereiten. Während dieß nun geschah, waren Aller Blicke auf Johannes gerichtet. Man hielt ihn für einen außerordentlichen Mann, ja selbst für Christus; daher er auch öfters gefragt, von ihm aber stets die Antwort gegeben wurde, er sey nicht Christus und keiner der herrlichen Männer, für den sie ihn sonst noch hielten.

Das Geschäft dieses anspruchlosen, bescheidenen, weisen Mannes war vollendet, und er stellte nun Jesum feierlich dem Volke vor. Ihr könnt euch denken, daß er dieß mit wahrer Begeisterung that und nicht genug von Jesu merkwürdigen Ereignissen erzählen konnte, damit das Volk seine Liebe vorzüglich ihm zuwenden und, von ihm geleitet, ein anderes, besseres werden möchte.

Nun suchte Jesus Männer um sich zu versammeln, die er belehrte, damit sie einst nach seinem Tode seine Lehre weiter verbreiten und auf diese Weise fortbauen sollten auf dem Grunde, den er legen würde.

Herr Ehrmann mußte nun schließen, um Geschäfte seines Amtes zu besorgen. Die Kinder dankten ihm herzlich für seine Güte, begleiteten ihn die Treppe hinunter und giengen dann auch fröhlich an ihre Arbeit, um am Abend den Eltern sagen zu können, daß sie nicht unthätige, sondern fleißige Kinder waren.

Kap. 16.

Jesu Jünger.

Die heilige Schrift ist von Gott eingegeben.

Recht in der Seele froh beschlossen die Kinderchen ihre Arbeit; denn Lust und Liebe hatten ihnen treulich beigestanden, und wenn diese bei der Arbeit sind, geht's immer gut. Die Mutter hatte aber auch nicht wenig Freude, als sie ihre Kinder so gutes Muthes in's Zimmer treten sah.

„Erzählt mir doch, sprach sie, etwas von dem, was der liebe Vater oder Herr Ehrmann euch erzählte.“

Und sogleich erzählten sie von Jesum, und als sie bis dahin gekommen waren, daß er sich

Männer wählte, die immer um ihn seyn, seine Lehre hören und sie nach seinem Tode verbreiten sollten, kam der Vater und nahm auch in diesem Kreise sein Plätzchen ein.

„Ich wollte von den Männern euch nun erzählen, die Jesus um sich sammelte, sagte die Mutter; allein der liebe Vater, der auch gern nach seinen Geschäften mit euch spricht, wird meine Stelle ersetzen, und euch umständlicher mit ihnen bekannt machen!"

„Gern, Mütterchen, wenn du es wünschest."

Der ausgezeichnete Mann, von dem ihr schon in diesen Tagen hörtet, bildete nun nach und nach um sich einen Kreis ehrwürdiger Männer, in deren Mitte der noch ehrwürdigere Stifter selbst, wie eine Ceder Gottes unter andern Bäumen des Forstes dastand. Die Erwählten waren fast alle Galiläer, junge Männer aus niederen Ständen, aus Fischerhütten, voll Lebenskraft und Gesundheit; unter bürgerlichen Arbeiten aufgewachsen und abgehärtet; an Herzenseinfalt und kindlicher Gutmüthigkeit reich, an jüdischer Gelehrsamkeit arm; aber eben deßwegen, bei glücklichen Verstandesanlagen, für das Wahre

und Gute empfänglich. Da jedoch die Anzahl seiner Schüler täglich mehr wuchs, so hielt er es für gut, eine Auswahl unter ihnen zu treffen und Einige durch vertrauteren Umgang und bestimmtere Aufträge für die Zukunft zu ehren. Dieß Glück genoßen: Simon, mit dem Beinamen Petrus, und Andreas, sein Bruder, die Söhne eines gewissen Jonas oder Johanna aus Bethsaida; Jakobus und Johannes, gleichfalls zwei Brüder, die Jesus, in Hinsicht auf ihr feueriges Temperament, Söhne des Donners nannte und deren Vater Zebedäus hieß, ein alter Fischer; ferner Philippus, der sich als Bürger von Bethsaida, wie die übrigen Jünger des Herrn aus dieser Stadt, vormals wahrscheinlich auch vom Fischfange nährte; dann Nathanael oder Bartholomäus (das heißt der Sohn Thalmai) aus Kana in Galiläa gebürtig; Thomas auch, dessen Name im Aramäischen Zwillinge bedeutet; Matthäus, ein gewesener römischer Zolleinnehmer, Simon, der Kananite, dessen Beiname hier aber nicht einen Bürger aus Kana, sondern einen Menschen bezeichnet, der mit Wärme spricht und handelt; Judas, Jakobs Sohn; Judas Ischarioth, dessen unterscheidende Benennung entweder von seiner Kleidung

oder seiner Todesart entlehnt zu seyn scheint. Dieß, Kinder, sind die zwölf Männer, welche Apostel des Herrn waren und die Religion des göttlichen Lehrers so unermüdet und furchtlos ausbreiteten.

„Aber wie kam es denn, fragte Julie verwundert, daß die Männer, die doch aus niederem Stande waren, so viel Schönes schrieben?“

„Ja seht, liebe Kinder, das kommt daher, während diese Männer die Schriften verfaßten, bewahrte sie Gott vor Irrthümern, welche der richtigen Erkenntniß von ihm und der Tugend schädlich werden konnten und legte Alles das in ihre Herzen, was sie wissen mußten, um uns zu belehren. Die ganze Sammlung der Schriften nun, bey deren Verabfassung Gott diese Männer vor Irrthümern bewahrte, nennt man Bibel oder heilige Schrift.“

„Ist das, unterbrach Otto den Vater mit einiger Hast, ist das etwa das schöne, schwarze Buch mit goldnem Schnitt, das Herr Ehrmann am vorigen Christfeste Julien und Wilhelm gab?“

„Ja, mein Kind, das ist das ehrwürdige Buch. Und da ich nun gerade davon mit euch

und Gute empfänglich. Da jedoch die Anzahl seiner Schüler täglich mehr wuchs, so hielt er es für gut, eine Auswahl unter ihnen zu treffen und Einige durch vertrauteren Umgang und bestimmtere Aufträge für die Zukunft zu ehren. Dieß Glück genoßen: Simon, mit dem Beinamen Petrus, und Andreas, sein Bruder, die Söhne eines gewissen Jonas oder Johanna aus Bethsaida; Jakobus und Johannes, gleichfalls zwei Brüder, die Jesus, in Hinsicht auf ihr feueriges Temperament, Söhne des Donners nannte und deren Vater Zebedäus hieß, ein alter Fischer; ferner Philippus, der sich als Bürger von Bethsaida, wie die übrigen Jünger des Herrn aus dieser Stadt, vormals wahrscheinlich auch vom Fischfange nährte; dann Nathanael oder Bartholomäus (das heißt der Sohn Thalmai) aus Kana in Galiläa gebürtig; Thomas auch, dessen Name im Aramäischen Zwillinge bedeutet; Matthäus, ein gewesener römischer Zolleinnehmer, Simon, der Kananite, dessen Beiname hier aber nicht einen Bürger aus Kana, sondern einen Menschen bezeichnet, der mit Wärme spricht und handelt; Judas, Jakobs Sohn; Judas Ischarioth, dessen unterscheidende Benennung entweder von seiner Kleidung

oder seiner Todesart entlehnt zu seyn scheint. Dieß, Kinder, sind die zwölf Männer, welche Apostel des Herrn waren und die Religion des göttlichen Lehrers so unermüdet und furchtlos ausbreiteten.

„Aber wie kam es denn, fragte Julie verwundert, daß die Männer, die doch aus niederem Stande waren, so viel Schönes schrieben?"

„Ja seht, liebe Kinder, das kommt daher, während diese Männer die Schriften verfaßten, bewahrte sie Gott vor Irrthümern, welche der richtigen Erkenntniß von ihm und der Tugend schädlich werden konnten und legte Alles das in ihre Herzen, was sie wissen mußten, um uns zu belehren. Die ganze Sammlung der Schriften nun, bey deren Verabfassung Gott diese Männer vor Irrthümern bewahrte, nennt man Bibel oder heilige Schrift."

„Ist das, unterbrach Otto den Vater mit einiger Hast, ist das etwa das schöne, schwarze Buch mit goldnem Schnitt, das Herr Ehrmann am vorigen Christfeste Julien und Wilhelm gab?"

„Ja, mein Kind, das ist das ehrwürdige Buch. Und da ich nun gerade davon mit euch

und Gute empfänglich. Da jedoch die Anzahl seiner Schüler täglich mehr wuchs, so hielt er es für gut, eine Auswahl unter ihnen zu treffen und Einige durch vertrauteren Umgang und bestimmtere Aufträge für die Zukunft zu ehren. Dieß Glück genoßen: Simon, mit dem Beinamen Petrus, und Andreas, sein Bruder, die Söhne eines gewissen Jonas oder Johanna aus Bethsaida; Jakobus und Johannes, gleichfalls zwei Brüder, die Jesus, in Hinsicht auf ihr feueriges Temperament, Söhne des Donners nannte und deren Vater Zebedäus hieß, ein alter Fischer; ferner Philippus, der sich als Bürger von Bethsaida, wie die übrigen Jünger des Herrn aus dieser Stadt, vormals wahrscheinlich auch vom Fischfange nährte; dann Nathanael oder Bartholomäus (das heißt der Sohn Thalmai) aus Kana in Galiläa gebürtig; Thomas auch, dessen Name im Aramäischen Zwillinge bedeutet; Matthäus, ein gewesener römischer Zolleinnehmer, Simon, der Kananite, dessen Beiname hier aber nicht einen Bürger aus Kana, sondern einen Menschen bezeichnet, der mit Wärme spricht und handelt; Judas, Jakobs Sohn; Judas Ischarioth, dessen unterscheidende Benennung entweder von seiner Kleidung

oder seiner Todesart entlehnt zu seyn scheint. Dieß, Kinder, sind die zwölf Männer, welche Apostel des Herrn waren und die Religion des göttlichen Lehrers so unermüdet und furchtlos ausbreiteten.

„Aber wie kam es denn, fragte Julie verwundert, daß die Männer, die doch aus niederem Stande waren, so viel Schönes schrieben?"

„Ja seht, liebe Kinder, das kommt daher, während diese Männer die Schriften verfaßten, bewahrte sie Gott vor Irrthümern, welche der richtigen Erkenntniß von ihm und der Tugend schädlich werden konnten und legte Alles das in ihre Herzen, was sie wissen mußten, um uns zu belehren. Die ganze Sammlung der Schriften nun, bey deren Verabfassung Gott diese Männer vor Irrthümern bewahrte, nennt man Bibel oder heilige Schrift."

„Ist das, unterbrach Otto den Vater mit einiger Hast, ist das etwa das schöne, schwarze Buch mit goldnem Schnitt, das Herr Ehrmann am vorigen Christfeste Julien und Wilhelm gab?"

„Ja, mein Kind, das ist das ehrwürdige Buch. Und da ich nun gerade davon mit euch

sprach, so muß ich euch auch sagen, daß alle diejenigen Bücher dieses Buches, welche man schrieb, ehe Jesus geboren wurde, Altes Testament, so wie diejenigen, welche nach Jesu Zeiten entstanden, Neues Testament genannt werden. Herr Ehrmann wird euch darüber zu seiner Zeit schon mehr sagen, wenn ihr verständiger werdet und mehr zu fassen vermögt. Wir Alle aber, die wir so glücklich sind, dieß Buch voll hoher Weisheit zu besitzen, wir wollen Gott innig danken, daß er es uns gab. — Zeigt uns die Natur im Kleinen, wie im Großen Gottes Herrlichkeit, fühlen wir, von dem Gedanken seiner Herrlichkeit und Größe angeregt, daß jeder Blick, den wir auf sie werfen, uns zum Danke auffordert, o so darf dieser Dank nicht weniger lebhaft seyn beim Blicke auf das göttliche Buch, das so klar uns sagt, wie wir leben müssen, um Gott wohl zu gefallen, das uns so oft erfreut und stärkt und tröstet, aus welchem auch ich und eure gute Mutter noch täglich lernen und mit dessen Worten wir beten und uns Gott empfehlen, ehe der Schlaf unsere Augen schließt, oder wenn wir am Morgen erwachen. — Ja, Kinder, dankt ihm recht herzlich für dieses Buch, dem lieben Gotte, und wollt ihr, je größer und älter ihr

werdet, auch um so mehr euern Dank äußern, so werdet ihr es dadurch am besten können, wenn ihr recht fleißig darin lesen, und vorzüglich das lesen werdet, was Eltern oder Lehrer euch zu lesen anempfehlen und wenn ihr euch dann auch immer fragt, ob ihr wohl auch so gut seyd, als ihr es nach dem göttlichen Worte, oder, was gleich viel ist, nach der Bibel seyn sollt."

Eben trat die Magd ein und übergab Vater Linden einen Brief, auf den man Antwort wünschte.

„Kinder, sprach der Vater, wenn ihr morgen recht ordentlich gearbeitet habt, so erwartet euch eine Freude, die euch die Eltern machen. Unterhaltet euch nun hübsch; ich muß noch schreiben."

„Worin wohl diese Freude besteht?" sagte Julie. Kommt etwa Jemand? oder gehen wir wohin? oder bekommen wir irgend ein angenehmes Geschenk? oder sind wir vielleicht wieder zu Herrn Ehrmann geladen?" das waren ohngefähr die Fragen, die sie thaten, und immer wußte eines um das andere seine Meinung mit besseren Gründen zu unterstützen. — Sich um die Freude nicht zu bringen, und morgen recht brav zu seyn

und tüchtig zu arbeiten, war einmüthig im kleinen Kinderrathe beschlossen. Otto hüpfte dann mehrmals auf und freute sich schon im Voraus, den Triumph auf seinem guten Gesichtchen tragend, seiner gewiß gelungenen Arbeit.

Kap. 17.

Erstes Hauptstück.

Erstes Gebot.

Der Morgen vergieng den Kindern, so fleißig sie auch waren, dießmal doch nicht so schnell, als sie wünschten. Sie waren daher erfreut, als es 11 Uhr schlug und sie zugleich fertig waren.

„Zu Tische, zu Tische, Kinder! wir dürfen heute nicht viel säumen, rief Mutter Linden, der Weg ist weit, und Abend wird es immer früh genug, wenn Vergnügen des Tages Stunden begleitet."

„Ich hoffe, daß ihr meine gestrigen Worte nicht überhört und wie fleißige Kinder gearbeitet habt; deßwegen geht ihr mit uns in die Stadt, wo Herr Professor Meister uns schöne Gegenstände der bildenden Kunst alter und neuer Zeit

zeigen wird. Gebt dann ja Acht, damit wir uns darüber noch nachher manchmal mit Nutzen besprechen können.“

Kaum war das Mittagsmahl vorüber, als man gieng; doch holte Julie noch ihr grünsafsianenes Schreibtäfelchen, ein Geschenk der Tante, um Manches zu bemerken, was bei ganz neuen Gegenständen etwa dem Gedächtnisse entgehen könnte.

„Gelt, Julchen, du merkst für mich auch etwas, sagte Otto, ich will dann schon, wenn's mit dem Schreiben besser geht, dir einen ähnlichen Dienst erweisen.“

„Ja, ja, guter Bruder, ich will Augen und Ohren in Bewegung setzen, um nichts zu verlieren und uns zu Hause manche Stunde damit zu würzen.“

Auf dem Wege erklärte nun der Vater, daß es Leute gäbe, welche Menschen und Thiere in Marmor oder Gyps nachzubilden suchten, und es darin oft zu ungewöhnlicher Fertigkeit gebracht hätten. Solche Gebilde sähen sie nun heute, und obschon sie nicht wie Erwachsene urtheilen könnten, so trage es doch einigermassen bei, ihren Sinn

für das Schöne zu bilden, und gebe auch ander=weitigen Stoff zu angenehmer Belehrung.

Unter solchen Bemerkungen, lag die schöne Stadt vor ihren Augen. Die viele Thürme, die majestätisch hervorragende Domkirche erfreuten die Kinder, und als sie vollends unter dem Thore waren, und die vielen Leute sahen, die aus= und eingiengen, da war des Schauens kein Ende.

Professor Meister empfieng die liebe Familie äußerst freundlich und da er auch den Kindern freundlich zunickte, und ihnen die Hand reichte, so waren auch sie gleich für ihn eingenommen und betrachteten wohlgefällig den künftigen Freuden=spender.

Kaum hatte man sich etwas gelabt und aus=geruht, als man in's Museum gieng, einem großen Gebäude, nach der ganzen Façade hin mit schönen dorischen Säulen geziert. Eine schöne, breite, nußbraune Treppe mit geschmackvoll aus Eisen gearbeitetem Geländer führte zu der einen Saalthüre, über welcher auf schwarzer Platte mit goldenen Buchstaben die Worte Arti statuariae (der Bildhauerkunst geweiht) prangten. Etwas Aehnliches hatten die Kinder noch nicht gesehen.

Links sahen sie Niobe von ihren Kindern umgeben, den Blick angstvoll gen Himmel gerichtet, da Apollo und Diana mit furchtbarem Geschoße sie tödtete; neben dieser Gruppe war Herkules, den Nemeischen Löwen erwürgend; ihm folgte Neptun mit seinem Dreizack; eine Sirene stand ihm zur Seite, nur in den beiden hintern Ecken des Saales waren Faune und Satyrn angebracht; die Seite rechts nahmen Ceres, Vulkan, Vesta, Merkur, Pylades und Orestes, Adonis und Hyacinthus ein. Die Mitte des Saales aber zierte Laokoon mit seinen Söhnen, von zwei furchtbaren Schlangen umwunden.

Otto und Wilhelm, vielleicht auch Julie, fühlten sich nicht ganz heimisch bei dieser Gruppe und lasen mitleidsvoll in den angstvollen Zügen der Unglücklichen.

Der zweite Saal enthielt zu beiden Seiten die Statuen des Prometheus, Jupiter's, Apollo, Pluto, Saturn's, der Juno, der Themis, der Nemesis und der neun Musen, die Ecken waren mit Paus und Sylvan's geziert, die Gruppen aber, welche die Mitte des Saales einnahmen, bestanden aus den Charitinnen, einigen Heldenscenen des Herkules und den Parzen.

für das Schöne zu bilden, und gebe auch anderweitigen Stoff zu angenehmer Belehrung.

Unter solchen Bemerkungen, lag die schöne Stadt vor ihren Augen. Die viele Thürme, die majestätisch hervorragende Domkirche erfreuten die Kinder, und als sie vollends unter dem Thore waren, und die vielen Leute sahen, die aus- und eingiengen, da war des Schauens kein Ende.

Professor Meister empfieng die liebe Familie äußerst freundlich und da er auch den Kindern freundlich zunickte, und ihnen die Hand reichte, so waren auch sie gleich für ihn eingenommen und betrachteten wohlgefällig den künftigen Freudenspender.

Kaum hatte man sich etwas gelabt und ausgeruht, als man in's Museum gieng, einem großen Gebäude, nach der ganzen Façade hin mit schönen dorischen Säulen geziert. Eine schöne, breite, nußbraune Treppe mit geschmackvoll aus Eisen gearbeitetem Geländer führte zu der einen Saalthüre, über welcher auf schwarzer Platte mit goldenen Buchstaben die Worte Arti statuariae (der Bildhauerkunst geweiht) prangten. Etwas Aehnliches hatten die Kinder noch nicht gesehen.

Links sahen sie Niobe von ihren Kindern umgeben, den Blick angstvoll gen Himmel gerichtet, da Apollo und Diana mit furchtbarem Geschoße sie tödtete; neben dieser Gruppe war Herkules, den Nemeischen Löwen erwürgend; ihm folgte Neptun mit seinem Dreizack; eine Sirene stand ihm zur Seite, nur in den beiden hintern Ecken des Saales waren Faune und Satyrn angebracht; die Seite rechts nahmen Ceres, Vulkan, Vesta, Merkur, Pylades und Orestes, Adonis und Hyacinthus ein. Die Mitte des Saales aber zierte Laokoon mit seinen Söhnen, von zwei furchtbaren Schlangen umwunden.

Otto und Wilhelm, vielleicht auch Julie, fühlten sich nicht ganz heimisch bei dieser Gruppe und lasen mitleidsvoll in den angstvollen Zügen der Unglücklichen.

Der zweite Saal enthielt zu beiden Seiten die Statuen des Prometheus, Jupiter's, Apollo, Pluto, Saturn's, der Juno, der Themis, der Nemesis und der neun Musen, die Ecken waren mit Paus und Sylvan's geziert, die Gruppen aber, welche die Mitte des Saales einnahmen, bestanden aus den Charitinnen, einigen Heldenscenen des Herkules und den Parzen.

Die Kinder lauschten auf Professor Meisters erklärende Worte und gern wären Eltern und Kinder hier geblieben, bis die letzten Strahlen der Sonne gewichen wären; allein theils war es Zeit, dem gütigen Herrn Professor endlich auch Ruhe zu gönnen, theils mahnte der Weg selbst, der doch auch wegen Otto nicht gerade schnell durchlaufen werden durfte. Man nahm daher Abschied von diesen Kunstsälen, empfahl sich, dankte Herrn Professor, und bat ihn, doch auch wieder einmal eine kleine Pause in seinem regen Geschäftsleben zu machen, und dann die geräuschvolle Stadt mit dem stilleren Oertchen zu vertauschen, wo ihm wenigstens das Bestreben entgegen kommen werde, ihm recht von Herzen gefällig zu seyn.

Bald lag die Stadt den lieben Wandernden im Rücken, die Stadt, die ihnen heute so viel Angenehmes gewährt hatte.

„Habt ihr Alles recht genau betrachtet?" sprach Linden.

„Ja, lieber Vater, aber nun, nun eine Bitte, nämlich die, daß du uns Einiges von den steinernen Gebilden, die wir sahen und welche zum Theil heidnische Götter vorstellten, erzählen mögest."

„Nun recht, so hört denn. Nicht von jeher glaubte man, wie wir, an Einen Gott. Zwei sonst angesehene Völker, die Griechen und Römer, verehrten mehrere Götter, stellten sie bildlich vor, und erbauten ihnen Tempel. Das waren nun zum Theil solche Götter und Gegenstände erfindungsreicher Einbildungskraft, die ihr in jenen Sälen saht. Wohl hat die Kunst durch jene Gebilde unläugbar gewonnen, ob aber auch die Religion gewann? das ist die Frage. Doch wir versuchen nun, sie zu lösen, und verkürzen uns dadurch auf angenehme Weise den Weg. Daß so viele Götter, wie sie die Heiden sich dachten, gleich vollkommen seyn konnten, war nicht möglich; jeder einzelne Gott müßte demnach Eigenschaften haben, die dem andern fehlten, und oft waren die Eigenschaften, die jene Götter besaßen, nichts weniger, als gute. Welche unwürdige Vorstellungen, Kinder, mußten sich also wohl die Menschen damaliger Zeit von ihren Göttern machen! Wie wenig Veranlassung fanden sie, ihnen nachzustreben, nach ihnen sich zu bilden! Wie mußte sie endlich die Besorgniß ergreifen, manche ihrer Götter gar nicht zu kennen! Unmöglich konnten sie sich so glücklich fühlen, als wir beim Gedanken an Einen Gott.“

„O, wenn ihr, liebe Kinder, im Frühlinge die zahllosen Blumen in Garten, Wald und Feld seht, wenn sie euch theils durch äußere Schönheit, theils durch sanfte Gerüche, theils durch ihren vielfachen Nutzen an den gemeinsamen Wohlthäter erinnern; wenn euch im Sommer jeder Halm mit prangender Aehre entgegenwogt, und euch gleichsam sagt: „Wir bringen Brod für arm und reich!“ wenn euch im Herbste der Bäume mannigfache Frucht und im Allgemeinen das emsige Sammeln in die Vorrathskammer zu Gott hinzieht; wenn ihr in einer schönen Winternacht zum Himmel blickt und die vielen blinkenden Sternlein freundlich auf euch niedersehen und euch gleichsam zulispeln: „Wir sind Schöpfungen des Einen Gottes, der allgewaltig über uns thront!“ o dann muß eine Ehrfurcht gegen diesen einzigen Gott in eurem Herzen Raum gewinnen, die euch sogleich entschließen läßt, die Worte des alten Tobias an seinen Sohn auch euch tief einzuprägen: *) „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst, noch thust wider Gottes Gebot.“ — Und er-

*) Tob. 4; 6.

kennt und empfindet ihr aus Allem, was euch umgiebt, wie gütig Gott gegen alle Lebendigen, besonders gegen euch, gute Kinder, wie gegen alle euere Mitmenschen ist, so werdet ihr gewiß gern an ihn denken und zu ihm beten und streben, ihn zu erkennen, ihm ähnlich und seiner Liebe durch willigen Gehorsam immer würdiger zu werden.

*) Ja, danket dem Herrn, meine Kinder, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! — Und fühlt ihr das recht innig mit mir, erkennt ihr seine Allmacht, sein Güte, seine Weisheit, dann werdet ihr gewiß auch Gott über alle Dinge vertrauen und glauben, daß er euch nur Gutes thun werde, wenn auch ihr thut, was ihr thun könnt und sollt.

Während dieser und ähnlicher Gespräche war man dem heimathlichen Orte nahe gekommen. Von ferne sah man nun Herrn Ehrmann; er konnte erst gegen Abend von seinen Geschäften sich lossagen und entgegengehen. Die Kinder liefen ihm eiligst zu und freuten sich recht kindlich des wackeren Mannes.

---

*) Ps. 136, 1.

Zu Hause dankten die Kinder, wie gewöhnlich, für das ihnen bereitete Vergnügen und wollten sich eben in ihr Zimmer entfernen, um sich umzukleiden, als der Amtsdiener hereintrat.

„Herr Amtmann, sagte er, man brachte diesen Nachmittag einen Menschen, der bös zugerichtet war. Holzhauer fanden ihn im Walde und so sehr sie die Arbeit drängte, um Weib und Kindern am Abend eine gute, warme Suppe verschaffen zu können, so trugen sie ihn, vom Mitleiden bewogen, dennoch recht sanft und ordentlich herein. Herr Aktuar ließ sogleich den Wundarzt kommen, und nach einigen Stunden Ruhe schlug er die Augen auf, sah sich schüchtern um und dankte Gott, der ihn gerettet hätte. Gegenwärtig ist er wieder ziemlich kräftig und wünschte den Herrn Amtmann zu sprechen.“

Der gute Amtmann gieng, und als er nach einer guten Stunde wieder kam, machte sich Alles traulich um ihn herum. Anstatt daß jedoch des Tages mannigfache Seiten, wie sonst, beleuchtet wurden, nahm Linden, der zwischen der Mutter und Herrn Ehrmann saß, das Wort und sagte: „von dem Verwundeten wollt ihr gewiß Alle gern hören, wollt hören, wie es ihm jetzt geht? wie

das Alles kam? ob er etwa ein böser Mensch ist und dergleichen? Nun so hört, er ist ein guter Mensch, und von solchen erzähle ich euch immer gern.

Der verwundete Mann, ein Bürger aus N. will zu seinem Sohne reisen, welcher mehrere Meilen von hier bei einem Kaufmanne in Diensten steht, vielleicht daß er von ihm eine Unterstützung bekäme und dann damit einen Theil der Schulden tilgte, die auf seinem Häuschen lasten und die in diesen Unglückszeiten sich mehrten. Er hatte drey Stunden von hier die Landstraße verlassen und einen Fußweg durch den Wald eingeschlagen, den er jedoch verlor, als er am Stamme einer Eiche sich lagerte, um auszuruhen. Ihm war es plötzlich, als höre er neben sich Männerstimmen. Er sah sich um und links und rechts war Niemand. Er horchte, da hörte er deutlich die Worte: „bei Kaufmann Selli — heute Nacht —; aber brenne ordentlich Kamerad!" Er wollte aufstehen, da schien ihm das Moos sich zu beleben; es erhob sich und drey starke Leute entstiegen einem unterirdischen Gewölbe das damit bedeckt war, um die Bösewichte zu verbergen. Sie erblickten ihn kaum, als sie ihn anpackten und nur unter

der Bedingung das Leben schenken wollten, daß er ihr abscheuliches Handwerk mit ihnen theilte. Wohl mochten sie den guten Bürger für einen ihres Gleichen angesehen haben, da sein Bart schon lange nicht abgenommen, seine Kleidung nachläßig, seine Hand mit einem tüchtigen Stocke bewaffnet und auch sein gewählter Ruheplatz, so ganz im dichten Walde, nicht geeignet war, die besten Gedanken von ihm zu hegen: Er rief: „Allmächtiger Gott, steh mir bei!" sagte dann flehend, daß er sich hieher verirrt habe, und nun weiter wolle. Er habe einen Sohn, der ihn unterstützen werde, er werde nimmermehr mit ihnen gemeinsame Sache machen, die Gott mißfällt. Sogleich verstopften sie sein Mund mit einem Tuche, verbanden ihm die Augen und schleppten ihn unter heftigen Schlägen eine lange Strecke fort, und eh' sie ihn verließen, schlugen und stießen sie ihn so lange, bis er bewußtlos hinsank. — So fanden ihn die Arbeiter im Walde, die Gott zu seiner Rettung sandte.

Er hätte sich wohl die Verwundungen ersparen können, liebe Kinder, wenn er Gottes Geboten nicht gehorcht und zu den Bösewichten sich gehalten hätte. Allein die äußern Wunden schmerzen

weniger, wenn es im Innern nöthig ist. Für den Augenblick und für kurze Zeit wäre vielleicht manches irdische Gut ihm zugefallen; aber es wäre unrechtes Gut gewesen, und die Strafe, sie folgt doch auf dem Fuße nach, und dann, — wer wäre ärmer wohl, als er?

Kaufmann Selli in der Residenz habe ich sogleich von Allem in Kenntniß gesetzt. Vielleicht ist dieser Fall des armen Bürgers äußeres Glück; denn innerlich und wahrhaft glücklich ist er schon durch sein Bewußtseyn, Gott gehorcht zu haben und nicht von seinen Wegen gewichen zu seyn.

Merkt zum Schluß, meine Zöglinge, sagte Herr Ehrmann, die schöne, hieher passende Strophe:

So süß ein Laster scheint, es giebt doch keinen Frieden;
Der Tugend nur hat Gott dieß seel'ge Glück beschieden.
Ein Mensch, der Gott gehorcht, erwählt das beste Theil;
Ein Mensch, der Gott verläßt, verläßt sein eig'nes Heil.

Kap. 18.

Zweites Gebot.

Der Bürger aus N. sollte am andern Tage die Wahrheit seiner Aussagen beschwören oder erklären, daß Gott ihn strafen möge, wenn er lüge. Er wurde deßwegen in das Gerichtszimmer geführt. Allein sichtbare Erschütterung wurde bei ihm bemerkbar. Ohne der Gesellschaft der Quäcker anzugehören, welche nie schwören, weder unter sich, noch vor Gericht, hatt er sich in seiner Gegend durch seine Wahrheitsliebe, durch seine Redlichkeit so viel Zutrauen erworben, daß man ihm stets auf's Wort glaubte. Er hatte in seinem Leben noch nie geschworen. Nur mit Mühe konnte man ihn überzeugen, daß man vor Gericht schwören dürfe. Amtmann Linden und alle, die im Gerichtssaale anwesend waren, waren bewegt durch den reinen Sinn dieses Mannes und freuten sich nicht wenig über diesen wohlthuenden Sonnenblick eines guten, menschlichen Herzens. — Möchten ihm doch viele gleichen, die im gemeinen Leben oft keine Stunde vergehen lassen, ohne den Namen Gottes in ihren Reden leichtsinnig gebraucht, ohne Menschen

und Thieren mit gehäuften sündlichen Worten Böses gewünscht zu haben!

„Amtsdiener Georg, meinte Julie, habe ich schon öfter im Zorne schwören hören.“

„O nicht nur Menschen seiner Art, nicht nur Leute ganz gewöhnlicher Bildung könnt ihr, Kinder, auf diese Weise fehlen hören, sagte der Vater; selbst Männer, die auf höhere Bildung Anspruch machen, die in Amt und Würden stehen, vergessen sich und suchen hie und da eine Ehre darin, Sachen von gar keiner Wichtigkeit mit sündlichen Betheuerungen ihren Nebenmenschen glaublich zu machen. Möchten sie doch erkennen, wie strafbar sie dadurch vor Gott sich machen, und wie sehr sie sich selbst herabwürdigen! Ich sehe immer auf solche Menschen mit wehmüthigem Bedauern und denke bei mir selbst, wie schlecht sie dadurch die Bemühungen ihrer Eltern, besonders ihrer Lehrer lohnen, die ihre religiösen Gefühle zu wecken und zu bilden suchten; wie sie durch ihr Beispiel auf ganze Geschlechter nachtheilig wirken. Wie wir Deutschen unsere Muttersprache von unseren Eltern lernen, wie der Franzose, der Engländer u. s. w. jeder seine Sprache sich aneignet durch den Umgang mit seinen Eltern,

so lernt das Kind vom Vater oder von der Mutter auch das Fluchen und Schwören, wenn diese jene strafbare, sündliche Gewohnheit an sich haben.“

„Ihr, meine Lieben, werdet nie fluchen oder schwören, nie den Namen Gottes und heiliger Dinge mißbrauchen; aber noch weniger werdet ihr, euer gutes Herz ist mir Bürge, vorsätzlich falsch oder einen Meineid schwören. Ist der Eid die höchste und heiligste Versicherung, die ein Mensch dem andern geben kann, ist er das feierlichste Versprechen, bei welchem man den Allwissenden zum Zeugen seiner Redlichkeit auffordert, ist er, wenn ich so sagen darf, eine schrecklich wichtige Handlung, durch welche man Ehre, Hab und Gut, aber auch das Schicksal der zur Unsterblichkeit bestimmten Seele zum Unterpfand hingiebt — o so wird eben deßwegen der Meineid zum schwersten Verbrechen, weil der, der ihn begeht, sich gleichsam losreißt vom Kreise der göttlichen Schöpfung und einsam steht und verworfen, zwar noch in Menschengestalt, aber elender, als das vernunftlose Thier. Ihm wäre besser, er wäre nie geboren!“

Mag euch, ehe ihr an eure Arbeit geht, folgende Erzählung davon überzeugen. Es wohnte

in Nord-Deutschland die Familie eines Seifensieders, die in Armuth dahin lebte.“ „Marie, sagte Lehmann zu seiner Frau, wir sind wohl arm; aber doch reich, da unsre Kinder so gut gerathen, da wir und sie gesund sind. Gott segnet das Wenige, das wir mit saurem Schweiße erwerben und wird ferner uns segnen. Haben wir nicht viel vor Andern voraus? ist unsre Zufriedenheit nicht auch ein Kapital, das reiche Zinsen trägt?“

„O Wilhelm, sprach seine Gattin und faßte ihn liebreich bei der Hand, wie fühle ich mich glücklich in deiner Liebe zu mir und deinen Kindern, in deiner Zufriedenheit bei deinen Mühen, uns zu ernähren! wie erhebt mich immer, wenn das mütterliche Herz die Last der ununterbrochenen Arbeit zu hart findet und die Thränen fließen, wie erhebt mich immer der Aufblick zu Gott und beruhigt das höher schlagende Herz!“

Diese wackern Leute waren schon längst das Augenmerk des reichen Hofraths Tiele, eines Mannes, ausgezeichnet durch weise Menschenliebe und biedern Sinn. Schon vorgerückt in den Jahren und bei schwächlicher Gesundheit hätte er freilich der Unterstützung seines einzigen Sohnes sehr bedurft, wenn dieser nicht, bösartigen Sinnes,

sich von ihm entfernt hätte. Kaum daß er dankte für die reichliche Unterstützung, die er von ihm genoß und die das väterliche Herz ihm nicht entziehen wollte.

Des Hofraths kränkliche Umstände, aber besonders der Kummer über diesen Sohn, der seine Liebe ihm so schlecht vergalt, führten ihn dem Tode näher.

Unterrichtet davon, eilte dieser in's väterliche Haus; aber nicht durchdrungen von Reue, wie der *) verlorne Sohn des Evangeliums in seines Vater's Arme eilte, sondern Reue heuchelnd, um in dem Testamente als einzigen Erben sich eingetragen zu sehen.

O hätte Tiele in das Herz des unwürdigen Sohnes blicken können, er hätte nicht den hohen Abend seines Lebens dem Frühlinge desselben gleich geachtet, er hätte nicht im Geiste Simeons **) in die Worte sich ergossen: „nun scheide ich gern, da das Licht der Besserung so milde Strahlen in meines Sohnes Herz ergoß!"

*) Luk. 15; 20.
**) Luk. 2; 29.

So sehr wir des Sohnes heuchlerisches Benehmen verabscheuen, dem guten, leidenden Hofrath, der den Menschen so gern für besser hielt, als er es oft wirklich war, wollen wir wenigstens diese Täuschung nicht mißgönnen, da sie sein Gemüth so sichtlich beruhigte.

Das Testament wurde aufgesetzt. Allein wie unangenehm fand sich der junge Tiele berührt, als ein kleiner Theil des großen Vermögens der benachbarten, armen Familie Lehmann zukommen sollte. Doch weit entfernt, diese seine Stimmung im Mindesten zu verrathen, freute er sich vielmehr mit aller Kunst eines heuchlerischen Gemüthes des wohlthätigen Zweckes und meinte, es sey nichts Schöneres, als sein ganzes Leben hindurch gleichmäßig so weise wohlthätig zu seyn.

O der Heuchler! wäre nur die Hälfte seiner geäußerten Grundsätze sein Eigenthum gewesen!

Es war einige Zeit nachher, als eines Morgens die Kunde vom Tode des wackern Tiele erscholl. Da war Niemand, der nicht im Herzen darüber getrauert hätte. Wen aber der Tod dieses Menschenfreundes vor Allem unendlich betrübte, das war der benachbarte Seifensieder, der in

seinem reichen Nachbarn einen Mann erkannte, dem sein *) Reichthum eine Krone war.

Mehrere Freunde wollten nun den Todten nochmals sehen; allein sie wurden vom Sohne abgewiesen, indem er, wie er sagte, nach seines Vaters letztem Wunsche dieß nicht gestatten dürfe. Nur einer, ein Glied der Regierung der Stadt, ließ sich nicht abweisen und belegte es schriftlich, daß der Verblichene es ihm gegönnt habe, ihm im Sarge ein Lebewohl sagen zu dürfen.

Trotz mancher Gegenreden des in Trauer gehüllten Sohnes trat der Freund rasch ins Leichenzimmer, eilte der Bahre zu und starrte zurück, als er den im Leben so Geliebten im Tode nicht mehr kannte, — er war entstellt durch Spuren von Vergiftung.

Kaum hatte der junge Tiele die Ursache seines Staunens wahrgenommen, als er sagte: „Ja, Sie haben leider recht; aber schweigen Sie um Gottes Willen stille, wenn Sie nicht die arme Seifensieders-Familie noch unglücklicher machen wollen. Er selbst, Lehmann ist der Thäter! Hier sein Sacktuch; er vergaß es, als er die

*) Sprüchw. 14; 24.

That vollendet hatte und ich selbst, so wie zwey Krankenwärter und Grete, die ihm das Häusliche besorgte, bemerkten es, als er dem Todtschwachen von diesem Glase hier eingab. Schaudernd enteilte der Freund dem Hause, das befleckt war durch Menschenmord, und zeigte die Sache, nicht zweifelnd an der Unschuld Lehmann's, den Gerichten an.

Denkt euch den jammervollen Zustand der armen Familie! Kniend beteten Mutter und Kinder um Entschleierung der Bosheit in dem Augenblicke, als sie hörten, daß auf ihnen dieser schändliche Verdacht ruhe, und sie hatten kaum geendet, als der Diener der Gerechtigkeit eintrat und den Vater unter vielen Thränen der Familie mit sich gehen hieß. „Gott walte über Euch! — Mit Gott werden unsre Freunde euch beistehen, bis ich wieder bei euch bin; sorgt nicht um mich, ich leide wenig, da ich schuldlos leide," — sagte er mit gepreßter Stimme und gieng.

Der junge Tiele war gleichfalls vorgefordert, und sagte aus, was ihr bereits hörtet, nämlich, Lehmann sey der Thäter oder Niemand. Zugleich beschwor er, mit Grete und den Krankenwärtern die That gesehen zu haben. Sie hätten nur

geschwiegen, weil der alte Hofrath doch keine Hoffnung mehr zur Genesung gehabt hatte und sie den Familienvater Lehmann nicht hätten unglücklich machen wollen. Allein die Sache sey nun zufällig so gegangen, wie sie gehen sollte.

Gott, wie wurde Lehmann zu Muthe, als er so frech seine Ehre angegriffen sah! Er läugnete natürlich, weil er nichts der Art zu bekennen hatte. Er, welcher Hofrath Tiele so liebte, sollte ihn — o der Bösewicht! — vergiftet haben!

Die Verhöre hatten bereits ihren ernstlichen Anfang genommen; Lehmann blieb sich in seinen Aeußerungen stets gleich, daß er nämlich Hofrath Tiele vierzehn Tage vor seinem Tode nicht gesehen, keine Kenntniß von dem Inhalt der letzten Verordnung des Geschiedenen gehabt habe und das Sacktuch ihm gewiß entwendet worden sey.

Man behielt ihn jedoch im Verhafte, und ließ indessen den jungen Tiele und die schändlichen Zeugen ihre Aussage durch einen feierlichen Eidschwur bekräftigen.

Er war fürchterlich dieser Schwur; denn er zeigte Lehmann als Mörder an.

Hört nun Kinder, was der thut, der einen Eid schwört: Er setzt das Heiligste, was er hat, setzt seine Menschenwürde zum Pfande ein, daß er ein Verbrechen, dessen man ihn aus Gründen beschuldigt, nicht begangen habe. Er leistet Bürgschaft für die Richtigkeit seiner hieher gehörigen Aussage und zwar nicht mit Gold oder Silber, sondern mit sich selbst, mit allen den Vorzügen und Ansprüchen, die ihm, als einem vernünftigen Wesen, zu Theil wurden. Schwört er also falsch, so ist das eingesetzte Pfand, die Ehre, die er als Mensch hatte, verloren, so hat er sich als ein Geschöpf, das einer hohen Vollkommenheit und der davon abhängigen Seligkeit fähig war, zerstört, so hat er seine Krone in den Staub getreten und sich zu den Aermsten unter den Armen gemacht.

Der Tag, wo Lehmann durch's Schwert hingerichtet werden sollte, rückte näher. Noch schied ihn eine Nacht. Der Morgen zeigte alle Strassen in trauriger Lebendigkeit; man gieng wehmüthig dem Gerüste zu, und als vollends die Glocken traurig hallten und endlich der Zug durch die Strassen wogte, da zerfloß Alles in Thränen.

Schon war Lehmann gefaßt auf's Gerüste getreten, schon schickte sich der Diener der Gerechtigkeit an, das Opfer zu verbinden, das durch ihn fallen sollte, als ein plötzliches „Halt ein! um Gotteswillen halt ein!" die Augen Aller nach der Gegend wandte, wo der Ruf herkam. Es war Tiele, der leichenblaß die Menge krampfhaft, wie Wogen, theilte. „Ich, ich bin der Mörder meines Vaters, schrie er aus voller Kehle, ich habe falsch geschworen!" Ein Mord! Ein Meineid! gieng's von Mund zu Munde. Freudig faltete Lehmann die Hände und betete zu Gott, der seine Unschuld rettete. Man brachte ihn wie im Triumphe zurück, gab ihn der halb ohnmächtigen Gattin, seinen Kindern wieder, und als nach mehreren Wochen die Glocken dumpf vom Thurme hallten, hatte Tiele, der Mörder, der Meineidige, den Lohn für seine Thaten durch des Henkers Beil empfangen. Die Zeugen, die durch Geld gewonnen waren, wurden an dem Schandpfahle aufgestellt. Jedes hatte eine Tafel auf der Brust, mit den Worten: Strafe des Meineids. Hierauf wurden sie auf eine Festung abgeführt, wo sie durch die härteste Arbeit und schimpflichste Behandlung Gelegenheit hatten, ihre Sünde zu bereuen.

Noch lange war diese schreckliche Geschichte im Munde Aller. Aber gewiß wird sie nicht ohne gute Folgen geblieben seyn. Mancher Vater wird seinen Kindern sie erzählt haben, um sie vor ruchlosem Leben und eigentlich, um sie vor jedem leichtsinnigen Schwure zu warnen, so wie ich sie auch euch, meine Lieben, in dieser Absicht erzählte!

Kaum darf bemerkt werden, welchen Eindruck diese Erzählung auf Linden's Jugend machte. Sie beschäftigte dieselbe noch lange nachher, und erfüllte sie mit dem Vorsatze, nie unnütz zu schwören, und dann vor Allem nie einen Meineid.

Diese Geschichte gab aber auch noch denselben Tag den lieben Kindern Stoff zur Unterhaltung. Es kamen nämlich Meister Dietrichs Kinder herüber, die gegenüber in dem gelben Hause wohnten, mit den schönen, grünen Läden. Rudolph, ein Knabe von 12 Jahren und seine jüngeren Geschwister kamen zum Besuch zu Linden's Kindern. Da wurde denn recht viel und lange erzählt, und nachdem Julie die Geschichte von den Folgen des Meineids erzählt hatte, reihte sich an diese Erzählung noch so manche über den

Mißbrauch des göttlichen Namens an. Rudolph erzählte, wie oft alberne Menschen von Betrügern verleitet werden, unter sonderbaren Formeln und unter Aussprechen des Namens Gottes nach Geld zu graben. Jene Betrüger machen zur Bedingung, daß man vorher etwa den vierten Theil davon ihnen zahle, um im Namen Gottes desto sicherer das Ganze zu bekommen, bis die Betrogenen nach dem erlittenen Verlust sich zurückziehen und sich schämen, Gottes Namen dabei gemißbraucht zu haben. — Theodor, Rudolphs Bruder, sagte, daß es schon Leute gegeben habe, welche bei brennenden Gebäuden das Feuer durch alberne Reden hätten löschen wollen, wobei sie öfters den Namen Gottes unter ängstlichen Geberden ausgesprochen hätten. Da hätte es dann viele gegeben, die, diesen Thoren vertrauend, gar nichts mehr gearbeitet und veranlaßt hätten, daß die Besitzer ihr Eigenthum verbrennen sehen mußten, was wohl noch hätte gerettet werden können. Hätten solche Leute gewußt, daß auf diese Weise keine Rettung möglich, ja daß dieß Verfahren sogar sträflicher Mißbrauch des Namens Gottes wäre, sie würden gewiß den Betrüger entlarvt und sich durch thätige Hülfe Ehre erworben haben.

„So geht's, wenn man nichts lernt," sagte Fritz, ein anderer Bruder Rudolphs. Mein Lehrer sagte uns erst neulich, daß dergleichen Dinge Verirrungen unseres Verstandes wären, und daß dadurch nicht nur oft der Gesundheit und den Gütern des Menschen geschadet würde, sondern daß man auch dadurch das Vertrauen auf unsern lieben Gott und auf die Menschen schwäche.

„Das verstehe ich nicht, sagte Otto, wenn du uns nicht etwas davon erzählst."

„Nun so hört, da hat uns unser Lehrer neulich gesagt, daß thörichte, unberufene Menschen, die keine Aerzte sind, Kranken oft Zettelchen anhängen, in denen mit großen Buchstaben der Name Gottes steht, und dann die Kranken ihrem Schicksale überlassen. Auf diese Weise verschlimmert sich natürlich oft die Krankheit dieser Leute und sie sterben, weil sie nicht früh genug den ordentlichen Arzt zu Hülfe riefen."

„Ja, ja, rief Otto, so gieng's den Leuten in der Wasenmühle, von denen nur die Tochter noch gerettet ward."

„Nun, wollt ihr denn schon gehen?“ sagte Julie, als die Nachbarsfreunde aufstanden.

„Freilich, ihr Guten, sprach Rudolph, die Eltern warten in dieser Zeit auf uns; denn ehe wir da sind, wird nicht gebetet, und beim Gebete möchten wir doch selbst nicht fehlen.“

„So schlaft denn wohl, und kommt recht bald wieder; wir haben euch, ihr wißt es ja, von Herzen lieb.“

Die Kinder schliefen auch wirklich gut; doch ehe sie einschliefen, dachten sie noch an folgende Strophen, die sie lernten, und an die sie die heutigen Gespräche erinnerten:

Ehrwürdig sey Dein Name mir!
So oft ich ihn nur nenne,
So sey's mit Demuth, Herr, vor Dir,
Deß Hoheit ich erkenne.

Erfordern es Gesetz und Pflicht,
Bei Dir es zu bezeugen,
Was Wahrheit sey; so möcht' ich nicht
Um Alles sie verschweigen!

Die Deines Namens Heiligkeit
Durch falschen Schwur entweihen,
Die trifft in ihrer Sicherheit
Mit Schrecken einst Dein Dräuen.

Drum sey stets meines Herzens Grund
Voll Ernst, Dich, Gott, zu ehren;
Und ferne sey von meinem Mund
Entheiligendes Schwören.

Kap. 19.

Drittes Gebot.

„Warum gieng denn eben der Hufschmied Bause so zornig unsre Treppe herunter, lieber Vater?“ fragte Julie, die eben mit den Geschwistern aus ihrem Zimmer kam, wo sie die schönen Sonntagskleider in die Schränke gelegt hatten.

„Ich sollte, sagte Linden, dir es zwar nicht sagen, weil Kinder nicht Alles zu wissen nöthig haben, was Erwachsene betrifft; allein weil es doch auch zu deiner und der Geschwister Belehrung dienen könnte, so sey es.

Hufschmied Bause hat während der Kirche Pferde beschlagen, und sonst gewöhnliche Wochenarbeit vorgenommen. Würde eine solche Handlung nicht geahndet, so würden hundert Unverständige ein Gleiches thun, und dadurch diejenigen stören, die den Sonntag heiligen wollen. An diesem Tage, Kinder, müssen wir die Kirche besuchen, wo wir viel Gutes hören und zu so manchem Guten erweckt und gestärkt werden. Und dadurch zeigen wir auch zugleich an, daß wir Gott ehren und lieben. Ihr als Kinder habt zwar in der Woche mannigfache Gelegenheit in eueren Unterrichtsstunden und namentlich in eueren Religionsstunden, für die Bildung eueres Geistes zu sorgen; jedoch der Erwachsene, der durch seinen Beruf gehindert ist, lange über Gottes Güte und Treue und Barmherzigkeit nachzudenken, sucht sich durch die Kirche zu entschädigen, wohin ich euch auch immer mitnehme.

Und ein weiser Mann, der Apostel Paulus sagt, *) „lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie Etliche pflegen!"

---

*) Hebr. 10, 25.

„Könnt ihr nun billigen, daß Bause, statt in die Kirche zu gehen, um verständiger und besser zu werden, geräuschvolle Werktagsarbeit vornahm? Und hätte er, wenn er auch Alles wußte, was jedoch nicht möglich ist, nicht schon deßwegen in die Kirche gehen sollen, um andern ein gutes Beispiel zu geben?"

„Wird nicht vielleicht Mancher, der leichtsinnig ist, denken, Meister Bause hat es auch nicht besser gemacht?"

„Ja, lieber Vater, nun sehen wir ein, daß er Unrecht hatte, und wenn er nicht ein roher Mann wäre, so hätte er sich eher schämen, als zornig seyn sollen, daß du ihn darüber strafen mußtest."

„Mich freut es, daß ihr dieß erkennt, und ich hoffe, daß euch, wie ich euch kenne, dieß Eine Beispiel genügen wird, um nicht einst in einen ähnlichen Fehler zu verfallen."

Ein Pochen wendete Aller Blicke der Thüre zu.

„Herein!" rief Vater Linden, und Ehrmann, der heute zu Tische gebeten war, trat mit ge-

wohnter, freundlicher Miene ein. Linden erzählte nun bei Tische, was nicht lange vorher geschehen war, und Ehrmann bestätigte des Vaters Rede. —

Seid ihr auch heute recht aufmerksam gewesen auf Alles, was in der Kirche vorgelesen, gesungen und gepredigt wurde? Habt ihr es auch zu euerer Besserung benützt, liebe Kinder? denn heilige Männer sagen: *) „bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest und komme, daß du hörest. **) Seyd Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht selbst betrügt.“

Die Kinder freuten sich der herrlichen Worte dieser heiligen Männer und Otto sagte: „ich habe recht Acht gegeben, nur noch nicht recht singen kann ich; aber es wird schon gehen, denke ich, wenn ich größer werde.“

„Ja, lieber Otto, es wird schon gehen, sagte der Vater, und wenn du immer so achtsam bist, so wirst du mit Gottes Hülfe ein guter Mensch werden, und den Tag des Herrn und den Tag, an welchem Christus aus dem Grabe auferstanden

---

*) Pr. Sal. 4; 17.

**) Jak. 1; 22.

ist und den Tag, an welchem die Apostel höhere Kräfte bekamen, um die liebe Lehre von Gott mit Muth weiter zu verbreiten, recht würdig feiern.

Indeß kam der Amtsdiener herein. — „Sieh, Julie, sagte Wilhelm, Georg hat auch sein Sonntagskleid an, er hat gewiß auch die Kirche besucht und nicht gearbeitet, wie Meister Bause."

„Nein Kinder, sagte Ehrmann, gearbeitet hat er nicht. Am Sonntage sollen wir uns Ruhe gönnen, wenn wir die Wochentage tüchtig gearbeitet haben. Seht, wenn der Mensch alle Tage arbeiten und sich gar keine Ruhe lassen wollte, so würde er es nicht aushalten können. *) „Sechs Tage, heißt es im zweiten Buche Mosis, sollst du arbeiten, und alle deine Dinge beschicken; aber am siebenten ist der Ruhetag, da sollst du kein Werk thun."

„Gar nichts, lieber Herr Ehrmann?" sagte Julie.

„O ja, nur nicht so angestrengt sollst du arbeiten, wie an gewöhnlichen Tagen, damit dir

*) 2. Mos. 20; 9.

der Ruhetag nicht verloren gehe. Zu weit, das muß ich dir noch sagen, trieben es hier die Pharisäer, die einst Jesum einen Vorwurf machten, daß er einen *) Gichtbrüchigen am Sabbathe oder Ruhetage gesund gemacht habe, als ob man an diesem Tage Unglücklichen nicht helfen dürfte. Wir wissen ja, daß man Werke der Noth und der Liebe, Werke, die sich nicht aufschieben lassen, ohne uns selbst oder Andern zu schaden, thun dürfe und solle."

Während dieses Gesprächs kam ein angesehener Bauer von Möritz, verbeugte sich und dankte im Namen der Gemeinde für die am letzten Sonntage bei entstandenem Feuer geleistete Hülfe. „Gott half uns hier sichtlich, sprach er, er sandte uns Retter, ohne welche ein großer Theil des Ortes ein Raub der Flamme geworden wäre. Unsere eigenen Leute hatten sich, da es Sonntag war, meistens zu Befreundeten in andere Dörfer begeben, und kamen sie auch später, so hätten wir auf sie allein doch nicht rechnen können. Gott erhalte Sie, ehrenwerther Herr Amtmann und ihre ganze Familie, und dafür betet nicht nur in den Wochentagen, sondern auch vorzüglich

*) Matth. 12; 10 — 13. incl.

am Sonntag gewiß die ganze Gemeinde, weil Sie da, wo viele andere vielleicht im Uebermaße des Vergnügens sich schaden, der unglücklichen Gemeinde halfen."

„Dank Euch, sagte Linden gerührt, was ich that, war Menschenpflicht! Möge die Glocke euch nicht mehr durch Sturmgeläute in Schrecken setzen, sondern euch mit ruhigerem Herzen zum Gebete rufen!"

Kap. 20.

Viertes Gebot.

Als man Abends vom Spaziergange zurückkam, dankten die Kinder den Eltern für des Tages Vergnügen, das sie ihnen bereitet hatten, und jene sagten darauf: „Wir machen euch gern Freude, erkennt es nur immer, daß euere Eltern euere ersten und größten Wohlthäter sind, und *) ehrt sie, auf daß ihr lange lebt, und es euch wohlgehe auf Erden."

Nach Tische näherten sich die Kinder den lieben Eltern, und baten um eine Erzählung.

*) 5. Mos. 5, 16.

Vater Linden fühlte sich aber etwas müde und bat Herrn Ehrmann, in seinem Namen etwas zu erzählen.

„Ich folge nach, sagte die liebe Mutter, damit Sie nicht allein stehen, lieber Ehrmann."

Die Kinder richteten ihre Blicke auf ihn, Otto lehnte sein Köpfchen an seine Seite, und Ehrmann begann:

„In einer Militäranstalt war der Sohn eines verdienstvollen, aber ohne Pension gebliebenen, sehr armen Offiziers. Obschon die Kost in dieser Anstalt recht gut und nahrhaft war, so weigerte sich doch der junge Mensch, mehr als Suppe, Brod und Wasser zu genießen. Seinen Lehrern fiel das auf, und als sie in ihn drangen, die Ursache dieses seltenen Benehmens anzugeben, erzählte er mit Thränen, daß seine unglücklichen Eltern und Geschwister oft diese karge Nahrung entbehren müßten und ihm der Gedanke das Herz brechen würde, daß er hier im Ueberflusse lebte, während die geliebten Seinigen zu Hause darben müßten. Dieser schöne Zug kindlicher Liebe gelangte bis zu den Ohren des Königes, der, innig darüber gerührt, dem Vater des jungen Menschen

eine anständige Pension gewährte, und ihn sogleich durch seinen braven Sohn davon benachrichtigen ließ.“

„O, wie brav war der liebe Junge!“ rief Wilhelm aus.

„Ich hätte auch nicht mehr gegessen, sagte Otto, und Julie stimmte mit ein.“

„Nun ist's an mir, Herrn Ehrmann abzulösen, um ihn nicht zu ermüden, sagte die Mutter. Also hört:

„Therese war 12 Jahre alt. Ihr Vater, ein armer Schuhflicker, war krank, und konnte also nichts erwerben, und den Hunger der jüngern Geschwister stillen. Dieß bekümmerte Therese, und das Leiden des Vaters, dem sie eine Labung verschaffen wollte, so wie der Hunger der Geschwister, bewogen sie zu einem Schritte, der merkwürdig ist. Sie gieng nämlich zu einem jungen Manne, der die Wundarzneikunst erlernte, und ließ sich da für Geld eine Ader öffnen. Da aber der Erlös noch nicht für ihre Wünsche hinreichte, gieng sie zu einem zweiten, und eilte dann freudig mit Brod und etwas Suppe nach Hause. Aber welche Scene gab es hier! Der

verschobene Verband verrieth Theresen's kindliches Opfer, sie wurde blaß, war der Ohnmacht nahe, und sank in die Arme der bestürzten Mutter. Thränen entströmten den Augen der Eltern, und der arme Vater hob sein Auge gen Himmel, faltete die Hände, und dankte Gott für eine solche Tochter."

„Das kann ich ordentlich sehen," sagte Julie gerührt.

„Und ich, sprach Wilhelm, ich sehe, wie die kleinen Kinder am Brode nagen."

„Und wie dem Vater die Suppe so gut schmeckt," meinte Otto.

„Darf ich auch etwas erzählen?" hob Julle an.

„Recht gern, liebes Kind, sprach Vater Linden, uns freut es, wenn du uns etwas zum Besten giebst."

„Es war, fieng sie an, ein kleiner Knabe. Eine heftige Krankheit befiel seine Eltern. Nun suchte das Kind Alles auf, um die ohnedieß harten Stunden den Eltern zu erleichtern. Allein wahrhaft bekümmert war es über die Menge-

von Fliegen, welche die Eltern beunruhigten, und welche es doch nicht Alle fortzujagen vermochte. Da faßte der kleine Knabe einen Plan, der seltsam ist. Er setzte sich nämlich halb entkleidet und bloß an das Bett der schlummernden Eltern und ertrug standhaft die Qualen der Masse von Fliegen, die seinen Leib bedeckten, weil er glaubte, wenn sie an ihm gesättigt wären, würden sie wenigstens seine armen Eltern im Schlummer nicht stören."

„Brav Julie, deine Erzählung ist gewiß ein schöner Beweis kindlicher Liebe, sagte die Mutter. *) Und den Eltern, sagt Paulus, den Eltern, die so viel für Kinder thun, Gleiches vergelten, das ist wohlgethan, und ist angenehm vor Gott."

„O wenn der gute Paulus, sagte Wilhelm, nur gesehen hätte, wie neulich der unartige Gottlieb seinen alten Vater verspottete, er würde ihm die Meinung tüchtig gesagt haben. Ich ärgerte mich doch in der Seele darüber."

„Ja, aber der ist auch so kindisch gewesen, meinte Otto, daß er es kaum besser verdiente."

*) 1. Tim. 5; 4.

„Otto, sprach Ehrmann, du meinst es gewiß nicht böse, ich kenne dein gutes Herz und doch hast du hier Unrecht. Sey es Vater oder Mutter, so bist du ihnen Ehrfurcht und Liebe schuldig, selbst wenn Alter oder Krankheit sie kindisch machten. *) Ehre deinen Vater im Alter, sagt die Schrift, und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebt; halte ihm zu Gute, ob er kindisch würde, und verachte ihn ja nicht darum, daß du geschickter bist; denn der Wohlthat dem Vater erzeiget, wird nimmermehr vergessen werden. Wer Eltern, auch wenn sie solche wären, wie Gottlieb's Eltern, nicht ehrt, würde wie Thiere handeln, die endlich ihre Eltern vergessen. Kennst du ihn nicht mehr, den Vers vom Lämmchen, Otto?“

„Ach, ich habe ihn vergessen! es thut mir von Herzen Leid.“

„Darf ich ihn sagen?“ sprach Wilhelm.

„Nun, so sag du ihn.“

Das Lämmchen auf grünender Weide
Umhüpft seine Mutter voll Freude;

*) Sir. 3; 14. 15.

Ich möchte das Lämmchen wohl seyn!
Doch lernt's nur trinken und essen,
Wird bald seine Mutter vergessen;
Ich möchte das Lämmchen nicht seyn.

„Recht so, lieber Wilhelm und du Otto, präge dir dein Verschen wieder ein.“

Wie ganz anders, als das Lämmchen, das seine Mutter endlich vergißt, handelte Jesus. Als er am Kreuze hieng und unendlicher Schmerz seine Glieder durchdrang, sorgte er noch mit dem Ausdrucke der zärtlichsten Liebe für seine Mutter, und empfahl sie seinem Lieblingsjünger Johannes, weil er wußte, daß dieser am Besten für sie sorgen würde. Wie bewegt muß sie gewesen seyn, als er noch in der schmerzvollen Todesstunde die Sorge für sie zur Angelegenheit seines liebevollen Herzens machte!

Liebt daher nach seinem Beispiele euere Eltern, — ach, ihr habt sie nicht immer und könnt ihnen für ihre Liebe nicht genug Beweise der euerigen geben! Auf gehorsame Kindern ruht der Segen Gottes, Gott ist mit ihnen und freut sich der kindlich liebenden Seelen.

„Otto, sprach Ehrmann, du meinst es gewiß nicht böse, ich kenne dein gutes Herz und doch hast du hier Unrecht. Sey es Vater oder Mutter, so bist du ihnen Ehrfurcht und Liebe schuldig, selbst wenn Alter oder Krankheit sie kindisch machten. *) Ehre deinen Vater im Alter, sagt die Schrift, und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebt; halte ihm zu Gute, ob er kindisch würde, und verachte ihn ja nicht darum, daß du geschickter bist; denn der Wohlthat dem Vater erzeiget, wird nimmermehr vergessen werden. Wer Eltern, auch wenn sie solche wären, wie Gottlieb's Eltern, nicht ehrt, würde wie Thiere handeln, die endlich ihre Eltern vergessen. Kennst du ihn nicht mehr, den Vers vom Lämmchen, Otto?"

„Ach, ich habe ihn vergessen! es thut mir von Herzen Leid."

„Darf ich ihn sagen?" sprach Wilhelm.

„Nun, so sag du ihn."

Das Lämmchen auf grünender Weide
Umhüpft seine Mutter voll Freude;

*) Sir. 3; 14. 15.

Ich möchte das Lämmchen wohl seyn!
Doch lernt's nur trinken und essen,
Wird bald seine Mutter vergessen;
Ich möchte das Lämmchen nicht seyn.

„Recht so, lieber Wilhelm und du Otto, präge dir dein Verschen wieder ein.“

Wie ganz anders, als das Lämmchen, das seine Mutter endlich vergißt, handelte Jesus. Als er am Kreuze hieng und unendlicher Schmerz seine Glieder durchdrang, sorgte er noch mit dem Ausdrucke der zärtlichsten Liebe für seine Mutter, und empfahl sie seinem Lieblingsjünger Johannes, weil er wußte, daß dieser am Besten für sie sorgen würde. Wie bewegt muß sie gewesen seyn, als er noch in der schmerzvollen Todesstunde die Sorge für sie zur Angelegenheit seines liebevollen Herzens machte!

Liebt daher nach seinem Beispiele euere Eltern, — ach, ihr habt sie nicht immer und könnt ihnen für ihre Liebe nicht genug Beweise der euerigen geben! Auf gehorsame Kindern ruht der Segen Gottes, Gott ist mit ihnen und freut sich der kindlich liebenden Seelen.

Keine Liebe gleicht der Liebe,
Die in Eltern Herzen wallt;
Leicht wird jede andre kalt;
Aber, o die heißen Triebe
Guter Eltern wechseln nie,
Treu und ewig lieben sie.

Liebend guter Eltern pflegen,
Sey, bis einst' ihr Auge bricht,
Guter Kinder süße Pflicht!
Heil dem Kind und Gottes Segen,
Das den Eltern lebenslang
Ehrfurcht weihet, Lieb und Dank.

„Wann glaubt ihr aber, Kinder, sagte die Mutter, daß man anfangen müsse, die Eltern zu ehren und zu lieben?“

„O, die Mutter scherzt nur mit uns, sprach Julie; denn ich will hoffen, daß meine guten Geschwister wissen, daß man von Jugend auf das thun müsse, so wie man nämlich weiß, daß man Eltern hat. Otto und Wilhelm wissen das gewiß noch von einer unsrer Lehrstunden, wo Sie, lieber Herr Ehrmann, uns es lehrten. Es war bei der Gelegenheit, als Sie die schöne Stelle

von Paulus anführten, wo er sagte: *) Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat; auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden."

„Recht, liebe Julie, ich freue mich, daß du das noch weißt. Ich sagte da, wer die Eltern ehrt, dem wird es gewiß gut gehen, wer aber das erste und leichteste Gebot — denn wie leicht ist es, den guten Eltern zu gehorchen, — wer dieses Gebot übertritt, von dem darf man sich schon nicht viel versprechen, der wird auch die schweren Pflichten nicht erfüllen, und ein böser Mensch werden. Und wenn es nun ein ganzes Land voll solcher böser Menschen gäbe, so würden wir ja unsres Lebens, unsres Eigenthums nicht sicher seyn.

„Ach, das wäre recht bös! Giebt es denn ein ganzes Land voll böser Menschen, Herr Ehrmann?" fragte Wilhelm.

„Nein, das nicht; aber böse Menschen, die ihren Eltern nicht folgten, und wenn sie diesen nicht folgen mochten, gewiß auch andern nicht

*) Eph. 6; 2. 3.

folgen mögen, giebt es leider noch immer; daher wir uns glücklich preisen dürfen, daß es eine Obrigkeit giebt, die auf Ordnung sieht, gute Anstalten macht, und Streitigkeiten entscheidet.

„Wer ist denn hier unsre Obrigkeit?“ fragte Otto.

„Das ist ja der liebe Vater, sagte Mutter Linden. Wißt ihr nicht, daß zum Vater Leute kommen, die ihm danken für seine herrlichen Anstalten bei Feuersgefahr und dergleichen oder die ihn um Rath bitten oder Abgaben bringen, die der Vater dann dem König überliefert, oder wißt ihr nicht, daß Leute durch ihn gestraft werden, wenn sie die bürgerliche Ordnung verletzen und Streitigkeiten anfangen oder sonst Böses thun?“

„Ja, ja, riefen die Kinder einmüthig, das wissen wir wohl, wir haben das schon öfter bemerkt, nur war es uns nicht so klar.“

Otto hatte nur ganz leise seine Stimme abgegeben, und da auch aus Wilhelms Stimme zu erkennen war, daß der Schlaf sich bald einfinden werde, so ließ man sie zu Bette gehen, und gewiß ruhten die Kinder, die doch ziemlich müde waren, recht gut.

Kap. 21.

Fortsetzung.

Es war früh sieben Uhr, die Kinder hatten, heute etwas später, als sonst, so eben gefrühstückt, als das Rasseln mehrerer Wagen sie an's Fenster lockte.

„Ei, was für Menschen," riefen sie.

„Sieh doch, Otto, die sind geschlossen! Das sind gewiß böse Menschen!" sagte Julie.

Daß sie geschlossen waren, erregte nun die ganze Aufmerksamkeit der Kinder, und sie betrachteten sie eifriger, ohne viel zu reden. Es waren sechs Personen auf jedem Wagen. Der nun zunächst am Hause stand, lockte in so fern die Blicke der Kinder, so wie die des schon zahlreich herumstehenden Volkes auf sich, als hier Menschen saßen, die zum Theil durch häßliche, böse Gesichtszüge sich auszeichneten. In der einen Ecke des Wagens saß ein ziemlich alter Mann, mit großen schwarzen Augenbraunen, die sich über die kleinen Augen gleich einem Dache senkten; die Nase war gebogen, und den Kopf auf die Hand gestützt, sah er gleichgiltig die Menge an.

Er ehrte seine Eltern nicht, noch weniger seine Mitmenschen, und so kam es, daß er auch die Obrigkeit nicht ehrte, und es vergaß, daß er sie als Gottes Dienerin zu achten habe, oder vielleicht hatte er nie Pauli Worte in seinem Herzen *) „Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen.

Er widerstrebte, da er gehorchen sollte und verletzte tödtlich einen Diener der Gerechtigkeit. Mürrisch, wie er am Wagen lehnt, klagt er die Vorsehung an, während er sich selbst anklagen sollte. Und er darf noch überdieß die Gnade seines Königs preisen, die ihn nicht dem Schwerte übergab; da Jesus selbst sagte, daß der es verdiene, der das Schwert gegen die Obrigkeit ergriffe.

Ihm gegenüber saß ein junger Mann von sechs und zwanzig Jahren. Er hatte vom Könige

*) Röm. 13; 1. 2.

schlechtes Land bekommen, um es urbar zu machen. Zehn Jahre war er deßwegen Steuerfrei; allein, als im eilften Jahre die Steuern für ihn anfiengen, strebte er gegen menschliche Ordnung und als man gewaltsam nahm, was er nicht willig geben wollte, setzte er sich unbedachtsam zur Wehre und — machte sich im Verlaufe seines unbesonnenen Benehmens für einen schönen Theil seines Lebens unglücklich. Düster sah er vor sich hin. O, hätte er doch an Jesum gedacht, er wäre vielleicht glücklich geblieben. Denn als einst *) Pharisäer zu ihm kamen, um ihn in seiner Rede zu fangen und ihn fragten: „Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“ da sagte er ihnen: „Zeigt mir doch die Zinsmünze.“ Sie gaben ihm einen Groschen, und hierauf fragte er sie: „weß ist das Bild und die Ueberschrift?“ Sie sagten ihm: „des Kaisers“. Da sprach er zu ihnen: „So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist!“

Wollen wir ferner sehen, wer auf dem Wagen unter den Unglücklichen saß. In einer grauen Jacke, in langen, schwarzen Beinkleidern, den Hut tief eingerückt, saß neben dem eben Er-

*) Matth. 22; 15 — 22.

wähnten ein Mensch von mittleren Jahren. Die Züge seines Gesichts, hatten einige Wildheit, und doch sprach sich in seinem braunen Auge Wehmuth aus. Man konnte ihm das Mitleid nicht versagen. Seine Eltern waren leider nicht stark genug, ihn zu bilden und zu erziehen, eben so wenig nahe Verwandte. Seine Leidenschaften wuchsen und das Bißchen Eltern- und Nächstenliebe schwand bald aus seinem Herzen. Böse, wie er gegen seine Eltern und Verwandte handelte, handelte er auch gegen seine trefflichen Lehrer. Da war keiner, dessen Zufriedenheit er besaß; aber Jeder wußte eine Menge Unarten aufzuzählen, die er verübt hatte. Er verspottete die Worte Pauli *) „gehorchet euern Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft davon geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut.

Verstoßen aus der Schule mied er bald das väterliche Haus und trieb sich im Lande herum, wo er bald durch böse Streiche mannigfacher Gattung sich zum Abscheu Aller machte. Das

*) Hebr. 13; 17.

Ziel seiner Thaten war nun errungen, er saß mit einer großen Kugel an dem Fuße auf dem Wagen. Und wenn er auch jetzt reuevoll an seine Lehrer dachte, die ihm das Wort Gottes sagten, es war zu spät. Er war zu vieljähriger, harter Arbeit verurtheilt und nur der Abschaum der Menschheit sollte künftig vor seinen Blicken seyn.

Der neben diesem saß, war ein junger Mensch. Mein Gott, er weinte heftig und hielt ein Tuch vor sein Gesicht. Sollte der auch zur Klasse böser Menschen gehören? Sollte der, der so viel Gemüth bei seinem Unglück zeigt, das Schicksal verdienen, geschlossen da zu sitzen und bald eingekerkert zu werden? Leider ist es so. Er wollte sich dem Dienste des Königs entziehen, da ihn die Reihe traf, Soldat zu werden und hieb sich, man denke sich die Thorheit, zwei Finger ab. Seinen Frevel soll er nun auf der Festung büssen. Es ist wahr, es hat Mancher eine Abneigung gegen diesen Stand, auch wird Mancher dadurch aus schönen Verhältnissen gerissen; aber wenn Jeder gewaltsam sich diesem Dienste entziehen wollte, wie würde der König uns schützen können, wenn Feinde in unser Land eindringen! Fühlen wir uns nicht unendlich froh, wenn wir uns

wähnten ein Mensch von mittleren Jahren. Die Züge seines Gesichts, hatten einige Wildheit, und doch sprach sich in seinem braunen Auge Wehmuth aus. Man konnte ihm das Mitleid nicht versagen. Seine Eltern waren leider nicht stark genug, ihn zu bilden und zu erziehen, eben so wenig nahe Verwandte. Seine Leidenschaften wuchsen und das Bißchen Eltern- und Nächstenliebe schwand bald aus seinem Herzen. Böse, wie er gegen seine Eltern und Verwandte handelte, handelte er auch gegen seine trefflichen Lehrer. Da war keiner, dessen Zufriedenheit er besaß; aber Jeder wußte eine Menge Unarten aufzuzählen, die er verübt hatte. Er verspottete die Worte Pauli *) „gehorchet euern Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft davon geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut.

Verstoßen aus der Schule mied er bald das väterliche Haus und trieb sich im Lande herum, wo er bald durch böse Streiche mannigfacher Gattung sich zum Abscheu Aller machte. Das

*) Hebr. 13; 17.

Ziel seiner Thaten war nun errungen, er saß mit einer großen Kugel an dem Fuße auf dem Wagen. Und wenn er auch jetzt reuevoll an seine Lehrer dachte, die ihm das Wort Gottes sagten, es war zu spät. Er war zu vieljähriger, harter Arbeit verurtheilt und nur der Abfaum der Menschheit sollte künftig vor seinen Blicken seyn.

Der neben diesem saß, war ein junger Mensch. Mein Gott, er weinte heftig und hielt ein Tuch vor sein Gesicht. Sollte der auch zur Klasse böser Menschen gehören? Sollte der, der so viel Gemüth bei seinem Unglück zeigt, das Schicksal verdienen, geschlossen da zu sitzen und bald eingekerkert zu werden? Leider ist es so. Er wollte sich dem Dienste des Königs entziehen, da ihn die Reihe traf, Soldat zu werden und hieb sich, man denke sich die Thorheit, zwei Finger ab. Seinen Frevel soll er nun auf der Festung büssen. Es ist wahr, es hat Mancher eine Abneigung gegen diesen Stand, auch wird Mancher dadurch aus schönen Verhältnissen gerissen; aber wenn Jeder gewaltsam sich diesem Dienste entziehen wollte, wie würde der König uns schützen können, wenn Feinde in unser Land eindringen! Fühlen wir uns nicht unendlich froh, wenn wir uns

dann geschützt sehen? Ueberall, wo wir hinblicken, finden wir Spuren von den Wohlthaten, die wir dem Schutze der Obrigkeit verdanken. Preist daher den guten König, der als höchste Obrigkeit im Lande so menschenfreundlich für unsere Ruhe und Sicherheit sorgt! Und wenn am Sonntage im Kirchengebete unsres Regenten erwähnt wird, so betet ernstlich mit und dankt Gott, daß ihr keinen Herodes, keinen Manasses habt, die, statt zu schützen, grausam das Blut ihrer Unterthanen vergoßen. Entschließt euch aber auch, dem Vaterland zu nützen, wohin es euch ruft und sprecht mit voller Seele die schönen Worte!

Sey mir gegrüßt, mein theures Vaterland!
Dein bin ich! dein mit aller Kraft.
Zwar nur ein Körnlein in der Völkersaat,
Doch, — doch ein Körnlein, das dir Früchte trägt!
Mein Muth wird groß und stark die Kraft; o dann
Wohin mich deine Mutterliebe stellt,
Da nütz' ich lebend, nütz' ich sterbend dir.
Und droben einst im höhern Seyn bet' ich
Für dich zu Gott, mein theures Vaterland.

Noch wollen wir den Mann dort auf dem Wagen kennen lernen, der auf dem Stroh mehr lag, als saß und dessen Miene eben Niemand, der ihn ausser diesen Geschlossenen gesehen hätte, berechtigte, zu glauben, er sey böse. Bemerkt, wie auch das beste Gesicht oft täuschen kann! Dietrich, so heißt der Mensch, war früh schon gezwungen, Dienste zu suchen. Anfangs befolgte er Pauli Worte *) „ihr Knechte, seyd gehorsam euern Herrn;" er war ehrlich, arbeitsam, bescheiden, genügsam, folgsam und was ihn gleichfalls nicht wenig empfahl, verschwiegen im Dienste seiner Herrschaft. Allein ihre Güte und Liebe wirkte entgegengesetzt auf sein Gemüth und bald fieng er an, Rückschritte zu machen, die nicht unbemerkt bleiben konnten. Liebreich ermahnte ihn seine Herrschaft; allein vergebens. Sie hatte daher beschlossen, ihn zu entfernen, und da sie ihm dieß zu erkennen gab, war er so weit entfernt, sein bisheriges, verwerfliches Leben einzusehen und zu bereuen, daß er sie vielmehr noch bedeutend bestahl. Der Verdacht fiel auf ihn; er bekannte vor Gericht nach wenigen Stunden und obschon seine Herrschaft für ihn gebeten hatte,

---

*) Eph. 6; 5.

ward er zur Festungsstrafe verurtheilt. Noch ist er scheinbar ruhig, aber es kommt die Zeit, wo sein Gewissen erwacht und ihm unendliche Qualen bereitet.

Nachdem nun die sämmtlichen Gefangenen Brod und Wasser bekommen hatten, fuhren sie weiter und Niemand, wer auf Gefühl Anspruch machte, hatte Lust, die Beklagenswerthen länger zu sehen oder wohl gar bei ihrem Abzuge sie noch neugierig zu begleiten. Es ist für Menschen ein wehmüthiges Gefühl, Menschen so erniedrigt zu sehen, Menschen, in deren Seele Gott eine heilige Bestimmung legte.

Auch auf die guten Kinder Linden's machten diese Leute einen tiefen Eindruck. „O, wie glücklich sind doch die, dachten sie, die nichts Böses thun und sich die Liebe Gottes und ihrer Nebenmenschen dadurch erwerben! Gott bewahre uns nur, daß wir immer gut bleiben und nie in eine Sünde willigen, noch thun wider sein Gebot. Er lehre uns, immer mehr einsehen, was wir zu thun haben, damit wir stets froh zu Gott aufsehen und seines Wohlgefallens gewiß seyn können.“

Geist der Wahrheit, gieb uns Allen
Durch dein Licht
Unterricht,
Wie wir Gott gefallen!
Lehr uns froh zum Vater treten;
Zuversicht
Fehl' uns nicht,
Wenn wir kindlich beten!

Hilf nach wahrer Lieb' uns streben,
Schenk uns Kraft,
Tugendhaft,
Dir getreu zu leben!
Gieb, daß wir nie stille stehen;
Treib uns an,
Stets die Bahn
Deines Worts zu gehen!

Kap. 22.

Fünftes Gebot.

Schon in aller Frühe war Herr Ehrmann da, weil er gestern mit den Eltern einen Morgengang verabredet hatte. Man wollte nämlich einmal die sogenannte graue Burg besuchen und in ihrem schön überwachsenen Hofraume frühstücken.

Schon wurde im Hause Alles lebendig; bald hatte man sich versammelt und gieng. Grete war voraus gesendet worden, um das Brod zu tragen und den Kaffee zu besorgen. Es war ein herrlicher Morgen, die Luft so rein. Noch hörte man nicht viele Menschenstimmen, desto freudiger erhoben sich die muntern Vögelchen und hie und da schwirrte eine Lerche auf, um ihr Morgenlied zu singen. Die ersten Strahlen der Sonne brachen hervor und gaben der schönen Gegend einen eigenen Reitz. Links war eine freundliche Ebene, die ein munterer Fluß durchschlängelte und der Anblick vieler Dörfchen, oder schön gelegener Höfe, die mit Birkenwäldchen wechselten, war dem Auge und gewiß auch dem Herzen wahrer Genuß. Rechts war die Gebirgskette, welche Eichbäume und Tannen beschatteten. Es war dieß eine Partie anderer Art, die gleichfalls ihre schönen Seiten darbot, wenn man nicht unmittelbar von den freundlichen Ebenen den Blick dahin wendete, weil hier das Leben zu erwachen, dort mehr zu ersterben schien. Wo hier Alles von menschlicher Regsamkeit zeigte, war es dort, als sey die Thätigkeit ausgewandert, als sähen die Ruinen der Vorzeit mit Neid auf die schönen Gefilde.

Man war am Walde. Die Gegend wurde romantisch. Statt der Sänger des Feldes vernahm man die nicht minder lieblichen Bewohner des Waldes, die munter das Buschwerk durchhüpften und bald im schönen, zusammenhängenden Schlage, bald in einzelnen, melodischen Tönen sich hören ließen. — Der Wald wurde lichter, die kleinen Vögel verloren sich, mit ihnen ihr Gesang, und das abscheuliche Gekrächze der Raben und Dohlen schien an ihre Stelle getreten zu seyn.

Die Kinder hatten keine Ahnung davon, daß man am Rabensteine vorbeigehe, der auch in der That bald vor ihnen stand. Mit Grauen erfüllte sie dieser Ort, wo schon mancher Bösewicht den verdienten Lohn seiner Thaten davon trug. Ist es doch erst drei Jahre, seit der Mörder Nikolaus Klemm hier gerichtet wurde.

„Gemordet hat er?“ sprach Wilhelm, „O sagen Sie doch, Herr Ehrmann, wen hat er gemordet?“

„O, es ist schrecklich, wenn man bedenkt, daß der Mensch so tief fallen kann! Er mordete, denkt Euch, seinen eigenen Vater und wurde

dann von der Obrigkeit zum Tode verurtheilt; *) denn wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wieder vergossen werden.

„Wie verdorben muß der Mensch seyn, der den Gedanken in sich aufkeimen lassen kann, seinen Nächsten zu tödten!“

„Aber thun das nicht auch die Soldaten, Herr Ehrmann? sagte Julie, und doch sehe ich, daß man oft liebreich gegen sie ist. Alles in unserem Oertchen reichte ihnen ja die Hände und weinte, als sie der großen Völkerschaft entgegenzogen.“

Ja, liebe Julie, im Kriege ist es leider die traurige Pflicht, einander zu tödten. Würden unsre Soldaten das nicht thun, so würde der Feind sie selbst tödten, und dann würde so manches Ungemach über unser Land kommen und mancher schuldlose Bürger vielleicht sein Leben verlieren. Wie es dem einzelnen erlaubt ist, sich gegen den zur Wehre zu setzen, der ihn seines Lebens berauben will, und wie der Angegriffene nicht zur Strafe gezogen werden kann, wenn er den tödtet, der ihn selbst zu tödten suchte, so ist es auch einem Volke erlaubt, sich gegen ein an=

*) Mos. 9; 6.

deres Volk zu waffnen und seine Soldaten in das Feld zu senden, wenn ein feindliches Volk es bedroht und durch den Tod vieler Tausende sich erheben will. Hier, wie dort, ist es Nothwehr, Menschen zu tödten und also erlaubt. Aber in allen andern Fällen ist Menschenmord das Fürchterlichste, was die Bosheit auf Erden erzeugt hat.

Du sollst nicht tödten, sagt das fünfte Gebot und Jesus, der Göttliche, wiederholt diese Worte in seiner *) Bergpredigt, wo er die wichtigsten Lehren seiner himmlischen Religion entwickelte und so viele Herzen sich dadurch gewann. Haltet fest an dieser Religion, meine Lieben, befolgt die Grundsätze, zu denen sie ermuntert und bekämpft das, was sie verbietet, und hier vor Allem die Leidenschaften, die den König, wie den Bettler unglücklich machen müssen und die auch leider — zum Morde führen. Von Zorn und Furcht geleitet ließ **) Herodes, der grausame jüdische König, die armen Kinder in Bethlehem umbringen; vom Neide verführt erschlug ***) Kain seinen Bruder Abel, warfen die Brüder, Ruben

*) Matth. 5, 1. **) Matth. 2, 16 — 18. ***) Mos. 4.

und Juda ausgenommen, *) Joseph in die Grube, daß er verschmachten sollte; aus Habsucht ließ **) Jesabel den Naboth tödten, und auch die neuesten Zeiten stellen zur Schande der Menschheit Beyspiele genug auf, wo Menschen auch in der Trunkenheit und aus Haß nnd Rachsucht Menschenleben nahmen, das Gott zu so edlen Zwecken den Menschen gab. Und wer tödtet, liebe Kinder, der glaube ja nicht, der strafenden Gerechtigkeit zu entgehen; was hier auf Erden oft verborgen bleibt, kommt dort an's Licht; aber öfters war es schon im Rathe der Vorsehung beschlossen, schon hier oft auf wunderbare Weise und oft nach vielen Jahren die Mordtthat zu entdecken und den Mörder zu bestrafen. Ich will Euch, da wir noch Zeit haben, eine Geschichte erzählen, die zwar ziemlich alt, aber eine wahre Geschichte ist. Wir haben ja noch ein Viertelstündchen zu gehen, und da wird sie gerade hinreichen, euch den Weg zu verkürzen.

Herr Bieder war durch seine redliche Denkungsart und seine Kenntnisse von dem Landesfürsten irgend eines deutschen Staates zum Vorgesetzten

---

*) 1. Mos. 37, 18 — 26. **) 1. Kön. 21.

einer bedeutenden Provinzialstadt ernannt worden, und zeigte bald durch eine unparteiische Gerechtigkeitspflege, daß die Wahl seines Monarchen keinen Unwürdigen getroffen habe.

Eines Abends führte Biedern, als er von einem Spaziergange zurückkam, der Weg über den Kirchhof nach seiner Wohnung. Mit ernsten Empfindungen betrat er diese Stätte der Ruhe und schweifte mit seinen frommen Gedanken in dem besseren Jenseits. Er stand an einem erst kurz vor seinem Eintritte bereiteten Grabe, in welchem morgen die sterbliche Hülle eines entschlafenen Mitbürgers beigesetzt werden sollte. Doch plötzlich wurde er aus seinen höheren Betrachtungen durch einen zu seinen Füßen liegenden, ausgegrabenen Todtenkopf geweckt, der sich — was er anfangs für ein Spiel der Phantasie zu halten geneigt war, zu bewegen schien. Aber seine von abergläubischen Vorurtheilen weit entfernte, ruhige Beobachtung überzeugte ihn sehr bald von der Wirklichkeit. Furchtlos hob er den Kopf in die Höhe und nahm nun eine hineingehüpfte Feldmaus wahr, durch deren Bemühungen, wieder herauszukommen, jene Bewegung des Schädels entstand. Doch diese Besichtigung führte noch zu

einer andern, weit wichtigeren Entdeckung; denn Bieder erblickte einen großen Nagel, der oben am Wirbel eingeschlagen war und an der Hirnschale fest saß. Natürlich brachte ihn dieser Anblick auf die Vermuthung eines, an dem Unglücklichen, dem einst dieser Kopf gehörte, gewaltsam verübten Mordes. Zehn Jahre waren wenigstens seit dieser sehr wahrscheinlichen That verflossen — denn früher öffnet man gewöhnlich keine alten Gräber — wie ließ sich erwarten, jetzt noch den Mörder zu entdecken? — Doch Bieder verbarg seinen Fund und suchte den Todtengräber auf.

Diese Menschen haben oft ein bewundernswürdiges Gedächtniß; auch dieser, ein alter Mann, der seinem traurigen Geschäfte schon mehrere zwanzig Jahre vorstand, wußte genau den Platz zu bezeichnen, auf welchem dieser oder jener der Gemeinde von ihm beerdigt worden war. Auch jetzt erinnerte er sich, nach einem kurzen Besinnen und antwortete auf Bieder's Frage mit aller Zuverläßigkeit, auf eben diese, nun geöffnete Stelle sey vor eilf Jahren ein Schmied, Namens Meier, begraben worden, dessen Wittwe noch lebe und sich ein Jahr nach des stets kränkelnden Gatten Tode mit einem Gesellen desselben Handwerks

verehelicht habe und das Geschäft betreibe. — Diese Nachrichten genügten Biedern einstweilen; er begab sich mit seinem Funde nach Hause und zog noch denselben Abend ohne scheinbare Absicht einige Erkundigungen über den Lebenswandel der jetzt verheiratheten Wittwe und über die Todesart ihres ersten Gatten ein. — Dieser hatte — wie Bieder nun erfuhr — lange gekränkelt, war aber ganz unvermuthet eines Morgens von seiner Gattin todt im Bette gefunden worden und Jedermann war von allem Verdachte so weit entfernt, daß es auch den nächsten Anverwandten des Verstorbenen nicht auffiel, als seine trostlose Wittwe ihn selbst wusch, eine Nachtmütze auf den Kopf setzte und dem Gebrauche gemäß ankleidete.

Nach diesem hin und wieder ganz unbemerkt eingegangenen Erkundigungen ließ Bieder die nun verehelichte Wittwe zu sich rufen. Allerdings befremdete sie diese Forderung von der ersten Gerichtsperson des Orts; doch ließ sie sich die wahre Veranlassung nicht träumen und erschien mit aller Keckheit, hinter welche der Lasterhafte sehr oft seine Verbrechen zu verstecken hofft, die aber bei dem wahren Menschenkenner stets die beabsichtigte Wirkung verfehlt.

Bieder fragte die Frau, ob nicht ihr jetziger Mann schon bei des ersten Gatten Lebenszeiten im Hause gearbeitet habe, und als sie dieß bejahte, fragte er ferner, auf welche Weise derselbe gestorben sey?

„Nun, wie anders, erwiederte die Frau beleidigt, als an den Folgen seiner, über zwei Jahre dauernden Krankheit, das können mir alle Nachbarn und selbst die Verwandten des Seligen bezeugen. Es werden künftigen Juli eilf Jahre, daß er von mir an einem Morgen todt im Bette gefunden wurde.“

„Die Nachbarn und Verwandten wurden getäuscht! Gestehe, Weib! Dein Mann starb keines natürlichen Todes! — hättest du wohl den Muth — fuhr Bieder sogleich fort, als die Frau in Betheuerungen ihrer Unschuld ausbrechen wollte — hättest du wohl den Muth, dem schrecklichen Zeugnisse, welches der Schädel deines ermordeten Gatten gegen dich ablegt, zu widersprechen? — Kennst du — indem Bieder das Tuch vom Tische hebt und auf den darauf befindlichen Schädel zeigt — diesen Kopf und den hinein geschlagenen Nagel?“

Dieser Anblick war zu überraschend, als daß die so lange unterdrückte Stimme des Gewissens nicht gewaltsam hätte hervorbrechen sollen.

„Ja, Gottes Strafgerichte bleiben nicht aus! — rief die Schuldbewußte, auf ihre Knie stürzend, — es ist der Schädel meines Gatten, dessen Mörderin ich war!“

Sie gestand in der Folge ihr Verbrechen seinem ganzen Umfange nach und erduldete mit ihrem Gehülfen nach eilf Jahren am eben dem Tage, an welchem sie die schreckliche That begangen hatte, die blutige, von den Gesetzen festgesetzte Strafe für einen Mord, zu dessen Enthüllung der Finger Gottes so unverkennbar gewirkt hatte.

Heilig, heilig, heilig sey,
Menschen, Euch der Brüder Leben!
Der nur kann einst froh und frei
Auf zum Thron des Richters schweben,
Dessen Herz nicht Mord versteckt,
Dessen Hand nicht Blut befleckt.

Kap. 23.

Fortsetzung.

Die Ruine war erreicht und nun begrüßte man sich so freudig, als hätte man sich jetzt erst gesehen. Man hatte das ganze, große Thal vor sich in jugendlicher Schöne ausgebreitet, und doppelt fühlt der Mensch sich ergriffen, wenn er nach inniger Mühe, die jede Anhöhe mehr oder weniger zur Folge hat, so herrlich sich belohnt sieht. Freier athmen wir da; die reine Morgenluft umweht uns gelinde, wir fühlen uns den Geschäften entrückt und im Thale lassen wir gleichsam alle die Sorgen, die das Menschenleben begleiten.

„Zum Kaffee, ihr Männer und Kinder," rief Mutter Linden, und jedes beeilte sich, sich sein Plätzchen zurecht zu richten. Die Mutter schenkte den braunen Kaffee ein, vom Gebackenen nahm sich jedes selbst und wer die Frühstückenden, denen die Morgenluft Eßlust erweckt hatte, hier gesehen hätte, er hätte selbst Lust bekommen und gern an der Seite dieser heitern Familie sich ein Plätzchen gewählt.

„O wie wohl ist uns doch hier! sagte Ehrmann, wie heiter ist unser Gemüth! wie fühlen wir uns hier, hoch über Menschen erhoben, zu ihnen hingezogen! wie rein schlägt hier im großen Tempel der Natur unser Herz für sie! Wie grauenvoll aber steht eben deßwegen der Gedanke an den Rabenstein vor unsrer Seele, vor welchem wir vorübergiengen, der uns an Menschenmord erinnerte.“

„Euer edles Gefühl, durch frühen Unterricht gebildet und durch das Beyspiel trefflicher Eltern befestigt, wird euch nie zu einer so schrecklichen That verleiten können, aber glaubt auch nicht, daß es immer Vorsatz war, wenn ein Mensch den andern tödtete — wir wollen es zur Ehre der Menschheit glauben, daß oft Unvorsichtigkeit zum Mord verleitet. Obschon dieß aber die Strafwürdigkeit mindert, so bleibt sie immer eine That, welche die Welt um alles das Gute bringt, das der Getödtete gestiftet haben würde.“

„Hier diese Ruine, noch vor 300 Jahre ein festes Schloß, erinnert mich eben an Luther. Wenn ihn nun, da er noch Knabe war, ein anderes Kind aus bloßer Unvorsichtigkeit tödtlich verletzt hätte, so hätte er die mannigfachen Irrthümer nicht vertilgen können, welche dem reinen

Christenthume beigemischt waren. Und wenn auch ein anderer Aehnliches gethan hätte, so wäre doch die Kraft Luthers für unser Geschlecht verloren gewesen. —

„Oder, sagte Linden, wenn Paulus, als er nach Damaskus reiste, unbesonnenerweise von einem seiner Begleiter getödtet worden wäre, so hätte er das Christenthum nicht ausbreiten können, so hätten wir alle die herrlichen Briefe nicht, die er schrieb, so wäre alles das Gute, was diese Briefe stifteten, nicht gestiftet worden. Nun ist zwar nicht jeder ein Luther oder ein Paulus, aber Jeder kann Gutes stiften und nur Ein Jahr einem thätigen Menschen entzogen, bringt die Welt um mannigfache Segnungen, daher man mit dem Leben eines Menschen nie schonend genug umgehen kann.“

„Und nicht wahr, Kinder, ihr freut euch jetzt, freut euch der schönen Natur, freut euch euerer Eltern, eueres Lehrers, in deren Gesellschaft ihr dieß Vergnügen mitgenießen durftet; aber würdet ihr euch heute freuen können, wenn euch Jemand, wenn auch nicht gerade aus Bosheit, getödtet hätte? Er würde euch nicht nur um die heutige Freude, sondern auch um alle gebracht haben,

die auf dem Lebenswege euch noch blühen sollen, und daß auch unsre Freude dadurch getrübt worden wäre, bedarf keiner Erwähnung.“

„Ist aber, sprach Ehrmann, bloß Sinnenfreude der Beruf des Menschen? soll er nicht auch nach edlerer Freude, nach der Freude streben, welche immer größere Veredlung seines Verstandes und Willens ihm giebt und welche ihn für die höhere Welt bildet? Ihr wißt ja, dort halten Vollkommenheit und Glückseligkeit einander die Wage, und je gebildeter, vollkommener ihr hier werdet, desto seliger werdet ihr einst dort seyn. Die Zeit, die ihr hier auf Erden lebt, ist nur Vorbereitungszeit für den Himmel, und ihr werdet daher einsehen, daß der, der dem Menschen seine Vorbereitungszeit abkürzt, sich an einem solchen Menschen versündigt und erwarten muß, daß er ihn anklagt vor Gott.“

„Hier in dieser Ruine, die uns so nachdrücklich an die Vergänglichkeit der Zeit und also auch an das vergängliche Menschenleben erinnert, werde der Gedanke in euch fest, Menschenleben nicht zu verkürzen, sondern es vielmehr auf alle Weise zu erhalten zu suchen. Leider geschieht das nicht immer und wenn ich dort auf den bemoosten

Bogengang hinsehe, der in die andere Hälfte der Ruine führt, so denke ich stets an die traurige Geschichte, die vor zwölf Jahren sich hier ereignete.“

„Wollen wir nicht hingehen?“ sprach die Mutter. „Haben wir doch schon lange hier beim Kaffee gesessen.“

Man stimmte mit ein und gieng an der alten, halb verfallenen Seitenwand zum Bogengange hin. Alles war überrascht, als man in dem sich allmählich verlierenden Dunkel desselben alle seine Worte wieder hörte und zwar im öftern Echo. Dieß war es auch, was vor einigen Jahren mehrere Knaben veranlaßte, mit einem Gewehre den Ort zu besuchen. Heimlich brachten sie es aus der Stadt, heimlich, weil sie wohl fühlten, daß Kinder nicht mit Gewehren spielen sollen. An Ort und Stelle luden sie es, und schoßen es im Bogengange ab, was freilich furchtbar wiederhallen mußte. Sie mochten lange auf diese Weise sich belustigt haben, als einer auf den Einfall kam, sich ganz im Hintergrunde des Bogengangs zu überzeugen, ob man das Echo da auch so höre. Ein anderer, Namens Friedberg, lud die Flinte, ließ aber den Ladstock, der mit Eisen vorn be=

schlagen war, im Laufe stecken. Er schoß und ach — ein grauses Echo tönte wieder! Der Ladstock war dem im tiefen Dunkel Forschenden ins Herz gedrungen. Er rief noch ein schmerzliches ach! und wehe! man hörte es mehrfach wieder und dann verhallte es. — Die Knaben dachten anfangs nicht, daß dieses Spiel so traurig enden sollte; allein der Freund kam nicht mehr an die Helle — sie überzeugten sich zu ihrem Schrecken von der That und Friedberg — o ich will des Knaben Schicksal nicht erzählen — sah das Glück der Eltern seines Freundes, wie sein eigenes Glück vernichtet. So zerstört oft zwar nicht Bosheit; aber Unbesonnenheit das Leben der Menschen und wenn auch nicht immer das Leben; doch die Gesundheit. Dort von jener Höhe herab sprang vor fünf Jahren Friedrich Müller und nahm Schaden an seinem Leibe und kränkelt seit dieser Zeit; kam er auch mit dem Leben davon, so ist es doch ein sieches Leben, so ist doch seine Gesundheit zerrüttet. Er bereut den unbesonnenen Sprung, aber zu spät.

Vom Bogengange gieng man in den Zwinger, den schon seit lange Pächter urbar gemacht und mit Bäumen bepflanzt hatten. Der jetzige, ein

alter Mann, mit grauem Haupte, war eben darin beschäftigt. Er nahm die Mütze freundlich ab, als er die Kommenden sah und bezeugte seine Freude, sie zu sehen. Die Eltern fragten ihn hie und da um seine Verhältnisse, ob er schon lange hier sey, Familie habe u. s. w. Allein diese Fragen gaben unwillkührlich dem freundlichen Gesichte des Alten einen schwermüthigen Zug und mit Thränen im Auge begann er.

„Es mögen zwölf Jahre seyn, seit ich die verfallene Schloßkapelle bewohne, die Hütte, die ich mir darin errichtete, schützt gegen Frost und Regen und mir ist da leichter um's Gemüth, als in der eigentlichen Pächterwohnung, und an dem steinern Altar, der noch aus alten Zeiten übrig blieb, verrichte ich des Morgens und des Abends mein Gebet."

„Sind Sie denn gern hier in dieser Einsamkeit?" fragte Ehrmann.

„O ja, jetzt wohl! sonst lebte ich freilich mit meiner Frau und einem Sohne glücklicher im Thale unter Menschen. Meine Frau — sie war so redlich — war eine treue Gefährtin meines Lebens und mein Sohn, er machte mir so manche

Freude. Er bildete sich für die Schreibstube und kam nach B. Hier — o der Mensch, der sich stark fühlt, sehe zu, daß er nicht falle! — hier entwendete er, ganz die Lehren seiner Eltern vergessend, eine Kleinigkeit. Sein Herr, darüber äußerst aufgebracht, lieferte ihn in seiner Hitze sogleich an die Soldaten ab. Die Mutter, die das hörte, wurde vom Schlage gerührt und starb nach wenigen, für mich jammervollen Wochen, und Fritz — er war trotz seiner Verirrung nicht ganz verdorben — grämte sich so sehr, daß er nach wenigen Wochen der Mutter folgte. Er nannte sich in seiner Krankheit einen Muttermörder! Ich lebe nun, von Frau und Kind verlassen, hier in Abgeschiedenheit und arbeite und bete, bis auch mich der Vater ruft."

Ehrmann tröstete den Pächter; die Kinder Lindens aber machte er auf dem Rückwege durch das Schloß darauf aufmerksam, wie oft Kinder durch unbesonnene Streiche die Eltern um Glück und Leben bringen können.

Man verließ die Ruine, und das Gesehene und Gehörte beschäftigte sie Alle, namentlich die Kinder, die sich gelobten, ja nichts zu thun, wor=

über die Eltern sich grämen und wohl gar sterben könnten.

„Aber nicht bloß die Eltern, sagte die Mutter, kann man durch Kränkung um's Leben bringen, sondern auch oft Lehrer, die sich der Jugendbildung mit ganzer Seele hingeben, wenn sie hören würden, daß ihre Zöglinge ihre Lehren nicht beherzigten und böse Menschen würden, wenn ihr Herz dem festgetretenen Boden gliche, auf dem der hingestreute Saame nicht keimen kann. — Und giebt es nicht auch Menschen, die Andere, ohne daß sie es gerade böse meinen, durch unzeitige Einfälle oder durch Spott um ihre Ruhe bringen? Solche wissen oft nicht, wie tief es schmerzt, was sie sagen und wie es, einem zerstörenden Wurme gleich, am Herzen nagt."

„O, es giebt der Beispiele viele, den Menschen durch Unbesonnenheit zu kränken, ja zu tödten, und ihr müßt euch ja, sprach Ehrmann, noch aus der Naturlehre erinnern können, warum jener Schlossergeselle starb. Wißt ihr es nicht mehr?"

„Ja, ja, lieber Herr Ehrmann, riefen sie, weil andere ihn erschreckten und er in ihnen Gespenster zu sehen glaubte."

„Ja, leider giebt es noch Unverständige genug, welche Schwachköpfige dadurch oft um ihre Gesundheit, ja um ihr Leben bringen oder welche, befangen von diesem Aberglauben, nicht zu Hülfe eilten, wo sie noch hätten retten können."

„O, nur Ein Beispiel, bester Herr Ehrmann, sagte Wilhelm, wir wollen Sie dann nicht mehr plagen und für heute zufrieden seyn."

„Nun, so hört. Im Jahre 1746, im Februar, wollte eine schwächliche Frauensperson vom Lande, 25 Jahre alt, wieder nach Paris an den Ort gehen, wo sie sich vor Weihnachten aufgehalten hatte. Unterwegs fiel sie durch einen Zufall in Ohnmacht und man brachte sie sogleich in ein Bett. Sie erholte sich zwar wieder; allein bald darauf erfolgte eine zweite Ohnmacht und auf diese, wie man wenigstens glaubte, der Tod. Man ließ darauf Herrn Professor Bruhier sagen, daß er einen Körper zur Zergliederung bekäme. Die Studenten säumten nicht lange, denselben abzuholen, nachdem dieser Leichnam, auf das Schlechteste bedeckt, bereits zwei Stunden in der Kälte auf dem Hofe gestanden hatte. Sie trugen ihn inzwischen an den Ort, wo den Studenten der Bau des menschlichen Körpers bei seiner Zerglie-

derung gezeigt wird und ließen ihn die Nacht daselbst stehen. Des Morgens aber kam ein junger Arzt, der nahe an diesem Orte geschlafen hatte und meldete dem Herrn Doktor, daß er die Nacht hindurch weinende und klägliche Töne gehört habe, allein die Furcht hätte ihn verhindert, aufzustehen und es ihm zu melden. Der Doktor hatte diese Nachricht kaum gehört, als er schon nach dem Zergliederungssaale rannte, um dieser Unglücklichen vielleicht das Leben noch zu retten. — Allein er kam zu spät und doch noch früh genug, um die für ein menschliches Herz immer höchst traurigen und schrecklichen Beweise von dem vergeblichen Kampfe zu sehen, den diese vernachlässigte Arme ausgestanden hatte, um sich mit dem kleinen Ueberreste der Lebenskräfte von dem Tuche loszuwinden, in welches ihre Glieder eingehüllt waren. Sie hatte den einen Fuß auf der Erde außer der Tragbahre und mit dem einen Arme stützte sie sich auf die Ecke des Zerlegetisches."

„Seht, liebe Kinder, so kann die alberne Furcht vor Gespenstern ein Leben rauben, des andern noch vielfach hätte nützen können. Wäre der junge Arzt, der das Winseln dieser unglücklichen Person des Nachts gehört hatte, nicht mit

Gespenster-Aberglauben behaftet gewesen, so würde er ihr zu Hülfe gekommen seyn und ihr wahrscheinlich das Leben gerettet haben. So aber mußte sie, von aller menschlichen Hülfe verlassen, eines langsamen Todes sterben.

Das Oertchen war erreicht. Die Glocke schlug eben zehn Uhr, als man nach Hause kam. Die Kinder dankten, daß die Eltern sie mitgenommen hatten, dankten auch Herrn Ehrmann für die Güte, die er für sie hatte und giengen dann schnell an ihre Arbeit, denn sie fühlten, daß die Freude, welche man Kindern bereitet, sie um so thätiger machen müsse und dieß der schönste Dank sey, den man Eltern dafür zollen könne.

Den Morgen schrieben und rechneten die Kinder noch und Otto schrieb seine Wörter und zwar recht artig. Nachmittags aber hatten sie Naturlehre, Naturgeschichte und Religion, und da wir doch gern wissen möchten, was sie namentlich in diesem letzten Fache hatten, so wollen wir hier unsre Leser damit bekannt machen. Sie kamen nämlich heute auf die Geschichte vom barmherzigen Samariter, welche Jesus seinen Jüngern erzählte und welche *) Lukas in seinem Evangelium uns aufbewahrt hat.

*) Luk. 10, 33.

Es war ein Mensch, heißt es, welcher von Jerusalem nach Jericho reiste. Diese Stadt lag nordöstlich von Jerusalem und war ohngefähr acht bis neun Stunden davon entfernt. Sie lag in einer schönen, herrlichen Gegend, in einer von Bergen umgebenen und mit Palmen, Balsam-stauden und andern Gewächsen gesegneten Ebene. Allein diese reitzende Gegend verschwindet, je näher man an die Wüste von Jericho kommt, welche zwey bis drey Stunden lang und eine wirkliche Einnöde ist. Sie waren wegen der vielen Klüfte und Felsenhöhlen ein beständiger Aufenthaltsort von Strassenräubern, welche daher den Weg nach Jericho sehr unsicher machten. Von ihnen wurde nun auch der unglückliche Reisende angefallen. Sie zogen ihn aus, schlugen ihn, giengen davon und ließen ihn halbtodt liegen. Nach einiger Zeit kam ein Priester, der dieselbe Reise machte. Nun sollte man meinen, daß der Priester, als er den Unglücklichen in seinem Blute liegen sah, sich seiner erbarmt habe. Allein vergebens. Er ging vorüber. Nach ihm kam ein Levit (die Leviten waren den Priestern beigegeben, um die außerwesentlichen, niederen Verrichtungen zu besorgen). Er sah den von Räubern Miß-handelten liegen und — half ihm? — nein, er

gieng gleichfalls gefühllos vorüber. Nach einiger Zeit kam nun ein Samariter dieselbe Strasse. Er bemerkte den Armen, fühlte plötzlich unendliches Mitleid mit ihm, gieng furchtlos hin, verband ihm seine Wunden, goß Oel und Wein hinein, hob ihn auf sein Thier, führte ihn in die Herberge und pflegte da den armen Verwundeten. Seine Geschäfte ließen es jedoch nicht zu, hier lange zu verweilen; er mußte am andern Tage seine Reise weiter fortsetzen. Damit aber der Kranke einer guten Pflege sich zu erfreuen hätte, wenn er auch nicht da wäre, gab er dem Wirthe Geld und sprach zu ihm! „Pflege sein und wenn es nicht reichen sollte, so sey gewiß, daß ich dir Alles bezahle, wenn ich wieder komme.“

Sollte man nur einen Augenblick den verkennen, der hier am edelsten handelte? Der edle Samariter wußte nicht, ob er je Ersatz von dem Unglücklichen zu hoffen habe und doch läßt er sich seine Verpflegung so angelegen seyn. Dem Samariter zu gleichen und ohne Eigennutz Menschenleben zu retten, wenn sich ihnen dazu Gelegenheit darbietet, ist die Pflicht aller Nachfolger Jesu, so wie sie im Gegentheile sich dieses Namens unwürdig machen, wenn sie dem Priester oder dem Leviten

gleichen. Wer auch der Unglückliche sey, welchem Stande, welcher Religion er angehöre, er ist Mensch und hat ein Recht auf unsre Hülfe.

Wir sind Bürger Einer Welt,
Kinder Eines Vaters, Brüder,
Die er huldreich All' erhält;
Alle Eines Leibes Glieder,
Die sein weiser Allmachtsruf
Alle sich zu lieben schuf.

Eine sterbliche Natur
Hat er Allen uns gegeben
Und auch Eine Hoffnung nur,
Hoffnung auf ein beßres Leben,
Wenn wir nur in dieser Welt
Redlich thun, was ihm gefällt.

Darum gieb uns, Gott, ein Herz,
Das von Menschenliebe brennet,
Auch in Niedrigkeit und Schmerz
Seinen Bruder nicht verkennet,
Nie voll eitlen Wahn's vergißt,
Daß er Mensch, wie ich bin, ist.

Kap. 24.

Sechstes Gebot.

„Warum erlaubt denn der liebe Vater nicht, fragte Julie die Mutter, daß der junge Benda uns besuche?"

„Ich weiß es selbst nicht ganz genau, sagte diese; aber doch kann ich dir das sagen, daß der liebe Vater glaubt, daß ihr nichts Gutes von ihm lernen könntet. Er sprach neulich zu einem andern Kinde sehr unziemliche Dinge; dieß kam vor die Ohren seines Vaters und als ihn dieser fragte, wurde er feuerroth im Gesichte und schämte sich, seine Unart einzugestehen. Er hat also, nach Allem zu urtheilen, etwas gedacht und gesprochen, was er seinem Vater nicht sagen konnte und das war schon ein böses Zeichen. Man muß nichts denken, was man nicht guten, ehrbaren Menschen, was man nicht vor Allem seinen Eltern und Lehrern auch sagen kann. Und weiß es auch kein Mensch, was ich denke, so weiß es doch Gott, der ja alle unsere Gedanken kennt und dem nichts verborgen ist."

„Seyd froh, liebe Kinder, daß ihr uns Alles sagen könnt, was ihr denkt, ohne darüber, wie

gleichen. Wer auch der Unglückliche sey, welchem Stande, welcher Religion er angehöre, er ist Mensch und hat ein Recht auf unsre Hülfe.

Wir sind Bürger Einer Welt,
Kinder Eines Vaters, Brüder,
Die er huldreich All' erhält;
Alle Eines Leibes Glieder,
Die sein weiser Allmachtsruf
Alle sich zu lieben schuf.

Eine sterbliche Natur
Hat er Allen uns gegeben
Und auch Eine Hoffnung nur,
Hoffnung auf ein beßres Leben,
Wenn wir nur in dieser Welt
Redlich thun, was ihm gefällt.

Darum gieb uns, Gott, ein Herz,
Das von Menschenliebe brennet,
Auch in Niedrigkeit und Schmerz
Seinen Bruder nicht verkennet,
Nie voll eitlen Wahn's vergißt,
Daß er Mensch, wie ich bin, ist.

Kap. 24.

Sechstes Gebot.

„Warum erlaubt denn der liebe Vater nicht, fragte Julie die Mutter, daß der junge Benda uns besuche?“

„Ich weiß es selbst nicht ganz genau, sagte diese; aber doch kann ich dir das sagen, daß der liebe Vater glaubt, daß ihr nichts Gutes von ihm lernen könntet. Er sprach neulich zu einem andern Kinde sehr unziemliche Dinge; dieß kam vor die Ohren seines Vaters und als ihn dieser fragte, wurde er feuerroth im Gesichte und schämte sich, seine Unart einzugestehen. Er hat also, nach Allem zu urtheilen, etwas gedacht und gesprochen, was er seinem Vater nicht sagen konnte und das war schon ein böses Zeichen. Man muß nichts denken, was man nicht guten, ehrbaren Menschen, was man nicht vor Allem seinen Eltern und Lehrern auch sagen kann. Und weiß es auch kein Mensch, was ich denke, so weiß es doch Gott, der ja alle unsere Gedanken kennt und dem nichts verborgen ist.“

„Seyd froh, liebe Kinder, daß ihr uns Alles sagen könnt, was ihr denkt, ohne darüber, wie

über eine böse Sache, vor innerer Schaam roth werden zu müssen. Ihr fühlt euch gewiß selig in diesem Gefühle und wir, die wir uns immer eueres Glück freuen, freuen uns mit euch, suchen euch aber auch so gut und unverdorben zu erhalten und gestatten euch deßwegen den Umgang mit Benda nicht mehr, der vielleicht auch durch andere verdorben wurde."

„Fliehet den, wie einen Feind, der unziemliche schändliche Worte im Munde führt und dessen Scherze selbst von Verdorbenheit zeugen; denn ihr könnt nicht glauben, wie schnell solche Reden oft in die Seele dringen; sie hauchen sie gleichsam giftig an, daß sie nicht mehr so rein ist, wie sie war und wer dann nicht durch Eltern und Lehrer auf das Schädliche derselben aufmerksam gemacht wurde, der kann sehr leicht verdorben werden. Und findet ihr jemals Menschen, die unter irgend einem Vorwande oder durch süße Worte und Versprechungen euch verleiten wollen, Böses zu reden oder zu thun, dann denkt an Jesu Worte: *) „was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme

*) Matth. 16, 26.

Schaden an seiner Seele? Er würde sich ja ewig unglücklich machen."

„Leider giebt es solche Menschen, die, wenn sie auch gut waren, doch endlich verdorben wurden, weil sie den Umgang solcher Menschen nicht mieden und *) sie nicht flohen, wie eine Schlange. **) Mit den bösen Menschen aber und Verführerischen wird's je länger, je ärger, verführen und verführet werden. Könnten wir sie alle beisammen sehen, die traurigen Opfer eines schlechten Umgangs, wir würden staunen und ihr, ihr würdet um so mehr Abscheu gegen Menschen empfinden, die andere, statt zu vervollkommnen, verderben, und so eine Schuld auf sich laden, die sie des Antheils an einer künftigen Seligkeit verlustig macht; ihr würdet euch hüten vor solchen Menschen, die nichts Gutes im Sinne haben und es erkennen, was Salomo sagt: ***) „ein einziger Schlechtdenkender verdirbt viel Gutes."

„Benda wurde roth, als sein Vater ihn fragte; es sollte dieser es nicht wissen und Benda hätte es ihm auch nicht gesagt, weil er vor sich selbst

*) Sir. 21, 2. **) 2. Tim. 3, 13. ***) Pred. Sal. 9, 18.

sich schämte. Noch ist er nicht lange auf dem Wege zum Bösen, aber wenn er so fort fährt, so wird er natürlich nach und nach, was Gott verhüte, tiefer sinken und immer mehr Ursache haben, seine Handlungen vor Menschen zu verbergen, und was heimlich von solchen Menschen geschieht, das ist auch schändlich zu sagen."

„Daher behüte euch Gott vor solchen Sünden, er behüte euch durch den Gedanken an Gott und Jesum."

„Gewiß, liebe Mutter, sagten die Kinder, vor dir und dem lieben Vater wollen wir nie etwas verbergen; aber eben deßwegen auch nichts denken und reden, was wir vor euch verbergen müßten, weil wir uns dessen schämten."

Reiner Sinn und Unschuld schmücket
Mehr, als Schönheit; sie vermehrt
Jede Lust, die uns entzücket,
Jedes Glückes Reitz und Werth.
Reinen Herzen fließt der Quell
Jeder Wonne rein und hell;
Sie genießen deine Liebe,
Nichts ist, Gott, das sie betrübe.

Kap. 25.

Siebentes Gebot.

„Ei, was ist das ein Zusammenlaufen der Leute! sagte Wilhelm, der eben zum Fenster hinaus sah. „Wen bringt man denn da? Warum schlägt der Mann, den der Amtsdiener begleitet, die Augen so nieder?"

„O sag es uns, Vater, riefen die Kinder dem Vater zu, welcher gerade herein kam, was mit dem Manne ist, den man so eben brachte?"

„Wollte Gott, er käme nicht auf diese Weise! mich schmerzt es immer, wenn Menschen sich so verirren, daß sie in unsere Gefängnisse kommen; der, den man eben brachte, ist ein — Dieb; er stahl, nahm unrechtmäßig das, was einem Andern angehörte und vergriff sich also an dessen Eigenthum."

So klar es euch nun ist, daß man das Eigenthum eines Andern nicht als seine eigene Sache betrachten darf, so giebt es, wie ihr nun an dem Gefangenen seht, doch Leute, welche fremdes Eigenthum nicht achten und also unehrlich sind. Unehrliche Leute sind schlechte Leute und würde

man sie nicht strafen, so würde Niemand seines Eigenthums mehr sicher seyn.

Mutter Linden trat ein, um den Vater abzurufen, weil der Amtsknecht nach ihm frage. Die Kinder erzählten nun der lieben Mutter, was sie von dem Manne wußten.

„Gefällt euch also dieser Mann?“ fragte sie.

„Nein, liebe Mutter, sagte Julie, wie könnte er uns doch gefallen, da er so bös ist.“

„Ja, er gefällt Niemand, der es mit den Menschen gut meint; also vor Allem gewiß Gott nicht. Schon im Alten Testamente heißt es: *) du sollst nicht stehlen und im Neuen Testamente sagt der treffliche Paulus in dem Briefe, den er an die Gemeinde von Korinth schrieb: **) „Die Diebe, die Räuber werden das Reich Gottes nicht ererben,“ d. h. sie werden einst, wenn sie im Tode diese Welt verlassen, nicht so glücklich seyn, wie die Guten, denen die Erinnerung an ihre Thaten, der Beifall Gottes und ihres Gewissens eine selige Freude, — ihr Himmel ist.“

*) 2. Mos. 20, 15. **) 1. Cor. 6, 10.

„Wenn ich nun etwas finde, liebe Mutter, meinte Wilhelm, und ich weiß nicht, wem es gehört, habe ich es denn dann wohl gestohlen, wenn ich es behalte?“

„Nein, unter der Voraussetzung, daß du dir alle mögliche Mühe gegeben hast, den Eigenthümer zu entdecken.“

„Ich fragte eben, weil der kleine Leopold neulich etwas fand und ihn dann Müller's Wilibald einen Dieb nannte, weil er es dem Lehrer noch nicht angezeigt hätte.“

„Frage du nur, liebes Kind, wenn du im Zweifel bist, das freut mich; denn dadurch bekommst du Gewißheit und weißt dann in ähnlichen Fällen dir selbst Bescheid zu geben. — Uebrigens ist dieß nicht der einzige Fall, von dem man noch sagen könnte, es sey so viel, als gestohlen. Alle Betrügereien und Bestechungen, alle Uebervortheilungen im Handel durch falsches Maas und Gewicht oder täuschende Anpreisungen schlechter Waaren, deren Verfälschung oder die des Geldes; alle hinterlistigen Ueberredungen, die den Gewinn eines Eigenthumsrechts an irgend einem Gegenstande zum Zwecke haben, das betrügerische Betteln

man sie nicht strafen, so würde Niemand seines Eigenthums mehr sicher seyn.

Mutter Linden trat ein, um den Vater abzurufen, weil der Amtsknecht nach ihm frage. Die Kinder erzählten nun der lieben Mutter, was sie von dem Manne wußten.

„Gefällt euch also dieser Mann?" fragte sie.

„Nein, liebe Mutter, sagte Julie, wie könnte er uns doch gefallen, da er so bös ist."

„Ja, er gefällt Niemand, der es mit den Menschen gut meint; also vor Allem gewiß Gott nicht. Schon im Alten Testamente heißt es: *) du sollst nicht stehlen und im Neuen Testamente sagt der treffliche Paulus in dem Briefe, den er an die Gemeinde von Korinth schrieb: **) „Die Diebe, die Räuber werden das Reich Gottes nicht ererben," d. h. sie werden einst, wenn sie im Tode diese Welt verlassen, nicht so glücklich seyn, wie die Guten, denen die Erinnerung an ihre Thaten, der Beifall Gottes und ihres Gewissens eine selige Freude, — ihr Himmel ist."

*) 2. Mos. 20, 15. **) 1. Cor. 6, 10.

„Wenn ich nun etwas finde, liebe Mutter, meinte Wilhelm, und ich weiß nicht, wem es gehört, habe ich es denn dann wohl gestohlen, wenn ich es behalte?“

„Nein, unter der Voraussetzung, daß du dir alle mögliche Mühe gegeben hast, den Eigenthümer zu entdecken.“

„Ich fragte eben, weil der kleine Leopold neulich etwas fand und ihn dann Müller's Wilibald einen Dieb nannte, weil er es dem Lehrer noch nicht angezeigt hätte.“

„Frage du nur, liebes Kind, wenn du im Zweifel bist, das freut mich; denn dadurch bekommst du Gewißheit und weißt dann in ähnlichen Fällen dir selbst Bescheid zu geben. — Uebrigens ist dieß nicht der einzige Fall, von dem man noch sagen könnte, es sey so viel, als gestohlen. Alle Betrügereien und Bestechungen, alle Uebervortheilungen im Handel durch falsches Maas und Gewicht oder täuschende Anpreisungen schlechter Waaren, deren Verfälschung oder die des Geldes; alle hinterlistigen Ueberredungen, die den Gewinn eines Eigenthumsrechts an irgend einem Gegenstande zum Zwecke haben, das betrügerische Betteln

und das unbesonnene Schuldenmachen, alles dieß ist, genau genommen, Diebstahl zu nennen.“

„Also wäre das vielleicht auch Diebstahl gewesen, meinte Otto, als der pfiffige Fritz Werner dem albernen Meier das schöne Buch für ein paar glänzende Rechenpfennige abkaufte?“

„Allerdings; denn der redliche Mensch muß gleichsam der Vormund seines schwächeren, vielleicht zu gutherzigen Nächsten seyn und seine Schwäche nicht mißbrauchen. Ein Mensch, der sich solcher Ungerechtigkeiten schuldig macht, bereichert sich auf Kosten seiner innern Zufriedenheit und Gemüthsruhe, indem er sich selbst die Quellen der bittersten Reue gräbt und sich das erhebende Bewußtseyn eines ehrlichen Menschen raubt.“

„Woher, fragte Julie, woher kommt es denn, daß es so viele Menschen giebt, die des Betrugs und Diebstahls sich schuldig machen?“

„Eine Hauptursache, liebe Julie, welche besonders in unsern Tagen so viele Menschen zur Uebertretung des siebenten Gebotes reitzt, ist der grenzenlose Luxus. Man will den Schein der Wohlhabenheit oder des Reichthums verbreiten, die nicht selten durch Arbeitsschen verringerte Ein-

nahme reicht nicht zu und man nimmt dann zu unerlaubten Mitteln seine Zuflucht.“ —

„Giebt es denn aber, fragte Julie ferner, nicht Verhältnisse, wie z. B. drückende Noth, wo der Diebstahl sich einigermassen rechtfertigen läßt?“

„Nein, liebe Julie, nichts in der Welt kann den rechtfertigen, der sich verleiten läßt, an dem Eigenthume seines Nächsten sich zu ergreifen, er bleibt stets vor dem Richterstuhl seines Gewissens und der Gesetze strafbar, wenn auch seine dringende Lage die That in den Augen des Menschenfreundes mildert und zur Verzeihung auffordert.“

„Mir fällt eben ein wahrhaft edler Zug eines solchen braven Mannes bei, den ihr, liebe Kinder, nicht ohne innige Theilnahme hören werdet.“

Nach einem mehrjährigen Kriege und einigen mißrathenen Erndten brach in verschiedenen Ländern Europen's allgemeine Noth und unerhörte Theuerung der Lebensmittel aus, durch welche besonders die unbemittelten Landbewohner sehr gedrückt wurden.

„In einem Dorfe nun war der Mangel fühlbarer, als irgend wo, weil der größere Theil der Einwohner aus armen Weinbauern bestand und der Ort überhaupt nur drei wohlhabende Männer zählte, die freilich ihr Möglichstes thaten, das allgemeine Elend nach Kräften zu mildern, aber bei dem besten Willen nicht vermögend genug waren, es ganz zu heben. Einer derselben, ein vorzüglicher Menschenfreund, beschäftigte sich eines Abends, als seine Familie schon zu Bette war, eben in einem dunklen Zimmer mit den Mitteln, die ihm bekannte Noth einiger Hausväter zu lindern, als ihn ein Geräusch an seinem Keller, von welchem eine verschlossene Thür nach der Strasse führte, aus seinen Betrachtungen weckte. Behutsam und leise öffnete er den nächsten Fensterladen, sah, daß die Kellerthür bereits erbrochen war und hörte, wie schon einer von unten den am Eingange Stehenden zurief: „Glücklich gefunden, Brod genug und auch Fleisch!“ worauf die an der Treppe Stehenden leise erwiederten: „Nichts Fleisch, nur Brod für uns und unsre Kinder!“

Rasch trat jetzt der Eigenthümer aus dem Hause und die beiden am Eingange des Kellers

Wartenden ergriffen, ohne daß der unten Herumtappende das Mindeste davon merkte, schleunigst die Flucht. Der Beraubte stellte sich an die Treppe und nahm die heraufgereichten Brode, von der Finsterniß begünstigt, dem aus dem Keller Langenden ab, ohne sich zu verrathen. Endlich erschien dieser selbst und der Eigenthümer mußte ihn, da einige Stufen der Treppe ausgebrochen waren, vollends heraufheben; nun faßte er ihn aber mit Stärke und führte ihn in's Haus, ohne daß der zum Tod Erschrockene den mindesten Widerstand leistete."

„Beim Licht erkannte der Menschenfreund einen sonst sehr redlichen, aber äußerst dürftigen Hausvater, der um Barmherzigkeit und Bewahrung vor der öffentlichen Schande auf seinen Knien flehte — seine und der Kameraden That mit dem Hungergeschrei ihrer Kinder entschuldigte. Gerührt wischte sich der großmüthige Mann eine Thräne aus dem Auge und tröstete den Unglücklichen durch die Versicherung seiner Verschwiegenheit. — „Nimm für dich und jeden deiner Kameraden einen Laib" — sagte er beim Abschied und kommt morgen zu mir, da will ich euch Jedem einen Metzen Mehl für euere Kinder

geben, aber bringt in Erfüllung, was der heilige Sänger sagt: *) „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr;“ denn nicht immer möchtet ihr mit der bloßen Angst davon kommen!“ Der Arme gelobte dieß und hat gewiß Wort gehalten; aber auch der Menschenfreund schwieg; denn die Geschichte wurde erst nach seinem Tode bekannt; weil jene Väter sie ihren erwachsenen Kindern als ein warnendes Beispiel mit unsäglichen Segnungen des braven Mannes erzählten.“

„Ei, der brave Mann! riefen die Kinder, und die drei Männer, sie haben gewiß nie wieder gestohlen!“

„Ich glaube auch nicht, liebe Kinder, ich glaube, daß sie von nun an sich nicht mehr an dem Eigenthume ihres Nächsten vergriffen.“

„Aber um ein guter Mensch zu seyn, ist es nicht nur nöthig, daß man Andern nichts entwendet, man muß auch ihr Eigenthum zu erhalten und wenn sie es verloren haben, es ihnen wieder zu verschaffen suchen. Ihr wißt ja, wie euer lieber Vater mit andern guten Menschen schon öfters retten half, wenn Feuer auskam.

*) Psalm 37, 4.

Wie war da Alles geschäftig und thätig! Wie bestrebte man sich, den armen Unglücklichen, die oft von dem Nothdürftigsten entblößt waren, durch Beisteuern wieder zu helfen! Und außer diesem Falle giebt es noch unzählige Gelegenheiten, wo man das Eigenthum des Nächsten sichern kann. Solltet ihr je eine solche Gelegenheit haben, dann, mein Herz sagt es mir, dann werdet ihr schützen und helfen und den Armen als rettende Engel erscheinen; denn, daß ihr je einen Gedanken haben und dem Nächsten etwas entwenden solltet, — nein, ich kann ihn nicht von euch fassen und ihr werdet nie durch ein so großes Vergehen Gott und die Eurigen betrüben.

„O gewiß nicht, nein, nein, liebe Mutter! Schon Herr Ehrmann sagte uns neulich: *) „Es ist besser, wenig mit Gerechtigkeit, als viel Einkommen mit Unrecht.“

Eigenthum, das ich entwende,
Würde mir zum Fluche seyn;
Aber halt ich meine Hände
Vom Betrug und Diebstahl rein,

*) Luk. 16, 10.

Dann heb' ich sie froh zu dir,
Bete, Herr, verleihe mir,
Daß, was ich durch dich besitze,
Mir und meinen Nächsten nütze.
Hab' ich mich durch Andrer Schätze
Und durch Arglist reich gemacht,
Sey ich, Gott, daß ich's ersetze,
Eifrig, treu und bald bedacht.
Lieber will ich dürftig seyn,
Als mich schnöden Unrechts freu'n;
Dann wird mir ein gut' Gewissen
*) Selbst der Armuth Druck versüßen.

Kap. 26.

Achtes Gebot.

„O wenn nur Herr Ehrmann käme! sprachen seufzend Otto und Wilhelm, als die Dämmerung kam und die beiden Kinder, müde vom Spielen und Arbeiten sich nach irgend einer Erzählung sehnten.

---

*) Ueber das siebente Gebot kann noch nachgelesen werden: die treffliche Schilderung des Gerechten Psalm 15; Lukas 19, 8 — 10. vom Zachäus; Tob. 2, 21. über Tobias; Joh. 12, 6. über Judas Ischarioth; Luk. 16, 1 — 7. vom ungerechten Haushalter u. s. w.

„Er wird schon kommen; es ist ja schon Abend und um diese Zeit kam er ja immer.“

„Recht, Julie. Da ist er schon,“ sprach Herr Ehrmann, als die Thür aufgieng und er hereintrat.

„Wir sehnten uns schon recht lange nach Ihnen,“ riefen die Kinder.

„Wirklich? nun das freut mich. Kommt, wir nehmen auf dem Sopha Platz und nun sagt mir, was ihr heute Neues gesehen und gehört habt.

„Einen Dieb, ja, einen Dieb!“ riefen Beide zugleich.

„Einen Dieb? wurde er vielleicht in das Gefängniß gebracht?“

„Ja, durch den Amtsknecht.“

„Er wäre, meinte der Vater, schon schlecht genug gewesen, wenn er ein Dieb gewesen wäre; aber er gab auch falsches Zeugniß wider den Nächsten und das meinte der Vater, sey noch ärger.“

„Ja freilich, liebe Kinder, *) Ein Dieb ist ein schändlich Ding; aber ein Verleumder ist viel schändlicher. Versteht ihr aber auch, was das heißt, ein falsches Zeugniß wider den Nächsten geben?“

„Nein, lieber Herr Ehrmann.“

„Nun so hört, ich will es euch erklären. — Wen nennt man denn eigentlich einen Zeugen?“

„Den, der aussagt, daß etwas durch einen andern geschehen sey.“

„Recht, und was ist also ein Zeugniß?“

„Die Aussage, daß etwas durch einen andern geschehen sey.“

„Wie ist nun diese Aussage, wenn sie nicht wahr ist?“

„Erdichtet oder falsch.“

„Was verstehest du also unter einem falschen Zeugniß oder einer falschen Aussage?“

„Wenn Jemand etwas von seinem Nächsten aussagt, von dem er weiß, daß es falsch oder

*) Sir. 6, 5.

nicht wahr ist. Recht, liebe Julie, ich darf also von Niemand etwas Falsches aussagen und am wenigsten vor Gericht. Wenn man in dem gewöhnlichen Leben wissentlich von den Menschen etwas Falsches oder Unwahres aussagt, so nennt man es verleumden, afterreden oder bösen Leumund machen."

„Wie kommen aber die Menschen dazu, so böse zu seyn? was ist denn die Ursache, die sie zum falschen Zeugnisse oder zur Verleumdung verleitet?"

„O, da giebt es der Ursachen mehrere. Bald ist es Haß und Rachbegierde, bald Noth, Neid und Eifersucht, bald Heuchelei, bald Schmeichelei und Eigennutz, bald Leichtsinn, Schwatzhaftigkeit und Spottsucht, was dazu veranlaßt. Vermeidet daher, liebe Kinder, diese Fehler und denkt immer an das bewährte Sprüchlein: „was du nicht willst, daß dir geschicht, das thu' auch andern Leuten nicht!"

„Ja, darf ich denn niemals über die Fehler des Nächsten mit andern reden, um ihn z. B. zu bessern?"

„O ja, oft ist es sogar nothwendig und pflichtmäßig; aber dann erfordert es die strengste Vorsicht

und Unparteilichkeit. Verleumden also, wissentlich Falsches von dem Nächsten reden, um seinem guten Rufe zu schaden, ist äußerst häßlich; aber ein schreckliches Verbrechen ist ein falsches Zeugniß vor Gericht. Man versündigt sich hier doppelt und zwar einmal an Gott, indem man ihn zum Zeugen anrufen, indem man schwören muß, die strengste Wahrheit zu sagen, und dann auch, indem man dadurch seinen Nächsten um das Glück seines Daseyns, um Wohlstand, Ehre und Freiheit, ja selbst um sein Leben bringen kann. Dank der Vorsehung, daß solche Menschen oft schon hier die göttliche Strafe ereilt."

„Ich will euch davon, wenn ihr aufmerksam seyd, eine Geschichte erzählen."

„In einem großen Handelshause einer Hauptstadt des Auslandes befand sich unter den weiblichen Dienstboten ein Mädchen, das in der frühesten Jugend als eine arme vater- und mutterlose Waise aufgenommen und von der wohlthätigen Gattin des Kaufmannes erzogen worden war."

„Als Rosine älter wurde, versah sie die Dienste einer Beschließerin und wurde ihrer Treue und dankbaren Anhänglichkeit, ihres Fleißes, Gehor-

sames und ihrer Sittsamkeit wegen mit ausgezeichneter Güte behandelt, wodurch der Neid und Haß des übrigen Gesindes in einem um so höheren Grade rege wurde, da Rosine wirklich nur auf das Beste ihrer Wohlthäter bedacht, auch ingeheim durchaus zu keinen Veruntreuungen die Hand bot, und alle Versuche, sie aus dem Vertrauen der Herrschaft zu verdrängen, nicht nur fruchtlos blieben, sondern sogar nachtheilige Folgen für die hatten, welche sich dazu hergaben. Um so mehr wurde aber Rosine ingeheim gehaßt, so freundlich und zuvorkommend sich auch nach jenen Erfahrungen Alle gegen sie stellten; von Niemand aber geschah dieß unversöhnlicher, als von einem alten, das Gnadenbrod genießendem Kindsweibe und einem eben so betagten Markthelfer, die in einem geheimen Einverständnisse mit einander standen."

„Einst forderte eine wichtige Erbschaftsangelegenheit die Gegenwart der Wohlthäter Rosinens in einer ziemlich entfernten Stadt auf mehrere Wochen. Das Mädchen benützte diese Abwesenheit, um eine Menge häuslicher Arbeiten, als Waschen, Putzen u. dergl. vornehmen zu lassen, worin sie, als die thätigste und unverdrossenste,

dem übrigen Gesinde mit ermunterndem Beispiele voran ging. — Zwei Tage vor der bestimmten Ankunft der Herrschaft überraschte sie, nachdem sie, um fertig zu werden, schon ein Paar Nächte zu Hülfe genommen hatte, an einem Nachmittage der Schlaf mit solcher Gewalt, daß sie ihm, auf einem Ruhebette sitzend, nicht mehr widerstehen konnte. — Allein denkt euch, als sie erwachte, vermißte sie zu ihrem größten Schrecken einen großen Bund Schlüssel, den sie an ihrer Seite an einem Hacken befestigt hatte. Ganz außer sich vor Angst brachte sie durch ihr verzweiflungsvolles Geschrei das Haus in Aufruhr, als sie die Schlüssel zwar in einem Nebenzimmer am Silberschranke stecken, diesen aber ganz ausgeräumt fand."

„Rosine hatte noch sehr wenig Erfahrungen in der Welt gemacht, sonst würde sie gewiß auf klügere Maasregeln gefallen seyn; so aber verleitete sie die Furcht vor der ihr bekannten, leicht aufbrausenden Hitze ihres Wohlthäters und vor den immerwährenden Vorwürfen der Unachtsamkeit von Seiten seiner Gattin, zu der größten Unbesonnenheit, die sie begehen konnte; sie verließ noch denselben Tag heimlich, mit Zurück-

lassung ihrer kleinen Habseligkeiten, das Haus und nahm zu einer Wittwe in der Vorstadt, deren Wohlthäterin sie gewesen war, ihre Zuflucht. — Allerdings rechtfertigte diese eigenmächtige Entfernung einigen Verdacht, daß Rosine nicht ganz schuldlos sey und dieser Verdacht erhielt in den Augen des sehr aufgebrachten Ehepaares um so mehr Wahrscheinlichkeit, da eine Untersuchung ihrer zurückgelassenen Sachen eine Menge Kleider entdeckte, die seit mehreren Jahren weggekommen waren. Die schimpflichste Verleumdung erhob ihr Haupt um so freyer und Rosinen's erbitterte Feinde, das Kindsweib und der Markthelfer, legten sogar vor Gericht das Zeugniß ab, sie in jener Nacht vor jenem ruchbar gewordenen Diebstahle, schwer bepackt aus dem Hause schleichen gesehen zu haben. Der Aufenthalt des unglücklichen Mädchens, das nur dem ersten Sturme hatte entgehen wollen, wurde sehr bald entdeckt, und sie und die Wittwe, die ein kleines Haus sammt Gärtchen besaß und allein bewohnte, gefänglich eingezogen."

„Die Gerichtspflege, liebe Kinder, wurde vor achtzig Jahren noch nicht so menschenfreundlich verwaltet, als gegenwärtig. Damals stand es

dem Richter noch frei, durch Foltern oder Schläge ein Geständniß zu erzwingen und nur durch dieses, auch bei der armen Rosine angewendete, barbarische Verfahren gestand sie nach unsäglichen Mißhandlungen Alles, was man wollte. Wenige Tage nachher erkannte ihr das Gesetz die Zuchthausstrafe zu.

Das Bewußtseyn ihrer Unschuld gab ihr Kraft und Muth, diese harten Prüfungen zu ertragen; sie weinte täglich zwar bittere Thränen; aber sie murrte nicht, sondern stellte ihr Schicksal voll kindlichen Vertrauens der göttlichen Vorsehung anheim. Und ihr frommer Glaube betrog sie nicht; denn ihre Unschuld kam nach einigen Monaten auf die verherrlichendste Art an den Tag.

„Die alte Kindsfrau war von der Stunde an, an welcher man Rosinen in das Zuchthaus abführte, kontrakt geworden; der Markthelfer aber fiel bald darauf in eine qualvolle Krankheit, die ihn dem Grabe nahe brachte. Von den schrecklichsten Gewissensbissen gefoltert gestand er auf dem Todenbette die abscheuliche That nach allen ihren Umständen.“

„Genug, Rosinens Unschuld wurde auf das feierlichste und ehrenvollste anerkannt; Rosine wurde

mit dem größten Gepränge aus dem Zuchthause geführt und von dem Landesfürsten mit einer reichen Aussteuer beschenkt. — Sie flehte um Gnade für den genesenden Markthelfer und ihre unversöhnliche Feindin; aber vergebens — die Gesetze verdammten Beide zu lebenslänglicher Gefangenschaft."

„Ich glaube zwar nie von euch, daß ihr jemals ein falsches Zeugniß ablegt; aber das ist nicht genug, ihr müßt auch sonst Alles vermeiden, wodurch die Ehre oder der gute Ruf des Nächsten leiden könnte, und vor Allem der Worte aus dem Buche der Weisheit gedenken: *) eine heilsame Zunge ist ein Baum des Lebens; aber eine lügenhaftige machet Herzeleid."

„Wenn du nun hörst, Julie, daß man von einem Menschen Böses spricht und weißt, daß es nicht wahr ist, daß er also verleumdet wird, was wirst du thun? wirst du wohl stille dabei seyn?"

„O nein, ich werde unwillkührlich denken, **) die Worte des Verleumders sind Schläge und gehen einem durchs Herz,

---

*) Spr. Sal. 15, 4. **) Spr. Sal. 18, 8.

dem Richter noch frei, durch Foltern oder Schläge ein Geständniß zu erzwingen und nur durch dieses, auch bei der armen Rosine angewendete, barbarische Verfahren gestand sie nach unsäglichen Mißhandlungen Alles, was man wollte. Wenige Tage nachher erkannte ihr das Gesetz die Zuchthausstrafe zu.

Das Bewußtseyn ihrer Unschuld gab ihr Kraft und Muth, diese harten Prüfungen zu ertragen; sie weinte täglich zwar bittere Thränen; aber sie murrte nicht, sondern stellte ihr Schicksal voll kindlichen Vertrauens der göttlichen Vorsehung anheim. Und ihr frommer Glaube betrog sie nicht; denn ihre Unschuld kam nach einigen Monaten auf die verherrlichendste Art an den Tag.

„Die alte Kindsfrau war von der Stunde an, an welcher man Rosinen in das Zuchthaus abführte, kontrakt geworden; der Markthelfer aber fiel bald darauf in eine qualvolle Krankheit, die ihn dem Grabe nahe brachte. Von den schrecklichsten Gewissensbissen gefoltert gestand er auf dem Todenbette die abscheuliche That nach allen ihren Umständen.“

„Genug, Rosinens Unschuld wurde auf das feierlichste und ehrenvollste anerkannt; Rosine wurde

mit dem größten Gepränge aus dem Zuchthause geführt und von dem Landesfürsten mit einer reichen Aussteuer beschenkt. — Sie flehte um Gnade für den genesenden Markthelfer und ihre unversöhnliche Feindin; aber vergebens — die Gesetze verdammten Beide zu lebenslänglicher Gefangenschaft.“

„Ich glaube zwar nie von euch, daß ihr jemals ein falsches Zeugniß ablegt; aber das ist nicht genug, ihr müßt auch sonst Alles vermeiden, wodurch die Ehre oder der gute Ruf des Nächsten leiden könnte, und vor Allem der Worte aus dem Buche der Weisheit gedenken: *) eine heilsame Zunge ist ein Baum des Lebens; aber eine lügenhaftige machet Herzeleid.“

„Wenn du nun hörst, Julie, daß man von einem Menschen Böses spricht und weißt, daß es nicht wahr ist, daß er also verleumdet wird, was wirst du thun? wirst du wohl stille dabei seyn?“

„O nein, ich werde unwillkührlich denken, **) die Worte des Verleumders sind Schläge und gehen einem durchs Herz,

*) Spr. Sal. 15, 4. **) Spr. Sal. 18, 8.

und also sagen, daß sich die Sache anders verhalte und so nach Kräften die Ehre des Menschen zu retten suchen."

„Ganz recht, liebe Julie; denn, wenn du schwiegest, so würdest du ja gleichsam in die Verleumdung mit einstimmen und sie bekräftigen."

„Wenn es aber wahr wäre, was über den Menschen gesagt worden ist, sprach Wilhelm, nicht wahr, Herr Ehrmann, dann wäre der, der auf diese Weise die Wahrheit spräche, doch wohl kein Verleumder?"

„Es kommt darauf an, liebes Kind, ob er das Böse wieder erzählt, um zu bessern und also zu nützen, oder ob er es mit einer gewissen Freude wieder erzählt, die man Schadenfreude nennt. Ist das Letztere der Fall, dann ist er doch ein Verleumder, wenn auch das, was er sagte, wahr ist, weil er sich dadurch an dem guten Namen des Menschen versündigt."

„Sprecht also nie etwas Böses von Andern, wenn ihr nicht etwa Andere dadurch bessern könnt; am wenigsten aber sprecht es mit jener Schadenfreude nach, die immer die Quelle in einem lieblosen Herzen hat. Ihr erinnert euch wohl noch

jenes jungen Handwerkers, dem die liebe Mutter etwas zu essen gab und der bitterlich über sein Schicksal weinte. Otto, weißt du noch, warum er weinte?"

„O ja, Herr Ehrmann."

„Nun, so erzähle; denn ich erinnere mich, du warst damals ganz Auge und Ohr und fühltest, wie wir Alle, herzliches Mitleid mit ihm."

„Er kam, begann er, von seinem Geburtsorte nach langem Wandern in eine ziemlich entfernte Stadt. Hier nun wollte er sich niederlassen und heirathen. Alles war schon dazu vorbereitet, als zu seinem Unglück ein anderer Wandergeselle, der sein Landsmann war, eben dahin kam. Dieser gönnte ihm sein Glück nicht. Er redete deßwegen schlecht von ihm, schlecht von seinen Eltern und Geschwistern. Man wurde mißtrauisch und die Sache zerschlug sich wieder. Der junge Mensch zog betrübt weiter und bekam es bisher nie wieder so gut, als er es dort vielleicht gehabt haben würde."

„Wer war aber Schuld daran, lieber Otto?"

„Jener häßliche Verleumder, der ihn um sein Unterkommen an diesem Orte brachte."

„Otto hat brav erzählt und sich gewiß daraus die Lehre gezogen, Niemand zu verleumden, da man dadurch Manchem für seine ganze Lebenszeit schaden kann.“

„Aber dieß ist nicht das Einzige, meine Kinder, man hindert auch dadurch manche, daß sie nicht so viel Gutes thun können und das ist doch gewiß recht traurig, da wir ja von Gott berufen sind, *) zu wirken, bis die Nacht kommt, wo Niemand mehr wirken kann. Denkt nur an den Geistlichen, von dem ich euch voriges Jahr erzählte. Wer weiß es noch?“

„Ich, ich,“ rief Wilhelm.

„Nun so magst du uns die Geschichte nochmals zum Besten geben.“

„Auf einem Rittergute, begann nun Wilhelm, lebte ein recht lieber, braver Geistlicher, der so viel Gutes zu thun strebte, als ihm nur immer möglich war. Nun hatten die Ortsbewohner einen Prozeß mit ihrem Gutsherrn. Der Geistliche that Alles, um sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen und es schien ihm zu gelingen. Allein ein Mann

*) Joh. 9, 4.

im Orte, der die andern Leute zum Prozeß bewogen hatte, ärgerte sich, daß die Sache einen solchen Gang nehmen sollte und überredete, um die Vorstellungen des Geistlichen unwirksam zu machen, die Leute, der gnädige Herr habe dem Herrn Pfarrer dreißig Thaler versprochen, wenn er die Leute dazu vermöchte, daß sie sich gütliche Vergleiche gefallen ließen. Leider glaubten es die Ortsbewohner, hielten den Geistlichen für unredlich und hörten nicht mehr auf seine Vorstellungen.

„Brav, Wilhelm, wer war aber an diesem Ausgange Schuld?"

„Ach, der Verleumder; ich ärgere mich, daß ich ihn nicht nennen mag, so sehr hat mich sein Benehmen geärgert."

„Es freut mich, daß ihr es fühlt, Kinder, merkt nur dieß Beispiel, statt vieler; denn leider giebt es viele, die diesem gleichen."

„Nun muß Julchen auch noch etwas erzählen, rief Otto und klatschte dabei in die Hände, nicht wahr Herr Ehrmann?"

„Nun ja, Julchen ist schon so gefällig, nicht wahr Julchen?"

„Ja gewiß, wenn Bruder Ottchen es wünscht, so erzähle ich recht gern und zwar von dem armen Manne, von dem uns der liebe Vater neulich erzählte und dessen Geschichte in so fern zu dem bisher Gesagten zu passen scheint, als der Verleumder wohl auch den Nächsten um seine Zufriedenheit zu bringen vermag.“

„Ja wohl, Julchen — erzähle.“

„Ein armer Mann, der lange bei einem Reichen gedient und immer noch viel Zutritt zu ihm hatte, wurde durch Arbeit und Ordnung allmählich wohlhabend. Sein Nachbar, ein fauler und träger Mensch, konnte es freilich so weit nicht bringen. Was that er? Er machte, da er besser schwätzen, als arbeiten konnte, die Leute glauben, jener hätte als Knecht seinen Herrn ansehnlich bestohlen. Damals hätte er sich freilich vom Gelde nichts merken lassen; aber nun käme er damit zum Vorschein. Man wurde mißtrauisch. Sein alter Herr, der ihn sonst so lieb gehabt hatte, hieß ihn bei irgend einer Gelegenheit einen unredlichen Menschen. O, wie war es doch dem Redlichen zu Muthe! Er weinte die bittersten Thränen und ging. — Ehe ihn die Verleumdung angriff, war er so heiter, so froh und glücklich

und nun — nun war er es nicht mehr und schwand dahin, wie ein Schatten.“

„Julchen, du hattest Recht, auch diese Geschichte paßt zu den bisherigen. Verleumdung vernichtet auch die Zufriedenheit Anderer. O, wenn wir je die Thränen aller Verleumdeten sehen, wenn wir je Zeugen ihrer namenlosen Schmerzen seyn könnten, wir würden wahrlich den Verleumder verachten und nicht wie Viele, Verleumdung als eine Kleinigkeit ansehen. — Seht, Mancher Mensch hat oft keine andere Freude, als die Achtung, in der er bei andern Menschen steht; nimmt man ihm diese, so nimmt man ihm sein Alles und verbittert ihm den reichlichsten Quell seiner Zufriedenheit. Ihr wollt das gewiß nicht, liebe Kinder, und daß ihr das je wollen könntet, davor bewahre euch Gott! — Jesus, der mein und euer Vorbild ist und seyn muß, wenn wir glücklich werden wollen, sagt auch deßwegen die bedeutungsvollen Worte: *) Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt. Wer aber je pflichtgemäß Böses von einem Menschen sprechen muß, der thue es mit Liebe, thue es mit Schonung.

*) Luk. 6, 37.

„Nun muß ich gehen, liebe Kinder, bevor ich aber gehe, muß ich euch noch zwei Lebensregeln sagen, die ihr wohl im Gedächtnisse behalten müßt:

Die erste ist die: Rede von Abwesenden, wie du es bei ihnen verantworten könntest, wenn sie dabei wären.

Die zweite: Rede von den Fehlern anderer Menschen, wie du von ihren körperlichen Gebrechen reden würdest, nämlich nie anders, als mit Mitleiden."

Richten will ich nicht mit Strenge,
Wenn ich Andre fehlen seh';
Groß ist auch der Fehler Menge,
Die ich selber noch begeh'.
Lieblos tadeln will ich nicht,
Schonung ist des Christen Pflicht.

Er, der Richter aller Welten,
Richtet mit Gerechtigkeit;
Jedem wird er einst vergelten,
Wie er lebt in dieser Zeit.
Sein, nur sein ist das Gericht; —
Richten sollen Menschen nicht!

Kap. 27.

Fortsetzung.

„Auf Kinder, schnell auf aus eueren Bettchen, rief die Mutter, schnell, denn ihr dürft mit dem Vater fahren. Er macht eine Geschäftsreise und will euch zu Begleitern haben, da ich nicht mit kann.“

O, wie schnell kleideten sich doch die Kinder an, wie jubelten sie, wie klatschten sie in die Hände, wie bestürmten sie die liebe Mutter mit den Fragen, wohin? wohin? Es war eine Lust, die Geschäftigkeit der Kinder zu bemerken, und die Heiterkeit, die so schnell auf den schlaftrunkenen Gesichtchen Platz genommen hatte.

Als sie ins beleuchtete Zimmer traten, hüpften sie zum Vater hin und küßten seine Hand, ihm einen guten Morgen wünschend, und während die Kinder durch Bewegung und Mienen sich noch gegenseitig ihre Freude äußerten, hatte auch der Vater vollends seine Sachen geordnet und der Wagen fuhr vor.

Schnell saß nun das Kinder-Kleeblättchen im Wagen und als nach und nach die Dämmerung

wich und der Vater, der bisher noch nachdenkend da gesessen war, die Kinder freundlich anredete, da glänzte die Freude über ihre Wangen, wie der erste Sonnenstrahl über die Natur.

„Seht, wie die Sonne so herrlich aufgeht, wie sie Leben und Freude verkündet! Ist sie nicht ein Bild des guten Menschen, der nur segnet und beglückt?"

„Ja, lieber Vater."

„Leider, daß es auch Menschen giebt, die der lieben Sonne gar nicht gleichen."

„Von solchen erzählte uns Herr Ehrmann gestern Abend, sagte Julie; denn die Verleumder sind doch wohl Menschen, die nicht segnen und beglücken."

„Ja gewiß; aber so schlechte Menschen die Verleumder sind, so giebt es doch, es thut mir wehe, daß ich es sagen muß — noch schlechtere, nämlich solche, die dem Menschen an seinem Verstande und an seinem Herzen schaden. Sie richten größere Verwüstungen an, als Krieg und Pest und ihre Folgen sind schrecklicher, als die jeder andern Sünde."

„So lebt in dem Dorfe, wohin mein Geschäft mich führt, ein Mann, den sonst jeder einen ehrlichen Mann nennt und er ist es auch wirklich; er betrügt nicht, arbeitet fleißig und ordentlich und redet von Niemand Böses. Aber eines thut er, das vielen nicht gefällt; er redet nämlich sogar öffentlich davon, es sey Thorheit, an Gott zu glauben oder wenn es einen gäbe, so bekümmere er sich nicht um die Menschen; im Tode sey Alles mit uns aus und was dergleichen leichtsinnige Reden mehr sind."

„Das wird aber doch Niemand glauben?" meinten die Kinder.

„Die Vernünftigen wohl nicht, da habt ihr Recht; aber giebt es denn nicht auch Schwache? Diese glauben ihm und obschon er ihnen nicht an ihrer Gesundheit, nicht an ihrer Ehre schadet und vielleicht sonst recht gefällig gegen sie ist, so schadet er ihnen doch an ihrer Seele und raubt ihnen einen Glauben, der unsere Stütze ist, den Glauben an Gott und Unsterblichkeit. Und alle die leichtsinnigen Religionsspötter, die ihm gleichen und die den Unwissenden und Schwachen geheiligte Wahrheiten als Aberglauben darstellen, sie sind Seelenvergifter; denn sie verleiten zum Unglauben."

„Der muß recht bös seyn, sagte Otto, der an den guten Gott nicht glauben wollte, *) dessen Güte und Treue alle Morgen über uns neu ist.“

„Andere nun, fuhr der Vater fort, versündigen sich auf eine andere Weise an ihren Mitmenschen. Sie erzählen nämlich, namentlich Kindern, die unwahrscheinlichsten Dinge, erzählen ihnen von Gespenstern, Hexen, von einem schwarzen oder einem feurigen Manne, und glauben auch viele nicht an diese Ammenmährchen, so giebt es doch schwache Menschen genug, die sie dadurch abergläubisch machen. Sie rauben ihnen dadurch nicht nur manche schöne Lebensstunde, sondern auch das freudige Vertrauen auf Gott, das den vernünftigen, guten Menschen so wahrhaft beglückt, weil es den Gedanken in ihm befestigt, daß er allenthalben, wo er auch seyn mag, **) nicht versäumt, noch verlassen sey.“

„Ich weiß, gute Kinder, und ihr freut euch, daß ihr nicht unter diese Schwachen gehört, die sich durch Aberglauben von Gott entfernen; aber ihr wollt gewiß auch nicht unter die gehören, die an Andern auf diese Weise sich versündigen.“

---

*) Klagl. Jerem. 3, 23. **) Hebr. 13, 5.

„Nein, gewiß nicht, lieber Vater.“

„Noch sollt ihr aber auch von andern hören, die nicht minder ihren Nebenmenschen schaden, indem sie sie hindern, ihre Geisteskräfte auszubilden oder sie wohl gar geflissentlich in Unwissenheit erhalten.

„Giebt es denn auch solche?“ sagte Otto.

„Ja freilich, liebes Kind! wollte Gott, es gäbe weniger, als es wirklich giebt; denn seht, schon Kinder sündigen auf diese Art, wenn sie beim Unterrichte plaudern und dadurch die andern stören. Sie thun es zwar nicht geflissentlich; aber doch aus Leichtsinn und Sünde bleibt es immer. Damit ihr aber von dieser Sünde euch lebhafter überzeugt, so hört die Geschichte eines Menschen, der dadurch unglücklich wurde.“

Ferdinand Löbau war in Passau geboren. Im sechsten Jahre hatte er das Unglück, durch das Nervenfieber Vater und Mutter zu verlieren. Ach, er weinte an ihrem Sterbebette und wußte doch nicht, wie viel er verlor! Da seine Eltern kein Vermögen hatten und Niemand des armen Waisen sich annehmen wollte, so schrieb das Gericht einem seiner weitläufigen Verwandten in

„Der muß recht bös seyn, sagte Otto, der an den guten Gott nicht glauben wollte, *) dessen Güte und Treue alle Morgen über uns neu ist.“

„Andere nun, fuhr der Vater fort, versündigen sich auf eine andere Weise an ihren Mitmenschen. Sie erzählen nämlich, namentlich Kindern, die unwahrscheinlichsten Dinge, erzählen ihnen von Gespenstern, Hexen, von einem schwarzen oder einem feurigen Manne, und glauben auch viele nicht an diese Ammenmährchen, so giebt es doch schwache Menschen genug, die sie dadurch abergläubisch machen. Sie rauben ihnen dadurch nicht nur manche schöne Lebensstunde, sondern auch das freudige Vertrauen auf Gott, das den vernünftigen, guten Menschen so wahrhaft beglückt, weil es den Gedanken in ihm befestigt, daß er allenthalben, wo er auch seyn mag, **) nicht versäumt, noch verlassen sey.“

„Ich weiß, gute Kinder, und ihr freut euch, daß ihr nicht unter diese Schwachen gehört, die sich durch Aberglauben von Gott entfernen; aber ihr wollt gewiß auch nicht unter die gehören, die an Andern auf diese Weise sich versündigen.“

*) Klagl. Jerem. 3, 23. **) Hebr. 13, 5.

„Nein, gewiß nicht, lieber Vater.“

„Noch sollt ihr aber auch von andern hören, die nicht minder ihren Nebenmenschen schaden, indem sie sie hindern, ihre Geisteskräfte auszubilden oder sie wohl gar geflissentlich in Unwissenheit erhalten.

„Giebt es denn auch solche?“ sagte Otto.

„Ja freilich, liebes Kind! wollte Gott, es gäbe weniger, als es wirklich giebt; denn seht, schon Kinder sündigen auf diese Art, wenn sie beim Unterrichte plaudern und dadurch die andern stören. Sie thun es zwar nicht geflissentlich; aber doch aus Leichtsinn und Sünde bleibt es immer. Damit ihr aber von dieser Sünde euch lebhafter überzeugt, so hört die Geschichte eines Menschen, der dadurch unglücklich wurde.“

Ferdinand Löbau war in Passau geboren. Im sechsten Jahre hatte er das Unglück, durch das Nervenfieber Vater und Mutter zu verlieren. Ach, er weinte an ihrem Sterbebette und wußte doch nicht, wie viel er verlor! Da seine Eltern kein Vermögen hatten und Niemand des armen Waisen sich annehmen wollte, so schrieb das Gericht einem seiner weitläufigen Verwandten in

Hamburg, der dort Kaufmann war, stellte ihm die traurige Lage desselben vor und bat ihn, Vaterstelle zu vertreten und den Knaben in sein Haus aufzunehmen. Der Kaufmann verstand sich dazu und nachdem die Schwierigkeiten der langen Reise durch einen wackern Mann beseitigt waren, nahm Ferdinand von seinem Wohnorte Abschied und von seinen Gespielen und Freunden. — In Hamburg würde er gütig aufgenommen; aber statt daß man für seine Ausbildung besorgt gewesen wäre, hielt man ihn zu tausend kleinen Arbeiten an, bis sein Körper zu größeren berechtigte. Doch dabei nahm nur sein Körper zu, nicht sein Geist und als er seinen zwanzigsten Geburtstag feierte, wußte er nichts vom lieben Gott, nichts vom Rechnen und Schreiben.

Und als er es dießmals schmerzlicher, als je fühlte, daß er so wenig noch wisse und nicht einmal die Bibel oder das Gesangbuch lesen könne, weinte er im einsamen Kämmerchen bitterlich.

„Ach, der arme Mensch!" sagte Otto.

„Und der grausame Pflegevater, welcher Löbau gar nichts lernen ließ!" riefen Julie und Wilhelm.

„Ja, Kinder, es war ein harter Mann, der

sich schwer an Gott und dem armen Ferdinand sich versündigte, weil er ihn in Unwissenheit aufwachsen ließ. Er, der Hartherzige, der in seiner Jugend einen guten Unterricht erhalten hatte, hat es gewiß auch gehört, daß *) Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen und konnte doch den armen Waisen, der ihm anvertraut war, so verwahrlosen! Wie beschämt muß dieser Mann einst seyn, wenn er am Throne des Höchsten Rechenschaft von seinem Pflegling geben muß!"

„Da wird er freilich zu spät erkennen, sagte Julie, was seine Pflicht gewesen war und daß er sie so gewissenlos verabsäumte. Die Fertigkeiten, die sich Ferdinand erwarb, haben ja nur seinen Körper, nicht seinen Geist gebildet, der doch das Edlere am Menschen ist."

„Recht, Julie, ich denke, wie du. O hätte dieser Kaufmann nicht noch mehrere, die ihm gleichen, die wie er handeln und Unglauben, Aberglauben und Unwissenheit unter den Menschen befördern! Preist euch glücklich, daß ihr schon jetzt anders denkt und nie so handeln werdet!"

*) 1. Tim. 2, 4.

„Sag mir aber, Julie, ist es schon genug, wenn du entschlossen bist, jenem Religionsspötter, von dem ich euch erzählte, nicht zu gleichen und nicht wie dieser, Unglauben, Aberglauben und Unwissenheit zu befördern? Glaubst du, daß du dann deiner Christenpflicht ganz genügt hast? Sollst du diese Feinde des Geistes und Herzens nicht auch vertilgen, so viel du kannst?"

„Ja, lieber Vater, Herr Ehrmann sagte uns dieß in einer unsrer Religionsstunden, er sagte, *) Gott habe uns einen hellen Schein in unser Herz gegeben, d. h. er habe uns verständiger gemacht, damit wir auch andern unsere Erkenntniß mittheilten, besonders aber die von der Größe und Güte Gottes, die sich uns namentlich durch Jesum Christum bewährte."

„Hat denn aber der Mensch bloß Verstand? ist dann Alles geschehen, wenn der Verstand des Menschen gebildet worden ist?"

„Nein, lieber Vater, auch sein Wille muß gebildet werden."

„Was soll aber der Mensch wollen, lieber Wilhelm, das Gute oder das Böse?"

*) 2. Kor. 4; 6.

„Ei freilich das Gute.“

„Wollen dieß aber alle Menschen?“

„Ach nein, viele wollen leider das Böse und sind dann recht garstige Menschen.“

„Gefallen dir diese, Otto?“

„O, nein, die mag ich auch nicht; sie thun ja nicht, was Gott und die Eltern haben wollen!“

„Ja wohl, lieber Otto, mir geht es, wie dir. Leider, daß es so böse Menschen giebt, die sogar wollen können, daß andere auch böse werden, die sie durch schmeichelnde Worte dazu verführen. — Es ist noch nicht lange, daß man mir einen jungen Menschen brachte, der gestohlen hatte. Er wollte anfangs nicht, aber sein böser Genosse überredete ihn, sprach vom schnellen Reichwerden u. s. w. bis er die Sünde begieng, welcher so schnell die Strafe auf dem Fuße folgte.“

„Ei, das schöne Dorf!“ rief Otto, da die Chaise eine Anhöhe erreicht hatte, die nun dem Auge einen freieren Blick auf die Ebene verstattete.

„Es ist ein Marktflecken, liebes Kind und das Ziel unserer Reise,“ sagte der Vater.

„Sag mir aber, Julie, ist es schon genug, wenn du entschlossen bist, jenem Religionsspötter, von dem ich euch erzählte, nicht zu gleichen und nicht wie dieser, Unglauben, Aberglauben und Unwissenheit zu befördern? Glaubst du, daß du dann deiner Christenpflicht ganz genügt hast? Sollst du diese Feinde des Geistes und Herzens nicht auch vertilgen, so viel du kannst?“

„Ja, lieber Vater, Herr Ehrmann sagte uns dieß in einer unsrer Religionsstunden, er sagte, *) Gott habe uns einen hellen Schein in unser Herz gegeben, d. h. er habe uns verständiger gemacht, damit wir auch andern unsere Erkenntniß mittheilten, besonders aber die von der Größe und Güte Gottes, die sich uns namentlich durch Jesum Christum bewährte.“

„Hat denn aber der Mensch bloß Verstand? ist dann Alles geschehen, wenn der Verstand des Menschen gebildet worden ist?“

„Nein, lieber Vater, auch sein Wille muß gebildet werden.“

„Was soll aber der Mensch wollen, lieber Wilhelm, das Gute oder das Böse?“

---

*) 2. Kor. 4; 6.

„Ei freilich das Gute.“

„Wollen dieß aber alle Menschen?“

„Ach nein, viele wollen leider das Böse und sind dann recht garstige Menschen.“

„Gefallen dir diese, Otto?“

„O, nein, die mag ich auch nicht; sie thun ja nicht, was Gott und die Eltern haben wollen!“

„Ja wohl, lieber Otto, mir geht es, wie dir. Leider, daß es so böse Menschen giebt, die sogar wollen können, daß andere auch böse werden, die sie durch schmeichelnde Worte dazu verführen. — Es ist noch nicht lange, daß man mir einen jungen Menschen brachte, der gestohlen hatte. Er wollte anfangs nicht, aber sein böser Genosse überredete ihn, sprach vom schnellen Reichwerden u. s. w. bis er die Sünde begieng, welcher so schnell die Strafe auf dem Fuße folgte.“

„Ei, das schöne Dorf!“ rief Otto, da die Chaise eine Anhöhe erreicht hatte, die nun dem Auge einen freieren Blick auf die Ebene verstattete.

„Es ist ein Marktflecken, liebes Kind und das Ziel unserer Reise,“ sagte der Vater.

„Nun sind wir gleich da? ach, wie schön, wie herrlich ist das! jubelten die Kinder.“

„Und doch, meinte Otto, hätte ich dem lieben Vater gern noch länger zugehört.“

Der Wagen rollte nun schon durch ein altes Thor, und hielt bald an einem Gasthause.

Kap. 28.

Fortsetzung.

Vater Linden war indessen seinen Geschäften nachgegangen; bei den lieben Kindern aber sorgte er für anderweitige Unterhaltung und diese waren auch ganz vergnügt und wurden es um so mehr, als ein junger Mann, der seiner Stelle als Hofmeister entgegenreiste und durch seinen gebrochenen Wagen hier festgehalten wurde, sich dem Kleeblatte näherte und sich freute, so liebe, gutgebildete Kinder in ihnen zu finden, zumal da ihr Benehmen gegen das der Wirthsjugend so auffallend abstach.

Keine Viertelstunde vergieng, als ein zwölfjähriger Knabe hereingepoltert kam und unter Fluchen nach seinem Vater, nämlich dem Gast-

wirthe fragte. Als man ihn kurz beschied, rannte er fluchend wieder fort.

„Mein Gott, wenn das sein Vater hörte, sagte Julie; der müßte sich über dies garstige Betragen wundern!"

„Sie irren sich, liebes Mädchen, entgegnete der junge Mann; denn gerade so benimmt sich sein Vater selbst, wie ich leider vorhin bemerken mußte. Er selbst ist Schuld, daß seine Kinder nicht anders sind. Nichts wirkt verderblicher auf junge Seelen, als das Beispiel Anderer."

„Da trägt also vorzüglich der Vater die Schuld?"

„Ja freilich! Er mag einst sehen, wie er vor Gott bestehe! daß es ihm da gut ergehe, glaube ich nicht, da ja Jesus sagte: *) „Wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meere, da es am tiefsten ist."

*) Matth. 18, 10.

„Das verstehe ich nicht ganz, fragte Wilhelm, darf ich Sie nicht bitten, daß Sie mir es deutlicher sagen?“

„O ja, guter Knabe, Jesus wollte damit sagen „Wer auch nur ein Kind, das einst ein wahrer Christ werden kann und soll, schlimmer macht, zum Bösen verführt, für den wäre selbst die härteste Strafe, die man einem Menschen anthun kann, noch zu gelind. Würde der Mann nicht so häßlich reden, so würde auch seine Jugend besser gebildet seyn; würde der Mann die ungeheuren Folgen überlegen, die seine Reden haben können, er würde vielleicht an die Worte des Apostels Paulus denken *) „faules Geschwätz sollst du nicht aus deinem Munde gehen lassen.“

„Hat denn der Mann keinen Religionsunterricht erhalten?“ fragte Otto.

„O gewiß; aber er behielt vermuthlich nichts davon in seinem Herzen, sonst würde er seinen Kindern nicht ein so böses Beispiel geben, sondern nach den Worten Jesu handeln, die er einst vom Berge herab zu einer großen Menge Volks sprach,

*) Eph. 4, 29.

nämlich *) „lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie euere guten Werke sehen und eueren Vater im Himmel preisen.“ Gutes sollen wir also thun, damit unsre Mitmenschen sich ein gutes Beispiel daran nehmen und auch gute Menschen werden.“

„O wenn Sie nur auch immer bei uns wären, sagte Otto, Sie sollten dann sehen, daß ich, wenn ich groß werde, gewiß Gutes thue.“

„Ja, das sollst du aber schon jetzt, gutes Kind, nicht erst, wenn du groß wirst.“

„Wie fange ich es aber an?“

Wenn du recht folgsam, bescheiden und höflich bist und recht achtsam und fleißig bei deinen Lehrern; denn dann wird manches andere Kind sich ein gutes Beispiel an dir nehmen und dieses wird dann wieder andere ermuntern. So kann dann dein gutes Beispiel die schönsten Früchte tragen, so wie ein einziges, böses Beispiel die traurigsten Folgen haben kann.

„Leider, sagte Julie, wir sehen das an unsrem Gastwirthe. Wenn er nicht so fluchte, so würden

*) Matth. 5, 16.

es auch seine Kinder nicht thun. Und von diesen lernen es wieder andere und so können mit der Zeit Hunderte fluchen, die nicht fluchen würden, wenn des Gastwirths verderbliches Beispiel nicht gewesen wäre."

„Ich theile Ihre Meinung, die Folgen der Sünde, auch die der Verführung verbreiten sich bis ins Unendliche. O, wie unglücklich ist einst ein solcher Mensch, wie unglücklich, wenn er in der andern Welt Seelen findet, die ihm zurufen: „Du, du bist daran Schuld, daß ich hier elend bin! du warst mein Verführer!" — Nicht wahr, meine Lieben, solche traurige Geschöpfe, die die Verderber anderer waren, wollt ihr nie werden? Ach nein, ihr seyd zu gut! Von euch wird einst Keines reuevoll die Worte des Propheten Hosea über sich ausrufen müssen: *) „O ihr Berge, fallt über mich! O ihr Hügel, bedecket mich! Ihr wollt vielmehr gewiß schon hier recht gut und brav werden und Gutes thun, so viel ihr könnt, damit ihr einst, wenn ihr zu Gott kommt, recht Viele findet, die euch danken, daß ihr auf Erden ihr Wohl befördert und namentlich so treulich für

*) Hos. 10, 8.

das Heil ihrer Seele gesorgt habt. Vielleicht ist auch euch die Strophe bekannt:

Da ruft, o möchte Gott es geben,
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil sey dir, denn du hast das Leben,
Die Seele mir gerettet, du!
O Gott, wie muß das Glück erfreu'n,
Der Retter einer Seele seyn!

„Was ich hier sagte, habe ich mir auch zum Grundsatze meines Lebens gemacht. Ich suchte hie und da Unwissende zu erleuchten, verständiger zu machen, Verirrte zurückzuführen, Verzweifelnde zu versöhnen mit dem Schicksal und mit Gott, und so will ich es fortmachen, bis ans Ende, damit mir dann die guten Erinnerungen an Menschen, die durch mich besser wurden, wie liebende Engel um mein Lager stehen und mich hinüberbegleiten in das Land der Erndte! Ich lernte in meinen Kinderjahren einige hieher passende Verse, die ich euch, gute Kinder, noch mittheilen will:

Von des Irrthums Finsternissen
Selbst errettet, will auch ich
Warnen, rühren das Gewissen
Dem, der deinem Weg entwich;

Daß sein Herz zu Dir sich wende
Und zu wahrer Seelenruh.
Gieb, o Gott, mir Kraft dazu!

O, daß ich ihn mög' erweichen!
Und wenn meine Bitten nicht
Bis zu seinem Herzen reichen,
Sey mein Beispiel ihm ein Licht,
Daß er an mir sehen möge,
Wie der Tugend schöne Wege
Jedem, der sie lieb gewinnt,
Herzensheil und Segen sind.

Ja, er seh' an meinen Freuden,
Wie beglückt der Fromme ist,
Wie so heiter auch im Leiden,
Welch ein Trost du dann ihm bist;
Daß er sich der Lust der Erde
Gern entzieh und heilig werde,
Um auch selig einst zu seyn,
Ewig Deiner sich zu freu'n.

Gern hätten die Kinder Herrn Hofmeister N. dem lieben Wirthshausgaste, noch länger zugehört, wenn er nicht eben abgerufen worden wäre. Wahrhaft erquickend waren ihnen die herzlichen Worte des jungen Mannes und als der Vater

bald darauf hereintrat, war es das Erste, daß sie ihm Bericht erstatteten, wie angenehm sie die Morgenstunden bisher zugebracht hätten.

Das Haus-Glöckchen, das man nun hörte, gab das Zeichen zum Mittagstische. Die Kinder giengen mit ihrem Vater an die gegenüberstehende gedeckte Tafel; und noch ehe sie ihre Plätze eingenommen hatten, traten zwei Kaufleute, sammt einem alten Offizier herein, um ihnen gleichfalls Gesellschaft zu leisten.

Kap. 29.

Fortsetzung.

Man war eine Stunde gesessen, hatte Mancherlei mit angehört und namentlich die Kinder hatten Vieles gehört, was sie befremdete. Sie waren daher froh, als nach dem Kaffee der liebe Vater sich zur Abreise anschickte und sie nun bald in der Chaise saßen. Doch, ehe das geschah, sah sich Julchen noch forschend um, als suche sie Jemand. Sie suchte auch in der That Herrn Hofmeister mit ihren freundlichen Blicken und als ihr Forschen vergebens war, bat sie den Gastwirth, so zuwider ihr der Mann war, ihn zu grüßen und

Daß sein Herz zu Dir sich wende
Und zu wahrer Seelenruh.
Gieb, o Gott, mir Kraft dazu!

O, daß ich ihn mög' erweichen!
Und wenn meine Bitten nicht
Bis zu seinem Herzen reichen,
Sey mein Beispiel ihm ein Licht,
Daß er an mir sehen möge,
Wie der Tugend schöne Wege
Jedem, der sie lieb gewinnt,
Herzensheil und Segen sind.

Ja, er seh' an meinen Freuden,
Wie beglückt der Fromme ist,
Wie so heiter auch im Leiden,
Welch ein Trost du dann ihm bist;
Daß er sich der Lust der Erde
Gern entzieh und heilig werde,
Um auch selig einst zu seyn,
Ewig Deiner sich zu freu'n.

Gern hätten die Kinder Herrn Hofmeister N. dem lieben Wirthshausgaste, noch länger zugehört, wenn er nicht eben abgerufen worden wäre. Wahrhaft erquickend waren ihnen die herzlichen Worte des jungen Mannes und als der Vater

bald darauf hereintrat, war es das Erste, daß sie ihm Bericht erstatteten, wie angenehm sie die Morgenstunden bisher zugebracht hätten.

Das Haus-Glöckchen, das man nun hörte, gab das Zeichen zum Mittagstische. Die Kinder giengen mit ihrem Vater an die gegenüberstehende gedeckte Tafel; und noch ehe sie ihre Plätze eingenommen hatten, traten zwei Kaufleute, sammt einem alten Offizier herein, um ihnen gleichfalls Gesellschaft zu leisten.

Kap. 29.

Fortsetzung.

Man war eine Stunde gesessen, hatte Mancherlei mit angehört und namentlich die Kinder hatten Vieles gehört, was sie befremdete. Sie waren daher froh, als nach dem Kaffee der liebe Vater sich zur Abreise anschickte und sie nun bald in der Chaise saßen. Doch, ehe das geschah, sah sich Julchen noch forschend um, als suche sie Jemand. Sie suchte auch in der That Herrn Hofmeister mit ihren freundlichen Blicken und als ihr Forschen vergebens war, bat sie den Gastwirth, so zuwider ihr der Mann war, ihn zu grüßen und

ihm zu sagen, daß sie mit ihren Geschwistern nochmals herzlich für die schöne Zeit danke, die er ihr und den Geschwistern gewidmet habe.

„Wie gefiel euch der alte Offizier, Kinder?" fragte der Vater, als sie den Ort verlassen hatten.

„Nicht sonderlich, lieber Vater, entgegnete Julie. Er äußerte sich ziemlich menschenfeindlich."

„Ja wohl; es hat zwar dieser Mann manche unangenehme Erfahrungen gemacht; aber doch hätten sie seine Menschenliebe nicht trüben sollen."

„Was heißt man denn Menschenliebe?" fragte Otto.

„Wenn man den Menschen Gutes gönnt, wünscht und wo möglich auch erweist. Aber wie wir hörten, war dieß nicht beim Offizier der Fall. Er wurde vielmehr bitter, als ich ihn liebreich überzeugen wollte, daß bei allen herben Erfahrungen doch immer Menschenliebe unerläßliche Pflicht sey, welche Natur, Vernunft und Religion gebieten."

„Wie so denn? lieber Vater."

„Seht, als ihr neulich hörtet, daß vielen Leuten ihre Wohnungen abbrannten und daß nun diese Leute mit ihren Kindern nichts mehr hätten, und die armen Kinder vor Hunger weinten und klagten, da wurdet ihr betrübt und es stunden euch die Thränen in den Augen. Warum weintet ihr denn, da euch doch dieß Unglück nicht selbst begegnete?"

„Ja, riefen die Kinder, wir fühlten aber doch mit diesen Leuten."

„Also seht, ihr hattet ein Gefühl in euch, das euch dazu bewog."

„Und als ihr neulich von Herrn Ehrmann die Erzählung von der redlichen Rosine hörtet, deren Unschuld doch endlich an's Licht kam, da wurdet ihr gerührt und freutet euch mit der Armen, die so viel erduldet hatte. Warum freutet ihr euch denn? Es ist ja euch nicht selbst begegnet?"

„Ja, wir fühlten eben mit Rosinen, als wenn es uns selbst geschehen wäre."

„Seht also, ein Gefühl sprach da in euch, das Gott in euere Natur legte und dieß Gefühl

ist eine Stimme Gottes, der ja die Natur geschaffen hat, durch welches er euch zuruft: *) „freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden.“ — „Dieß Gefühl zieht uns liebvoll zu den Menschen hin und wer es unterdrücken oder verläugnen wollte, würde lieblos handeln und gegen Gott. Schon die Natur macht uns Menschenliebe zur heiligen Pflicht.“

„Nun will ich euch aber die Sache noch von einer andern Seite zeigen, wozu mir der eine Kaufmann Veranlassung giebt. Ihr hörtet ihn von Pferden und Hunden sprechen und das mit einer Begeisterung für diese Thiere, die ins Weite gieng. Glaubst du Wilhelm, daß dieser Mann ein solches Thier oder auch vielleicht ein anderes schlagen, martern oder gar tödten könnte?

„O nein! er wird es vielmehr sehr gut behandeln.“

„Und doch sind selbst die edelsten Thiere das nicht, was der Mensch ist, welcher Verstand, Vernunft und freien Willen hat. Wenn man also den Menschen beleidigen, verachten wollte, so

*) Röm. 12, 15.

würde man sich um so mehr an dem versündigen, der auch den Menschen schuf, weil ja der Mensch des lieben Gottes herrlichstes Werk ist, der also unsere volle Achtung verdient."

„Doch wer weiß nun von euch, was der andere Kaufmann sagte, als der alte Offizier so unfreundlich von den Menschen sprach? — Will sehen, wer das weiß?"

„Ich, ich, rief Julie! es sind die schönen Worte Jesu: *) Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen."

„Recht so, Julchen! Ihr andere Beiden würdet es auch gewußt haben, wenn ihr so alt, als Julie wäret, das weiß ich gewiß. —

„Nun sag, hat dir der Kaufmann gefallen?"

„Ja, lieber Vater."

„Mir auch. Ich stimmte auch sogleich mit ihm ein und fragte den Offizier, ob es ihm gefiele, wenn er am Ertrinken wäre und ein anderer am Ufer sähe gleichgiltig zu oder lächelte wohl gar?

*) Matth. 7, 12.

Was also ihm nicht gefiele, möchte er andern doch auch nicht wünschen! — Aus Allem, sprach ich bey der Tafel, was er bisher gesagt hätte, sey mir klar, daß es mehr an ihm liege, daß er so viel Unangenehmes von Menschen erfahren hätte und er würde sicher besser von ihnen urtheilen, wenn das Alles nicht geschehen wäre. Ihr hörtet, daß er das aufrichtig bekannte, indem er sagte: „Ja, ja, Sie haben recht, wenn es die Pflicht der Menschen ist, daß sie einander lieben sollen, und dieß die Natur, die Vernunft und Religion bestätigt, so war es auch meine Pflicht, sie zu lieben und ich will sehen, ob ich nicht noch alte Fehler gut machen kann."

„Recht sehr freute mich der gebildete Kaufmann, als er meine Meinung mit den trefflichen Worten Jesu unterstützte, *) daran wird man erkennen, ob ihr meine rechten Jünger seyd, daß ihr Liebe unter einander habt, und als er uns ferner sagte, **) wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm; ***) wandelt in der Liebe, gleich wie Christus uns geliebt hat."

*) Joh. 13, 35. **) 1. Joh. 4, 16. ***) Eph. 5, 2.

„O sag uns, bester Vater, wie das von Christus gemeint ist.“

„Recht gern, lieber Wilhelm. Sieh, in dem segensvollen Leben Jesu Christi spiegelt sich, wenn ich so sagen darf, das Bild Gottes am herrlichsten ab. Als Knabe war er die Freude seiner Eltern, die Hoffnung der sehnenden Menschheit. Als Jüngling bereitete er sich zu allem Guten, Großen und Edlen vor. In den Jahren seiner männlichen Reife gieng er hin, um Gutes zu stiften durch Wort und That. Seine Weisheit verscheuchte den Irrthum aus unverständigen Seelen; sein kräftiges Wort gab Manchen der Tugend wieder, den das Laster gefesselt hatte. Seine Sorgfalt bildete der Nachwelt, wie ihr schon hörtet, zwölf weise Lehrer. Durch seine Kraft *) sah der Blinde, **) hörte der Taube wieder, wurde der entschlafene ***) Jüngling von Nain wieder lebend, trocknete er die Thränen seiner Mutter. Liebe war der Hauch seines Lebens und in Liebe starb er auch.

*) Matth. 9, 27. 28. Matth. 12, 22. Matth. 15, 30. 31. Luk. 7, 21. 20, 30. Mark. 10, 46. 8, 22. Joh. 9, 1.

**) Mark. 9, 25. 7, 32.

***) Luk. 7, 11.

Er sah, daß sein Tod gut sey für die Menschen und sprach: „ich will ihn trinken, den bittern Kelch.“ Sterbend noch vergab er seinen Mördern, blickte tröstend auf seine Mutter und auf den Mitgekreuzigten und sprach dann: „das Werk, zu dem mich Gott berief, *) es ist vollbracht. Mein Geist erhebt sich zu Dir, ewige Liebe!“

„Nun werdet ihr freilich einsehen, was die Worte sagen wollen „wandelt in der Liebe, gleich wie Christus euch geliebt hat.“

„Ja, nun verstehe ich es wohl, sagte Wilhelm. Während du uns das sagtest, fiel mir auch ein, daß ich zwei Verse lernte, wo auch von Jesu Liebe die Rede ist.“

„Nun so sag sie her; es soll uns freuen, wenn es so ist.“

Vorbild wahrer Menschenliebe,
Heiland, deines Mitleids Triebe
Zogen dich herab auf Erden,
Der Verlornen Heil zu werden
Und für sie sogar dein Leben
In den Tod dahin zu geben.

---

*) Joh. 19, 30.

„Laß mich, Herr, zu meinem Segen
Deinen Wandel oft erwägen!
Laß mich in der Angst der Sünden
Trost und Hilfe bei Dir finden!
Gieb zur wahren Menschenliebe
Kraft und immer rege Triebe!
Laß mich immer mehr auf Erden
Deinem Bilde ähnlich werden.

„Wahrhaftig, recht brav, Wilhelm. Hast du wieder Verse gelernt, so soll es mich recht freuen, wenn du sie mir hersagst, und dann geben Vater und Mutter dir ein Küßchen.“

Kap. 30.

Unsere Menschenliebe soll allgemein seyn.

Daß die guten Kinder auf die gestrige Fahrt recht gut schliefen, war zu erwarten. Als sie angekleidet waren und gefrühstückt hatten, giengen sie munter an ihre Arbeit, zumal, da sie wußten, daß sie um eilf Uhr Herrn Ehrmann besuchen durften. Julie hatte Bethanien zu beschreiben, den Lieblingsaufenthalt Jesu, wenn er nach Jerusalem reiste und den Wohnort von den drei Geschwistern, Maria, Martha und Lazarus.

Wilhelm hatte die merkwürdigsten Städte von Judäa aufzuschreiben und Otto sollte die Geschichte vom barmherzigen Samariter aufmerksam durchlesen, um sie am Abend erzählen zu können.

Um eilf Uhr nun wurde die Arbeit beendigt und die Kinder giengen fort. Kaum waren sie um die Ecke der ersten Strasse, als sie auf eine unter ihrem Hause stehende Frau aufmerksam wurden. Drei Handwerksbursche sprachen sie nämlich um eine Gabe an. Sie fragte sogleich nach ihren Gewerben und da der erste sagte, er sey ein Bäcker, so gab sie ihm freundlich einen Pfennig und ein Kreuzerbrod. Als nun die Reihe des Examinirens an die zwei andern kam und es sich zeigte, daß sie Küfner wären, so sprach sie mürrisch: „Küfnern gebe ich nichts,“ kehrte sich um und schlug die Thüre hinter sich zu. Die armen Küfnergesellen schüttelten die Köpfe und zogen die Strasse weiter.

Bei Herrn Ehrmann erzählten nun die Kinder den ganzen Vorgang und dieser wunderte sich eben so sehr über diese getheilte Menschenliebe, wie sie.

„Handelte sie recht, Julie, handelte sie nach der Vorschrift Jesu?“

„Nein, denn Jesus fordert vor Allem, daß die Menschenliebe allgemein sey, d. h. daß wir alle Menschen als unsre Nächsten betrachten, Allen Gutes gönnen, wünschen und wo möglich erzeigen sollen, sobald wir mit ihnen in irgend eine Verbindung kommen.“

„Die armen Küfner! sagte Wilhelm. Dauern sie dich nicht auch, Otto?“

„Ja wohl! Gott Lob, daß nicht alle Menschen so lieblos sind, die sie um eine Gabe ansprechen; sonst müßte es ihnen bös ergehen!“

„Glaubt ihr, Kinder, daß diese Frau an Jesu Menschenliebe denkt?“

„Nein, gewiß nicht!“

„Glaubt ihr wohl, daß sie die Liebe Gottes vor Augen hatte?“

„Nein, wohl auch nicht.“

„Vielleicht aber hatten ihr diese Küfner oder wenn auch diese nicht, doch andere dieses Gewerbes etwas zu Leide gethan?“

„Ja, würde denn, meinte Julie, würde denn dieses die Frau zu dieser Handlungsweise berech=

tigen? Sagt nicht Jesus: *) „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eueres Vaters im Himmel?"

„Vielleicht war aber nur der Bäckergeselle ein Protestant und die beiden andern gehörten einer andern christlichen Religionspartei an?"

„Entschuldigen Sie die Frau noch so sehr, ich weiß doch, daß Sie nur scherzen und mich nur etwas necken wollen; denn mag die Religion bei jenen Leuten gewesen seyn, welche sie wolle, die Frau hätte sie doch nicht ausschließen sollen. Das **) Kananäische Weib im Evangelium war ja auch keine Jüdin, sondern eine Heidin und doch machte Jesus ihre Tochter gesund."

„Wenn es nun aber gar keine Christen gewesen wären?"

„So haben doch auch sie auf allgemeine Menschenliebe Anspruch."

---

*) Matth. 5, 44. **) Matth. 15, 22.

„Wirklich? ist das dein völliger Ernst, Julie?"

„Ja, ja! Stammte doch Jesus selbst von jüdischen Eltern ab, und Johannes, Jakobus, Matthäus, diese trefflichen Männer, waren ja auch Juden, so wie David und Salomo. Es ist also gar kein Grund da, warum diese Frau nicht auch Juden hätte geben sollen. Oder hätte Gott die Juden weniger lieb? Nein, nein, Lukas ist da ganz meiner Meinung; denn er sagt: *) „In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm."

„Mich freut es, daß du dich so brav vertheidigst, Julchen; aber noch bin ich nicht ganz fertig; denn wenn nun die zwei schnöde behandelten Leute Feinde dieser Frau gewesen wären, so wäre es denn doch etwas anderes gewesen und die Frau hätte Recht gehabt. Nicht wahr?"

„O nein; Jesus sagt uns ja, wie schon vor erwähnt, in seiner Bergpredigt: „Liebet eure Feinde."

„Wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, so ist das nichts Sonderliches, denn

*) Luk. 10, 35.

das thun ja beinahe alle Leute; oder wie Johannes sagt: *) „wer da sagt, er sey im Licht und hasset seinen Bruder, der ist noch in der Finsterniß."

„Wie ist das gemeint, Herr Ehrmann?" fragte Wilhelm.

„Wer irgend einen Menschen haßt und glaubt, er sey dennoch ein wahrer Christ, der irre sich."

„Nun, du hast brav geantwortet Julie. Es ist dir aber auch ganz warm geworden in deinem Eifer, nicht wahr? — Und ihr, Wilhelm und Otto, ihr habt auch lebhaften Antheil an dieser Unterhaltung genommen, wenigstens habt ihr achtsam zugehört, daher sollt ihr sämtlich diesen Teller voll schöner Aepfel bekommen, die ihr Nachmittags zu Hause essen könnt. Ich würde sagen jetzt, wenn ihr nicht zu Tische gienget."

„Dankend empfahlen sich die Kinder."

„Grüßt mir die guten Eltern, und laßt euchs bei Tische wohl behagen. Noch aber erinnere ich euch an die schönen Strophen, die wir füglich

---

*) 1. Joh. 2, 9. 10. 11.

unsrer Unterhaltung über die lieblose Frau anfügen können, sie heißen:

Der Du die Liebe selber bist,
Und gern die Menschen segnest,
Auch jedem, der Dein Feind noch ist,
Mit Freundlichkeit begegnest;
O, bilde meinen Sinn nach Dir,
Und laß mich doch, mein Heiland, hier
Auf Deinen Wegen wandeln.
Die können keine Christen seyn,
Die sich nicht Andrer Wohlfahrt freu'n,
Nicht menschenfreündlich handeln.

Laß dann in meiner Pilgerschaft
Mich auf Dein Vorbild sehen.
Erfülle mich mit Lust und Kraft,
Dem Nächsten beizustehen,
Betrübter Herzen Trost zu seyn,
Mich mit den Fröhlichen zu freu'n,
Mit Weinenden zu klagen.
Nie müß' ich dem, der meinen Rath,
Der meine Hülfe nöthig hat,
Was er bedarf, versagen.

Kap. 31.

Unsere Menschenliebe soll thätig, uneigennützig und vorsichtig seyn.

Daß die lieben Kinder zu Hause während des Mittags und nach demselben den Eltern den ganzen Vorgang vom Morgen erzählten, war zu erwarten. Die Eltern waren natürlich ganz Herrn Ehrmanns Meinung, daß die Menschenliebe dieser Frau nicht allgemein gewesen sey, weil sie Ausnahmen gemacht habe.

„Aber, liebe Kinder, erwiederte die Mutter, glaubt ihr, daß dieß die einzige Eigenschaft der Menschenliebe sey? O nein, sie muß auch thätig seyn, und gegen diese Eigenschaft fehlen viele Menschen, aber ich will nicht glauben, daß auch ihr einst dagegen fehlen werdet.“

„Auf welche Weise, fragte Julie, würde denn unsere Menschenliebe nicht thätig seyn?“

„Wenn du zwar z. B. immer sprächest: „ich liebe alle Menschen“ und möchtest ihnen doch nicht helfen, wenn du könntest.“

„O, so werden wir nie,“ sagten die Kinder.

„Ich glaube das zwar auch von euch, rufe euch aber doch mütterlich die Worte des Johannes zu: *) „meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Hört, neulich sah ich vom Garten auf die Strasse herab und bemerkte einen älteren Mann, der das Bild des Hungers zu seyn schien. Ich hatte mich auch nicht getäuscht. Gleich darauf kam ein wohlhabender Mann, den der Hungernde um eine Gabe ansprach, damit er sich Brod kaufen könne. Statt daß nun dieser ihm ein kleines Stückchen Geld gegeben hätte, um sich Brod zu kaufen, sprach er zu ihm mit scheinbarer Wehmuth: „Armer Mann, du dauerst mich! Gott gebe, daß bald Jemand komme, der dir deinen Hunger stille.“ Er gieng weiter und der Hungernde hatte — das Nachsehen.“

„War das Recht?“

„O gewiß nicht.“

„Das dachte ich auch und befolgte daher sogleich die Worte der Schrift, die auch die Worte meines Herzens sind: **) „Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das,

*) 1. Joh. 3, 18. **) Phil. 2, 4.

was des Andern ist, d. h. wir sollen zwar für uns selbst sorgen, aber doch auch unsere Mitmenschen nicht vergessen. Ich holte ihm ein Stückchen Brod und etwas Fleisch dazu, was ihm ganz trefflich schmeckte. Und ihr hättet nur sehen sollen, wie er mir dankte!"

„Das war schön von der guten Mutter, sagte der Vater; aber, aber — sagte er lächelnd — vielleicht hat sie es nur gethan, damit ihr der arme Mann auch einen Dienst erzeige."

„Glaubt ihr das, Kinder? sprach die Mutter, meint ihr nicht, daß der Vater nur scherze?"

„Ja freilich scherzt der Vater nur, sprachen Julie und Wilhelm und Otto stimmte fröhlich mit ein; denn wäre das der Fall gewesen, so hätte die Mutter recht eigennützig gehandelt und kein großes Verdienst gehabt, den armen Mann erquickt zu haben."

„Wenn also die liebe Mutter wahre Menschenliebe bei dieser Handlung übte, wie mußte sie dann handeln?"

„Uneigennützig," rief Wilhelm.

„Uneigennützig? Dieß Wort kenne ich nicht, sagt Otto; was meint denn Wilhelm damit, Julie?“

„Sie that dem armen Manne Gutes, die liebe Mutter, ohne irgend einen Vortheil davon zu haben und zu erwarten.“

„Du wirst dich der Geschichte vom braven Manne erinnern, Otto,“ sagte die Mutter.

„O erzähle sie uns, rief Otto, ich höre sie immer wieder gern.“

„Nun so hört, Kinder. Nach einem harten Winter gab es plötzlich Thauwetter. Der Schnee schmolz; alle Bäche und Flüsse wuchsen; die zugefrornen Ströme brachen auf, schwollen fürchterlich an, und wälzten große Eisstücke mit sich fort. Da wurde denn manches Haus, das am Wasser stand, und manche Brücke beschädigt.

„Zu Verona, in Italien, war eine große Brücke über einen Strom gebaut. Auf derselben stand ein Häuschen, worin ein Zöllner wohnte, der den Zoll und das Brückengeld einnehmen mußte. Diese Brücke wurde damals auch von

der Gewalt des Wassers und der Eisstücke fortgerissen; doch nicht auf einmal, sondern nach und nach. Anfangs giengen die beiden Enden fort. Der Zöllner konnte also nicht mehr an's Land kommen. Indessen riß das Wasser die Brücke immer weiter ein, und man sah vor Augen, daß die ganze Brücke mit dem Häuschen des Zöllners fort gehen würde. Der arme Mann nebst seiner Frau und seinen Kindern erhob ein erbärmliches Geschrey und rief um Hülfe. Aber Niemand konnte sie retten. Die Brücke stürzte immer weiter ein, die Gefahr ward jeden Augenblick größer, sie sahen ihren Tod vor Augen; sie verdoppelten ihr Angstgeschrei — aber noch kam keine Hilfe. Viele tausend Menschen standen am Ufer und hatten Mitleiden mit den Unglücklichen; allein wer konnte ihnen helfen? wer wollte es wagen, mit einem zerbrechlichen Schiffchen durch den reißenden Strom und die ungeheuren Eisstücke hindurch an die Brücke zu fahren und die unglückliche Familie abzuholen?"

„Endlich kam ein Graf, Namens Spolverini, auf einem prächtigen Pferde hervorgesprengt, hielt einen schweren Beutel voll Gold in die Höhe, und rief:

„Wer die Unglücklichen rettet, soll zweihundert Ducaten zur Belohnung haben! — Halloh! frisch auf gewagt!“

So rief der Graf beständig, den Beutel hoch empor haltend. Alle blicken begierig nach ihm hin; aber keiner wagt es, ihn zu verdienen.

Indessen wächst das Wasser immer höher, der Wind heult, die Wellen brausen fürchterlich, die Eisstücke kommen immer häufiger, der Zöllner, sein Weib und seine Kinder schreyen immer kläglicher nach Rettung — aber es zeigt sich kein Retter.

Doch — ein Bauer in einem schlechten Kleide wagt es in Gottes Namen, springt in einen kleinen Nachen, arbeitet sich mit größter Mühe durch Wind und Wasserwogen zwischen den Eisstücken hindurch, und kommt glücklich an der Brücke an. Aber — der Zöllner hatte viele Kinder, und der Nachen war klein; sie konnten daher nicht alle zugleich hinein. Er nahm also nur einen Theil der Unglücklichen in den Nachen, brachte sie glücklich an's Land, — und sogleich begab er sich zum zweitenmal in die große Gefahr, kam glücklich an die Brücke — aber noch konnte

er sie nicht alle in seinen Nachen aufnehmen, er nahm also wieder nur einen Theil derselben mit, und wie er diese auch an's Land gebracht hatte, so versuchte er es zum drittenmal — und es gelang ihm endlich, der ganzen Familie das Leben zu retten. Und als die letzten kaum am Lande waren, so stürzte die ganze Brücke mit dem Hause des Zöllners ein.

Alle Zuschauer freuten sich über die glückliche Rettung der guten Leute, und bewunderten den Muth des Bauern. Der wohlthätige Graf ritt ihm freundlich entgegen, reichte ihm den Beutel mit Golde dar, und rief:

„Hier, mein Freund! Hier ist dein wohlverdienter Lohn. Komm her! nimm hin!"

Allein der rechtschaffene Bauer antwortete:

„Was ich that, das that ich aus Menschenliebe; nicht um des Lohns willen habe ich mich gewagt; denn mein Leben ist für Gold nicht feil. Ich bin zwar arm; doch leide ich keinen Mangel. Wollt ihr aber euer Geld zu einer Wohlthat anwenden, so gebt es dem Zöllner, der so eben sein Hab und Gut verloren hat."

So sprach der Bauer, und damit wandte er sich um und gieng davon; Niemand wußte, woher er war und wie er hieß.

„O der brave Mann!" riefen die Kinder.

„War das nicht uneigennützig?"

„Ja gewiß! das war ein edler Mensch; er rettete die Familie mit Lebensgefahr und nahm nichts, er befolgte, meinte Julie, den Ausspruch Jesu: *) „Thut wohl, wo ihr nichts dafür hoffet; so wird euer Lohn groß seyn und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten seyn."

„Die Mutter, sprach der Vater, hat euch ein recht schönes Beispiel uneigennütziger Menschenliebe erzählt, und ihr dürft recht dankbar dafür seyn; aber wer könnte mir wohl aus der biblischen Geschichte ein Beispiel erzählen, wo ein Samariter nicht minder uneigennützig Gutes that?"

„Ich, ich," rief Otto.

„Nun recht, Otto soll uns erzählen."

Otto begann nun, ein Mann sey auf einer Reise von Mördern angefallen worden; zwei Männer,

*) Luk. 6, 35.

er sie nicht alle in seinen Nachen aufnehmen, er nahm also wieder nur einen Theil derselben mit, und wie er diese auch an's Land gebracht hatte, so versuchte er es zum drittenmal — und es gelang ihm endlich, der ganzen Familie das Leben zu retten. Und als die letzten kaum am Lande waren, so stürzte die ganze Brücke mit dem Hause des Zöllners ein.

Alle Zuschauer freuten sich über die glückliche Rettung der guten Leute, und bewunderten den Muth des Bauern. Der wohlthätige Graf ritt ihm freundlich entgegen, reichte ihm den Beutel mit Golde dar, und rief:

„Hier, mein Freund! Hier ist dein wohlverdienter Lohn. Komm her! nimm hin!"

Allein der rechtschaffene Bauer antwortete:

„Was ich that, das that ich aus Menschenliebe; nicht um des Lohns willen habe ich mich gewagt; denn mein Leben ist für Gold nicht feil. Ich bin zwar arm; doch leide ich keinen Mangel. Wollt ihr aber euer Geld zu einer Wohlthat anwenden, so gebt es dem Zöllner, der so eben sein Hab und Gut verloren hat."

So sprach der Bauer, und damit wandte er sich um und gieng davon; Niemand wußte, woher er war und wie er hieß.

„O der brave Mann!" riefen die Kinder.

„War das nicht uneigennützig?"

„Ja gewiß! das war ein edler Mensch; er rettete die Familie mit Lebensgefahr und nahm nichts, er befolgte, meinte Julie, den Ausspruch Jesu: *) „Thut wohl, wo ihr nichts dafür hoffet; so wird euer Lohn groß seyn und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten seyn."

„Die Mutter, sprach der Vater, hat euch ein recht schönes Beispiel uneigennütziger Menschenliebe erzählt, und ihr dürft recht dankbar dafür seyn; aber wer könnte mir wohl aus der biblischen Geschichte ein Beispiel erzählen, wo ein Samariter nicht minder uneigennützig Gutes that?"

„Ich, ich," rief Otto.

„Nun recht, Otto soll uns erzählen."

Otto begann nun, ein Mann sey auf einer Reise von Mördern angefallen worden; zwei Männer,

*) Luk. 6, 35.

ein Priester und ein Levit hätten den armen Mann zwar in seinem Blute liegen sehen, aber nichts für seine Rettung und Hilfe gethan. Endlich sey ein Samariter gekommen und habe ihn verbunden, Oel und Wein in seine Wunden gegossen, ihn auf sein Thier gehoben, ihn in eine Herberge gebracht und nicht nur nichts von ihm genommen, sondern sogar noch Geld hergegeben, damit er während seiner Abwesenheit gut verpflegt würde.

Als Otto erzählt hatte, riefen die Eltern: „brav, brav, Otto.“

„Das war die Geschichte, die ich meinte, sprach der Vater. Jener brave Samariter ließ sich auch nicht belohnen, sein edles Bewußtseyn war sein Lohn und die Freude, geholfen zu haben.“

Man stund nun vom Tische auf. Die Eltern ermunterten jedoch vorher die Kinder, recht fleißig zu seyn, weil man um 4 Uhr einen Spaziergang vorhabe und ein unfleißiges Kind unmöglich an dem Vergnügen Theil nehmen könne.

Die Kinder arbeiteten unablässig; da war keines, das das andere störte. Jedes war zu eifrig mit sich selbst beschäftigt, damit es zur bestimmten Zeit nicht ausgeschlossen würde.

Um vier Uhr kam nun Herr Ehrmann, und da Alles schon bereit war, zu gehen, so trat man auch sogleich den Spaziergang an.

Noch ehe man in's Freie kam, sprangen aus einem der letzten Häuschen zwei liebe Kinder auf Herrn Ehrmann zu, um ihm die Hand zu küssen. Sie sahen so gesund und reinlich aus und blickten so heiter aus ihren blauen Augen, daß die ganze Gesellschaft sich ihrer freute.

„Wem gehören die Kinder?“ fragte nachher die Mutter.

„Die Kinder sind Waisen. Der Vater ist schon längst todt und vor einem halben Jahre verloren sie ihre Mutter. Ehe sie starb, — ach, sie starb in großer Armuth — schrieb sie noch in wehmüthigen Worten ihr Testament nieder.“

„Ja, wenn sie aber in großer Armuth starb, was blieb denn dann noch zu vergeben?“

„Ihr einziger Reichthum, diese beiden Kinder. Längst war ihr eine weitläufige Verwandte als eine große Wohlthäterin bekannt. Wer nur kam erhielt und — kannte Jemand ihre schwache Seite, so konnte er durch verstelltes Jammern und Klagen

auf eine recht reichliche Gabe hoffen. Diese bat sie nun in diesem Testamente, ihrer Kinder sich anzunehmen."

„Ach, das hat sie gewiß mit Freuden gethan."

„Wenigstens würde sie es nach ihrem guten Gemüthe gethan haben, wenn sie früher klüger ihre Wohlthaten gespendet hätte. Nun, da sie ein wahrhaft gutes Werk hätte üben können, war sie selbst beinahe arm und unfähig, der Kinder sich anzunehmen."

„Ja, wer nahm sich denn der armen, lieben Kinder an?"

„Sie werden sich wundern, wenn sie es hören, — Liese, ihre Nachbarin, nahm sie an, die immer von den Leuten für geizig ausgeschrien wurde. Das war sie aber, wie die Zeit lehrte, nicht; sie gab nur denen nichts, von denen sie wußte, daß es faule, träge Menschen wären oder auch solche, welche die milde Gabe sündhaft, etwa zum Trunke anwendeten. Sie dachte, ich will nicht nach Laune und Zufall, sondern mit Klugheit geben, damit ich für wahre Nothfälle auch etwas habe. Sie hörte nun kaum, daß die Verwandte der verstorbenen Nachbarin der armen Waisen sich nicht

annehmen könne, als sie schnell sich entschloß, Mutterstelle an ihnen zu vertreten, zumal, da sie selbst keine Kinder habe.“

„Hört nur, Kinder, wie edel diese Frau handelte.“

„Wie gut war also, sagte der Vater, daß sie von jeher bei ihren Gaben klug und vorsichtig zu Werke gieng! Wäre ihre Menschenliebe mit weniger Klugheit und Vorsichtigkeit vereint gewesen, so würde sie vielleicht auch nicht im Stande gewesen seyn, sich eines dieser Kinder, geschweige denn zweier anzunehmen.“

„Ach ja, sagte Julie.“

„Sie glich, wie mir scheint, sprach der Vater weiter, sie glich hier dem Landmanne, der seinen Waizen auch nicht auf thonigen Boden wirft, wo er umkommt, sondern den Boden prüft, ob auch der Saame hier gedeihe.“

„Verfuhr ja doch auch der Samariter so, versetzte Julie, der edle Samariter, der gewiß Menschenliebe übte, aber sie doch nicht übertrieb; denn sobald der Verwundete außer Gefahr war, gieng er seinen Geschäften wieder nach, ohne ihn jedoch deßwegen ganz aus den Augen zu verlieren.“

„Recht, Julie, sagte Herr Ehrmann. Du hast recht gut behalten, was ich vom edlen Samariter mit euch sprach. Ich habe ihn euch öfters als ein Vorbild der Liebe dargestellt. Aber es giebt noch ein höheres Muster und wer ist das Otto? das weißt du sicher.“

„Jesus Christus, rief er schnell und freute sich innig seiner guten Antwort, sah auch gleichsam fragend zu den Eltern hinauf, ob sie wohl gehört hatten, daß er auch etwas wußte.“

„Ja freilich, lieber Otto, Jesus Christus, unser Herr. Seine Liebe zeichnete sich durch alle jene Eigenschaften aus, welche unsere Liebe haben muß. Er liebte nämlich nicht bloß Maria und Joseph, nicht bloß seine Jünger, nicht bloß sein Volk; für alle Nationen der Erde fühlte er sich geboren, für Welt und Nachwelt, für alle floß am Kreutze sein Blut. Nicht nur Gefühle, nicht thatenlose Thränen opferte er auf dem Altar der Menschlichkeit, sein Leben war Wirken, sein Tod war Sterben in Liebe. Alles brachte er uns zum Opfer dar, damit es besser unter uns werde. Undankbar wäre es daher gewiß, wenn nicht auch wir seine Forderungen erfüllten, wenn wir uns nicht bestreben würden, weise, gut und selig zu werden.

Nicht umsonst ermahnt uns daher der Apostel Paulus *) „Ein jeglicher sey gesinnt, wie Jesus Christus auch war!"

„Wilhelm, fragte der Vater, fällt dir nicht ein Vers ein, der hieher passen könnte?"

Wilhelm besann sich und dann sagte er: „fängt er nicht an „Herr Jesu, der Du bist?"

„Nur zu, das ist er ja."

Herr Jesu, der Du bist
Ein Vorbild wahrer Liebe,
Verleih, daß ich, wie Du,
Von Herzen Liebe übe,
Daß ich, ganz so geweiht,
Mit Weisheit Jedermann
Zu nützen sey bereit,
So viel ich immer kann!

Der Abend nahte; schon überzog sich die Landschaft mit feinem Nebel; die Sonne hatte seit einer Stunde sich geneigt und nur einige schmale, dunkelrothe Streifchen erinnerten an ihre frühere Pracht. Froh trat man den Rückweg an.

---

*) Phil. 2, 5.

„Recht, Julie, sagte Herr Ehrmann. Du hast recht gut behalten, was ich vom edlen Samariter mit euch sprach. Ich habe ihn euch öfters als ein Vorbild der Liebe dargestellt. Aber es giebt noch ein höheres Muster und wer ist das Otto? das weißt du sicher.“

„Jesus Christus, rief er schnell und freute sich innig seiner guten Antwort, sah auch gleichsam fragend zu den Eltern hinauf, ob sie wohl gehört hatten, daß er auch etwas wußte.“

„Ja freilich, lieber Otto, Jesus Christus, unser Herr. Seine Liebe zeichnete sich durch alle jene Eigenschaften aus, welche unsere Liebe haben muß. Er liebte nämlich nicht bloß Maria und Joseph, nicht bloß seine Jünger, nicht bloß sein Volk; für alle Nationen der Erde fühlte er sich geboren, für Welt und Nachwelt, für alle floß am Kreutze sein Blut. Nicht nur Gefühle, nicht thatenlose Thränen opferte er auf dem Altar der Menschlichkeit, sein Leben war Wirken, sein Tod war Sterben in Liebe. Alles brachte er uns zum Opfer dar, damit es besser unter uns werde. Undankbar wäre es daher gewiß, wenn nicht auch wir seine Forderungen erfüllten, wenn wir uns nicht bestreben würden, weise, gut und selig zu werden.

Nicht umsonst ermahnt uns daher der Apostel Paulus *) „Ein jeglicher sey gesinnt, wie Jesus Christus auch war!"

„Wilhelm, fragte der Vater, fällt dir nicht ein Vers ein, der hieher passen könnte?"

Wilhelm besann sich und dann sagte er: „fängt er nicht an „Herr Jesu, der Du bist?"

„Nur zu, das ist er ja."

Herr Jesu, der Du bist
Ein Vorbild wahrer Liebe,
Verleih, daß ich, wie Du,
Von Herzen Liebe übe,
Daß ich, ganz so geweiht,
Mit Weisheit Jedermann
Zu nützen sey bereit,
So viel ich immer kann!

Der Abend nahte; schon überzog sich die Landschaft mit feinem Nebel; die Sonne hatte seit einer Stunde sich geneigt und nur einige schmale, dunkelrothe Streifchen erinnerten an ihre frühere Pracht. Froh trat man den Rückweg an.

---

*) Phil. 2, 5.

Kap. 32.

Seeligkeit der Liebe.

Heute, es war Sonntag, sollten die Kinder Nachmittags recht fröhlich seyn; denn die Eltern hatten, weil sie in der vergangenen Woche artig, fleißig und folgsam waren, mehrere Kinder zu sich gebeten.

Da kamen nach und nach Sigmund, Karl, Theodor, Karoline, Jette und Therese. Die sämmtlichen Kinder dankten den Eltern für ihre gütige Einladung, richteten die Empfehlungen der ihrigen aus und begrüßten dann Julie, Wilhelm und Otto recht herzlich. Anfangs sprach man von diesem und jenem, aber nachdem Alles Kaffee getrunken und etwas Gebackenes gegessen hatte, wurden Spiele angeordnet, und Liebe, Frohsinn und Heiterkeit schienen in diesem jugendlichen Kreise ihren Tempel aufgeschlagen zu haben.

„Was spielen wir nun?" fragte Julie, als eine kleine Pause eingetreten war. Julius ließ zwar Julien die Wahl; allein da sie erklärte, daß sie gewiß das gern spiele, was irgend Jemand

der lieben Gäste vorschlüge, so entschied Julius für das Erzählen.

„Ja, ja, jubelte die frohe Schaar, Jedes soll etwas erzählen."

„Wer fangt an?" fragte Julie und Sigmund meinte, der Jüngste im Kreise und von diesem gienge es aufwärts, bis Alle erzählt hätten.

Der Vorschlag wurde allgemein angenommen und der kleine Otto begann:

„Einst waren mehrere Kinder beisammen und spielten recht artig. Da kam ein Knabe, neckte die Kinder und störte sie beständig, statt daß er dazu beigetragen hätte, ihnen Vergnügen zu machen. Als sie ihm sein Benehmen ernstlich verwiesen, so stellte er sich etwas entfernt von ihnen an einen Baum und sah ärgerlich vor sich hin. Er fragte sich nun im Stillen, warum man ihn nicht so lieb habe, wie andere Kinder und fand es endlich ganz natürlich, als er dachte, daß er sie nicht liebe, sie necke und plage und daher nicht erwarten könne, von ihnen geliebt zu werden. Auf ihn paßt ganz die Strophe, die ich neulich lernte:

Einst schwärmten und sprangen
Der Knaben gar viel
Und jauchzten und sangen
Beim fröhlichen Spiel.
Nur einer stand drüben,
So bös und betrübt,
Er wollte nicht lieben
Und ward nicht geliebt.

In der Folge soll jedoch dieser Knabe sich gebessert, seine Spielgenossen geliebt haben und nach und nach auch von ihnen geliebt worden seyn.

Alles klatschte in die Hände und lobte Otto wegen seiner niedlichen Erzählung.

Nun kam Wilhelm und begann:

„Wir haben schon oft gehört, daß der liebevolle Mensch andern beizustehen sucht, wenn er sie in Noth sieht, ohne daß er auf eine Belohnung rechnet. Aber die Belohnung bleibt dennoch nie aus, das werde ich nun, so gut ich kann in meiner Erzählung zeigen. Es waren nämlich in einem Dorfe zwei Landleute, von denen der eine ein unbarmherziger Mann war und dachte, was man habe, müsse man für sich behalten und um fremde

Noth müsse man sich so wenig, als möglich kümmern; der andere, Namens Friedmann, dachte nicht so. Wo es im Dorfe ein Elend gab, da suchte er zu helfen, zu retten. Der damalige Kriegsschauplatz wurde nun dem Dorfe immer näher gerückt und einst nach einer für die Verbündeten verlornen Schlacht kamen Franzosen und plünderten es rein aus. Friedmann, der Wohlthätige, so wie der unbarmherzige Landmann waren nun Beide gleich arm. Aber während Niemand den Unbarmherzigen bedauerte, geschweige denn ihm half, beeiferte sich Alles, Friedmann zu unterstützen, weil er die Liebe und Achtung Aller genoß, so daß sich die Worte Jesu an ihm bewährten *) „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

„Er hatte bald wieder so viel, um auch, denn so edel war er, dem etwas geben zu können, dem Niemand geholfen hatte und der ja doppelt arm war, weil er nicht nur ohne Hilfe, sondern auch unbemitleidet blieb."

Eben traten die Eltern ein; sie freuten sich über die Anordnung, sich auf diese schöne Weise

*) Matth. 5, 7.

zu unterhalten und nahmen im Kreise der Kinder ihren Platz.

Der Vater, dem man sagen mußte, was Wilhelm erzählt hatte, versagte Wilhelm seinen Beifall nicht. Seht, sprach er, so gieng es Friedmann, weil er ohne Berechnung irgend eines Vortheils half, wo er konnte. Er genoß die Achtung und Liebe anderer Menschen und in ihr ist Seligkeit.

„Nun komme ich," rief Karoline. „Ich will sogleich, wenn es der Gesellschaft nicht unangenehm ist, meine kurze Erzählung an die von Wilhelm anschließen."

„Der Lieblose, von dem er sprach, hatte es ohne Zweifel unangenehm empfunden, als er in seinem Elende so wenig Hilfe und Theilnahme fand; dem Friedmann dagegen war seine Menschenliebe gewiß eine recht angenehme Empfindung; denn, daß ein Mensch durchaus lieblos wäre und also gar nichts empfände, glaube ich nicht. Ich glaube im Gegentheil, daß der Mensch immer etwas haben muß, woran sich sein Herz in Liebe hängt und wären es Thiere. In Holland, nun beginnt also meine Erzählung, saß einst ein Offizier

lange gefangen. Man muß seine Person für ziemlich wichtig gehalten haben; denn obschon man es ihm nicht an guter Kost und gutem Getränke fehlen ließ, erlaubte man doch keiner menschlichen Seele, ihn zu sehen und zu sprechen. Denkt euch den armen Mann, der sonst so wohlwollend und liebevoll gegen die Menschen war und nun Niemand hatte, dem er sich mittheilen konnte! Selbst der, der ihm das Essen brachte, schwieg stille, wie die Mauer, von der er eingeschlossen war. Endlich, stellt euch nur vor, fand er doch Genossen seiner Einsamkeit, mit denen er Freundschaft schloß, und wer waren sie? — Spinnen! ja wahrhaftig, Spinnen. Er fütterte sie und machte ihnen ihren Aufenthalt bei ihm so angenehm, als er nur konnte. Genug, er liebte seine Spinnen und sie versammelten sich um ihn, als ob sie sich bestreben wollten, seine Lage ihm erleichtern zu helfen. Und gewiß, sie erleichterten sie ihm auch.

Deine Erzählung liebe Karoline, sprach die Mutter, hat uns recht wohl gefallen. Sie drückt den Gedanken aus, der gute Mensch bedarf eines Gegenstandes seiner Liebe. Diese Liebe nun macht ihm das Leben angenehm, sie ist ein seliges, zum Himmel erhebendes Gefühl."

„Brav Karoline, sagte der Vater. Wer kommt nun?“

„Ich,“ rief Theodor und begann.

„Es war ein schöner Nachmittag, als meine Eltern den alten, ehrwürdigen Prediger zu Ronan besuchten. Sie wurden von ihm recht freundlich aufgenommen und obschon er gegen zehn Jahre nicht mehr predigen und wegen Altersschwäche nicht mehr das Haus verlassen konnte, so schien er doch äußerst munter und fröhlich zu seyn.“

„Ich muß sagen, mir war es unbegreiflich, wie man in solcher Lage so zufrieden und so munter seyn konnte. Wie verdrüßlich bin ich oft, wenn ich mehrere Tage das Zimmer hüten muß.“

„Man erlaubte mir nun, im Pfarrhofe mich umzusehen; allein ich war so sehr an diesen muntern Greis gefesselt, daß ich ihn bat, bei ihm da bleiben zu dürfen.“

„Bist du denn, fragte er mich traulich, bist du denn gern bei so alten Leuten?“

„Ja, wenn sie so sind, wie Sie, lieber Herr Pfarrer, erwiederte ich, so munter und so heiter.“

„Das kannst du auch werden, lieber Theodor und es bis in's höchste Alter bleiben, wie ich, nur mußt du es auch machen, wie ich, sprach er."

„Wie fiengen Sie es denn an, lieber Herr Pfarrer?"

„Sieh, ich war stets bemüht, mit meinem Nebenmenschen in Liebe und Frieden zu leben. Wo zu helfen war, half ich, selbst mit Aufopferung und nun da ich es öfters nicht mehr so gut kann, weil Alter und Kränklichkeit mich hindern, erfreue ich mich wenigstens in der Erinnerung alles dessen, was ich that. Da seh' ich einen wohlhabenden Mann, den ich als einen armen Knaben unterstützte, dort Leute, die in frommer, friedlicher Ehe leben, und die mir noch heute danken, daß ich ihnen am Confirmationstage Bibeln schenkte, aus denen sie zur Frömmigkeit sich ermunterten; ein anderer, der zwar das Bein verlor, aber sich demungeachtet redlich fortbringt, sieht mich nie, ohne Thränen zu vergießen, und eine Menge Leute, denen ich gute Rathschläge gab oder die ich versöhnte oder für die ich bei dem Beamten sprach und um Nachsicht wegen der Abgaben bat, freuen sich, wenn sie mich sehen, als wäre ihnen das Glücklichste begegnet. Warum sollte ich also

darüber nicht froh seyn? ich wäre ja undankbar gegen Gott. Mache es also auch so, lieber Junge, thu Gutes, wo du kannst und du wirst dich einst noch in der Erinnerung freuen können."

„Auch der liebe Theodor hat seine Sache brav gemacht und darf auf keine Weise ein Pfand geben, weil seine Erzählung unseren Beifall hat."

„Darf ich noch etwas dazu bemerken, liebe Kinder?" sprach Linden.

„O ja! ja, ja!" rief Alles.

„Ich meine nur, daß mit der schönen Erinnerung an edle Thaten, durch die er sich glücklich fühlte, sich gewiß sein gutes Bewußtseyn gleichsam schwesterlich vereinte, um ihn so heiter zu stimmen. Und glaubt mir, diese seiner Freuden beschränkt sich nicht bloß auf dieß Erdenleben, sie erreicht die Himmel Gottes und die Ewigkeit. Und so geht es Allen, die Liebe üben unter den Menschen. Ihnen wird einst der Ruf des größten Menschenfreundes, Jesus Christus, entgegenschallen: *) „Kommt her, ihr Gesegneten

*) Matth. 25, 34.

meines Vaters, ererbet mein Reich; es gab Hungrige und ihr habt sie gesättigt, es gab Durstige und ihr habt sie getränkt, Fremdlinge und ihr habt sie beherbergt, Nackte und ihr habt sie bekleidet, Kranke und ihr habt sie besucht, Traurige und ihr habt sie getröstet und *) was ihr gethan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan, d. h. das sehe ich eben so an, als hättet ihr es mir selbst gethan. —

Dasselbe sagt auch Paulus in seinem ersten Briefe, den er an die Gemeinde von Korinth schrieb, und **) wenn ich, sagte er, mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und gewiß, wir Alle, liebe Kinder, sind mit ihm einverstanden und sagen's ihm nach: „Wenn ich Gold und Silber in Menge hätte, wie der größte Regent der Erde und hätte der Liebe nicht, so machte es mich doch nicht glücklich. Und wenn ich alle Gelehrsamkeit, alle Kenntnisse der Erde besäße, so daß mein Ruhm reichte bis an das Ende der Welt und ich hätte der Liebe nicht, so

*) Matth. 25, 40. **) 1. Korinth. 13, 1.

wäre ich doch nur ein elender Mensch. Und wenn ich alle äußern Freuden und Vergnügungen genießen könnte und ich hätte der Liebe nicht, so wäre ich doch kein glücklicher Mensch. Die Liebe für das Gute ist das Höchste, was wir erstreben können. Alles andere vergeht; nichts bleibt, als Glaube, Liebe, Hoffnung; aber unter diesen dreien steht die Liebe am Höchsten."

Liebt euch, Menschen, ruft die Stimme
Des Herrn, des Weltenschöpfers Stimme,
Des Herrn, der euch zur Liebe schuf.
Liebt euch Christen, tönt die Stimme
Des Herrn, des Welterlösers Stimme,
Sein Tod versiegelt seinen Ruf.
Laßt eure Herzen rein
Die Liebe thätig seyn!
Selbstsucht schweige!
Was Jesus spricht, täuscht ewig nicht.
Nur Liebe schaut sein Angesicht!

Nun erhoben sich die Kinder von ihren Sitzen, dankten den lieben Eltern für die ihnen bewiesene Güte im Allgemeinen, namentlich aber auch für ihre gütige Theilnahme an ihren letzten Unterhaltungen.

Da aber noch mehrere von ihnen zu erzählen hatten, so bat Sigmund Herrn Amtmann Linden, daß er erlauben möge, daß morgen bei ihm die Fortsetzung geliefert werde und Otto, Wilhelm und Julie kommen dürften. Nachdem er die Erlaubniß dazu erhalten hatte, theilte er sie freudig sogleich den Uebrigen mit und nun gieng Alles unter Jubel und Freude nach Hause.

Kap. 33.

Laster, die der Menschenliebe (im Allgemeinen) entgegenstehen.

Sigmund's und Amalien's Eltern, die seit einigen Jahren in diesem Orte sich niedergelassen hatten, Rath Werner und dessen Gattin, freuten sich auf die junge Schaar und machten ihren Kindern gern dieß Vergnügen. Aber noch mehr, das könnt ihr euch wohl denken, freuten sich die Kinder selbst, einander so schnell wieder zu sehen und Manches von ihnen schlief unruhiger, als sonst, im Vorgefühle der Freuden des kommenden Tages.

Dieß war auch bei Linden's Kindern der Fall, und da der Vater gegen sie äußerte, daß es gerade

wäre ich doch nur ein elender Mensch. Und wenn ich alle äußern Freuden und Vergnügungen genießen könnte und ich hätte der Liebe nicht, so wäre ich doch kein glücklicher Mensch. Die Liebe für das Gute ist das Höchste, was wir erstreben können. Alles andere vergeht; nichts bleibt, als Glaube, Liebe, Hoffnung; aber unter diesen dreien steht die Liebe am Höchsten."

Liebt euch, Menschen, ruft die Stimme
Des Herrn, des Weltenschöpfers Stimme,
Des Herrn, der euch zur Liebe schuf.
Liebt euch Christen, tönt die Stimme
Des Herrn, des Welterlösers Stimme,
Sein Tod versiegelt seinen Ruf.
Laßt eure Herzen rein
Die Liebe thätig seyn!
Selbstsucht schweige!
Was Jesus spricht, täuscht ewig nicht.
Nur Liebe schaut sein Angesicht!

Nun erhoben sich die Kinder von ihren Sitzen, dankten den lieben Eltern für die ihnen bewiesene Güte im Allgemeinen, namentlich aber auch für ihre gütige Theilnahme an ihren letzten Unterhaltungen.

Da aber noch mehrere von ihnen zu erzählen hatten, so bat Sigmund Herrn Amtmann Linden, daß er erlauben möge, daß morgen bei ihm die Fortsetzung geliefert werde und Otto, Wilhelm und Julie kommen dürften. Nachdem er die Erlaubniß dazu erhalten hatte, theilte er sie freudig sogleich den Uebrigen mit und nun gieng Alles unter Jubel und Freude nach Hause.

Kap. 33.

Laster, die der Menschenliebe (im Allgemeinen) entgegenstehen.

Sigmund's und Amalien's Eltern, die seit einigen Jahren in diesem Orte sich niedergelassen hatten, Rath Werner und dessen Gattin, freuten sich auf die junge Schaar und machten ihren Kindern gern dieß Vergnügen. Aber noch mehr, das könnt ihr euch wohl denken, freuten sich die Kinder selbst, einander so schnell wieder zu sehen und Manches von ihnen schlief unruhiger, als sonst, im Vorgefühle der Freuden des kommenden Tages.

Dieß war auch bei Linden's Kindern der Fall, und da der Vater gegen sie äußerte, daß es gerade

nicht ganz in seinem Sinne gelegen wäre, sie so schnell wieder in Gesellschaft gehen zu lassen, weil sie zu viel versäumten, so waren sie schon in aller Frühe an der Arbeit, nur wischte der kleine Otto lange an den Augen, bis sie ihre völligen Dienste leisten wollten.

Der Nachmittag war da und nun gieng's fort zu Werner's. Vater und Mutter sahen aus dem Fenster den Kindern nach, die recht hübsch zusammen giengen.

Bei Werner's war schon Alles versammelt und man harrte schon längst auf Linden's, da man ohne sie kein Spiel beginnen wollte.

Nun spielten die Kinder den ganzen Nachmittag und zwar, was nicht übersehen werden darf, ohne Streit und ohne Zank und da die Pfänderspiele Eck von Eck, blinde Kuh u. s. w. allen ziemlich warm gemacht hatten, so setzte man sich im Kreise zusammen und Julie Linden machte den Vorschlag, ob man nun nicht im Erzählen fortfahren wolle, noch seyen Therese, Jette, Karl und Sigmund ihre Erzählungen schuldig.

Alles war damit einverstanden und Therese begann:

„Da die gestrigen Erzähler gleichsam, als ob sie es vorher ausgemacht gehabt hätten, von der Seligkeit der Menschenliebe sprachen, so wollen wir, die wir noch übrig sind, heute das Gegenstück dazu liefern, und von den Lastern etwas erzählen, die der Menschenliebe im Allgemeinen entgegenstehen.

„Es thut gewiß dem Herzen guter Menschen wehe, sprach Therese, Gleichgültige zu sehen, d. h. solche, denen es einerlei ist, ob es dem Andern wohl geht oder übel. Sie sind nicht von jener Menschenliebe beseelt, von der uns Christus das schönste Beispiel gegeben hat und also auch unwerth, seine Jünger oder wahren Bekenner seiner Lehre genannt zu werden. Aber gewiß ist es noch weit strafbarer, Menschen zu hassen, d. h. ihnen Böses zu gönnen, zu wünschen und wo möglich zu thun, und selbst der sanfte Johannes sagt: *) „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. Und er hat Recht; denn wer den andern

---

*) 1. Joh. 3, 15.

haßt, der ist nicht sicher, daß er nicht auch zum Mörder an ihm werde.

Vom Hasse nun hatte David, der so viele schöne Psalmen schrieb, unendlich viel zu dulden; denn ihn haßte König Saul. Er hatte als Hirtenknabe den Riesen Goliath besiegt und wurde dem Könige vorgestellt, der äußerst freundlich mit ihm redete und sehr gnädig gegen ihn war. Ein Beweis davon war, daß er ihn mit sich nahm, als er wieder nach Hause zog. Aus allen Städten nun zogen ihnen Frauen und Jungfrauen mit Jubel entgegen; allein, als Saul hörte, daß sie sangen: „Saul hat Tausend erschlagen, David aber zehn Tausend,“ so fuhr ihm der Zorn, wie ein Blitz, in seine Seele und von dem Tage an konnte er David nicht mehr, wie sonst, anblicken. Es überfiel ihn seine alte Schwermuth wieder. Man sann auf Erheiterungen und als einst David auf der Harfe vor ihm spielte, erwachte sein Haß in ganzer Stärke, er schwang die Lanze und schleuderte sie nach ihm. Doch David wich ihr aus und entfloh. Nur noch Einmal hatte Saul einen hellen, liebevollen Augenblick im Leben, es war der, als er in später Zeit David segnete, nachdem er erkannt hatte, daß sein Haß ungerecht

war. Gott gebe, daß Keines unter uns je hasse! Ich wenigstens sage zum Schluß meiner Erzählung, daß ich, wie allen Menschen, so namentlich allen in unserem Kreise von Herzen gewogen bin."

Die Kinder dankten nun Theresen, versicherten sie das Gleiche und forderten dann Jette zur Fortsetzung auf.

Jette begann:

„In einer der letzten Unterredungen, die Jesus mit seinen Jüngern hatte, machte er sie auf seinen ihm bevorstehenden Tod aufmerksam und sprach zu ihnen: *) „Ihr werdet weinen, wenn ich sterbe, aber die Welt wird sich freuen. Meine Feinde werden meiner spotten und triumphiren, daß ihre Bosheit das Ziel erreichen konnte." Und wirklich so geschah es. Er hieng am Kreuze, er, der sich für den König und Retter zur Glückseligkeit ausgegeben hatte. Darum glaubte man jetzt auch berechtigt zu seyn, seiner und dessen, was Viele von ihm rühmten und was er von sich selbst behauptet hatte, zu spotten. Sie freuten sich, ihm, der unendlich leiden mußte, seine Todes-

*) Joh. 16, 20.

stunde zu verbittern. Die Vorübergehenden lästerten ihn, schüttelten ihre Köpfe und sprachen: „der du, wie du sagtest, den *) Tempel Gottes zerbrichst und ihn in dreien Tagen wieder aufbaust, hilf dir selber. Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz!" Ja selbst die Hohenpriester konnten sich nicht enthalten, ihn am Kreuze zu verspotten und riefen: „Andern hat er geholfen und sich selbst kann er nicht helfen! Ist er der König Israel, so steige er nun vom Kreuze, dann wollen wir ihm glauben. Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun. Er hat ja gesagt: „Ich bin Gottes Sohn!" Auch so gar die Mörder, die mit ihm gekreuzigt waren, konnten ungeachtet ihres eigenen Leidens sich nicht erwehren, ihn zu verspotten.

Ich kann nie die Geschichte des Leidens Jesu lesen, ohne mich wahrhaft über diese Schadenfreude zu ärgern, die aber das häßliche Volk, Gott sey Dank, nicht lange empfinden sollte. — Ich erzählte dieß, um zu zeigen, daß Schadenfreude nicht minder ein recht unnatürliches Laster ist, das der Menschenliebe entgegensteht; denn die Liebe, sagt Paulus, **) trachtet nicht nach

*) Joh. 2, 19. **) 1. Kor. 13, 5.

Schaden; der gute Mensch *) freut sich vielmehr mit dem Fröhlichen und weinet mit dem Weinenden, was gerade das Gegentheil von Schadenfreude ist, weil der Schadenfrohe lacht, wenn Andere weinen.

„Ich habe noch nie über das, was Andern Hartes begegnete, nie über ihre Fehler und Gebrechen gelacht, die mehr beweinens= als belachenswerth sind und bitte daher auch die Gesellschaft, auch mich nicht auszulachen, wenn ich etwa nicht so erzählte, wie ich es wünschte.“

„Nein, nein, liebe Jette, davon sind wir weit entfernt, sagte Sigmund im Namen der Uebrigen, du hast recht schön erzählt und wir sind dir dafür herzlichen Dank schuldig.“

„Erzählte bisher alles in Prosa,“ sprach Sigmund, so will ich, da mich nun die Reihe trifft, etwas Poetisches zum Besten geben und zwar gleichfalls über die Schadenfreude. Also hört:

Ein Schwan, der, unbekannt mit seinem Werth,
Auf seine Farbe, weiß wie Schnee,
Nie Stolz in seiner Brust genährt,
Sie bloß nur zu erhalten suchte, ruderte
In seiner Unschuld hin auf stiller See.

*) Röm. 12, 15.

Ihn sah ein Haufen schwarzer Krähen;
So weiß, so reitzend ihn zu sehen,
Und sich so schwarz, so voller Häßlichkeit,
Das, dachten sie, erfüllt von Neid
Und Bosheit, ist nicht auszustehen.

„Was, krächzten sie, fällt dieser Gans denn ein,
Stets so geputzt, so weiß zu seyn?
Mein lieber Geck, meint er, er darf uns trutzen?
Das glaub' er nicht, Herr Gänserich!
Wart', guter Freund, wir wollen dich schon putzen,
Du sollst geputzt seyn, denk an mich!"

So höhnten sie den armen Schwan und füllten
Mit Koth die Schnäbel alle an,
Und schleuderten, voll Grimm, ihn auf den armen Schwan,
Und lachten laut. „Nicht wahr, fieng eine an,
Nicht wahr, ha! ha! wir können schön vergülden?"

Der Schwan sah sie mit einem Blicke
Voll Mitleids und Verachtung an.
„Besudelt habt ihr euch nur selbst durch eure Tücke;
Das thut mir leid, denn sonst ist mir daran,
Was ihr mir thatet, nichts gelegen."
So sprach der edle Schwan, mit kaltem Blut,
Und tauchte sich in die krystallne Fluth,
Und kam heraus, in einem Augenblick,
Noch weißer, wie zuvor, zurück.
Die Krähen hätten bersten mögen.

Brav, Sigmund, brav, eine recht nette Erzählung, um die wir ein anderes Mal dich wieder bitten, da du sie so gut deklamirt hast. Wer kommt nun? rief Alles.

„Ich, sprach Karl. Ermüdet es euch aber nicht, wenn meine Geschichte etwas lang ist?"

„O nein, erzähle nur, lieber Karl, wir hören ja recht gern zu, riefen Alle, erzähle, wir bitten dich."

Karl erzählte nun.

„Neid und Habsucht sind bei den meisten Menschen die traurigen Veranlassungen der Uebertretung des zehnten Gebotes; unter allen verderblichen Leidenschaften ist aber kaum eine mehr der Menschenliebe entgegen und beinahe keine macht ihren Sklaven in einem höheren Grade elend, als der Neid, dieses schändliche Laster. Er besteht in der Unzufriedenheit und dem Unwillen über das Glück oder die Vorzüge Anderer. Schon aus dieser Bezeichnung werdet ihr sehen, daß Neid der Menschenliebe geradezu entgegensteht."

„Nun las ich noch nicht lange von einem Knaben, Namens Wolfgang, der bei jeder Gelegenheit ein böses, neidisches Herz verrieth. Schon in seiner frühesten Jugend war er keines Menschen Freund. Sein finsteres Aeußere, der schiefe Blick und das fahle und gefurchte Gesicht voll Tücke schreckte seine Spielgenossen schon an dem ersten Tage zurück, an dem ihn sein Vater in der Schule einführte. Nie nahm er in den Zwischenstunden an ihren jugendlichen Spielen einigen Antheil, sondern stand schweigend in einem Winkel und brütete über boshafte Plane. Hatte irgend einer ein schönes Buch, so suchte er es ihm abzuschwätzen; gelang ihm aber dieß nicht, so suchte er es insgeheim schmutzig zu machen oder einige Blätter herauszureißen. Diese und ähnliche böse Streiche machte er öfter und lange blieben sie unentdeckt, weil er zugleich ein meisterhafter Heuchler war. Doch endlich kam Alles an den Tag und er wurde nach wohlverdienter, öffentlicher Züchtigung von der Schule gejagt, nachdem er auf der schändlichen That ergriffen wurde, wie er mit boshafter Freude das Vergnügen eines seiner Lehrer vernichtet und ihm aus seinem Gärtchen die seltenen Pflanzen ausgezogen und zertreten, die jungen Bäumchen verstümmelt und überhaupt allen er-

denklichen Schaden gestiftet hatte, dessen nur immer ein böser Mensch fähig ist. — Sein Vater gab ihn hierauf zu einem Förster in die Lehre; allein jener Vorgang auf der Schule hatte Wolfgang nicht gebessert, nur vorsichtiger gemacht. Wie aber das Schlechte selten ganz verborgen bleibt, so auch hier. Nach mehreren bösen Streichen jagte ihn der Förster aus dem Hause fort.

Einige Jahre darauf starb sein Vater und Wolfgang trat als der einzige Sohn das Gut an; sein schlechter, neidischer Charakter blieb aber immer derselbe. Hatte einer seiner Nachbarn einen fleißigen Dienstboten, so wendete er alle Kräfte an, um ihn in seine Dienste zu locken. Wollte er die hübschen Pferde eines Andern haben, so wußte er es dahin zu bringen, daß sie erkrankten und der Herr derselben noch froh war, als Wolfgang um geringen Preis sie kaufen mochte.

Alle diese und ähnliche Schändlichkeiten kamen erst in der Folge heraus, als Wolfgang den Plan gefaßt hatte, das sehr schöne Haus seines nächsten Nachbarn für ein unbedeutendes Geld an sich zu bringen. Dieses Haus, von einem bejahrten Ehepaare und dessen einziger Tochter bewohnt, kam auf einmal in den Ruf, daß ein Geist darin

„Nun las ich noch nicht lange von einem Knaben, Namens Wolfgang, der bei jeder Gelegenheit ein böses, neidisches Herz verrieth. Schon in seiner frühesten Jugend war er keines Menschen Freund. Sein finsteres Aeußere, der schiefe Blick und das fahle und gefurchte Gesicht voll Tücke schreckte seine Spielgenossen schon an dem ersten Tage zurück, an dem ihn sein Vater in der Schule einführte. Nie nahm er in den Zwischenstunden an ihren jugendlichen Spielen einigen Antheil, sondern stand schweigend in einem Winkel und brütete über boshafte Plane. Hatte irgend einer ein schönes Buch, so suchte er es ihm abzuschwätzen; gelang ihm aber dieß nicht, so suchte er es insgeheim schmutzig zu machen oder einige Blätter herauszureißen. Diese und ähnliche böse Streiche machte er öfter und lange blieben sie unentdeckt, weil er zugleich ein meisterhafter Heuchler war. Doch endlich kam Alles an den Tag und er wurde nach wohlverdienter, öffentlicher Züchtigung von der Schule gejagt, nachdem er auf der schändlichen That ergriffen wurde, wie er mit boshafter Freude das Vergnügen eines seiner Lehrer vernichtet und ihm aus seinem Gärtchen die seltenen Pflanzen ausgezogen und zertreten, die jungen Bäumchen verstümmelt und überhaupt allen er-

denklichen Schaden gestiftet hatte, dessen nur immer ein böser Mensch fähig ist. — Sein Vater gab ihn hierauf zu einem Förster in die Lehre; allein jener Vorgang auf der Schule hatte Wolfgang nicht gebessert, nur vorsichtiger gemacht. Wie aber das Schlechte selten ganz verborgen bleibt, so auch hier. Nach mehreren bösen Streichen jagte ihn der Förster aus dem Hause fort.

Einige Jahre darauf starb sein Vater und Wolfgang trat als der einzige Sohn das Gut an; sein schlechter, neidischer Charakter blieb aber immer derselbe. Hatte einer seiner Nachbarn einen fleißigen Dienstboten, so wendete er alle Kräfte an, um ihn in seine Dienste zu locken. Wollte er die hübschen Pferde eines Andern haben, so wußte er es dahin zu bringen, daß sie erkrankten und der Herr derselben noch froh war, als Wolfgang um geringen Preis sie kaufen mochte.

Alle diese und ähnliche Schändlichkeiten kamen erst in der Folge heraus, als Wolfgang den Plan gefaßt hatte, das sehr schöne Haus seines nächsten Nachbarn für ein unbedeutendes Geld an sich zu bringen. Dieses Haus, von einem bejahrten Ehepaare und dessen einziger Tochter bewohnt, kam auf einmal in den Ruf, daß ein Geist darin

sein Wesen treibe. Lange hatten die guten Leute Tag und Nacht keine Ruhe, bis endlich ein Offizier kam, welcher der Tochter verlobt war. Man erzählte ihm die seltsamen Vorgänge und ehe der Abend kam, war schon der Krieger, mit Säbel und Pistolen bewaffnet, auf seinem Posten. Plötzlich hörte er Kettengeklirre, die Thüre flog auf und eine häßliche weiße Gestalt trat ein, die aber sogleich wieder zurück wollte, als sie den Offizier erblickte. Allein dieser rief entschlossen: „Steh oder ich schieße!" Die verhüllte Gestalt jedoch wollte entfliehen — die Pistole knallte und der vermeintliche Geist stürzte zusammen. Schnell eilten die Hausleute herbei, und wen erblickte man, als man dem Geiste seine weiße Hülle nahm? — Niemand anders, als Wolfgang.

Der herbeigerufene Arzt verband seine Wunde. Indessen hatte aber auch das Gericht davon Kunde erhalten und nachdem Wolfgang zwar geheilt, aber lahm für seine Lebenszeit war, kam er, da seine übrigen Streiche sich dazu gesellten, auf viele Jahre in's Zuchthaus.

Kaum seinem Straforte entlassen, spann er einen höchst ungerechten Prozeß gegen einen armen Verwandten wegen einer Erbschaft an und ruhte

nicht eher, als bis er ihn gänzlich verloren und den größten Theil seines Vermögens eingebüßt hatte. Er starb zuletzt, verachtet von Allen, die ihn kannten, elend in einem Hospitale."

„Karl ist doch ein trefflicher Erzähler, riefen Alle und äußerten, daß sie wohl noch eine Bitte an ihn richten würden, wenn sie nicht unbescheiden wäre."

„Sprecht nur — ich bitte, sagt, was ihr wünscht, ihr wißt ja, wie gern ich euren Wünschen nachkomme, wenn ich sie nur kenne."

„Daß du nämlich, sagten sie, an deine Erzählung noch eine andere, wenn auch kleinere anknüpfen mögest."

„Mit Vergnügen."

„Nur Eins gestattet mir, daß ich zur Anfeuchtung vorher einen von den schönen Aepfeln koste."

Daß natürlich dieser Antrag bei Allen Eingang fand, können sich meine jungen Leser denken. Wir wollen sie daher sämmtlich mit Karln schmausen lassen, ehe wir zum nächsten Kapitel schreiten.

Kap. 34.

Fortsetzung.

„Jesus sprach sehr gern in Gleichnissen, das heißt, in kleinen Erzählungen, die eine Wahrheit mahlerisch oder verwebt in Handlungen und Auftritten darstellen. Nun erzählt er uns ein solches Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge. Es *) gieng nämlich ein Hausvater am Morgen aus, um sich in seinen Weinberg Arbeiter zu miethen. Bald hatte er einige gefunden, die er dann in seinen Weinberg sandte, nachdem er ihnen einen Groschen Taglohn zugesichert hatte. Später gieng er wieder aus und sah andere auf dem Markte müssig stehen. Da sprach er zu ihnen: „Geht auch hin in den Weinberg, ich will euch geben, was recht ist" und sie giengen hin. So oft er an diesem Tage noch ausgieng, machte er es immer so und sandte müssig Stehende als Arbeiter in seinen Weinberg. Solche Leute fand er nun auch, als er um die **) eilfte Stunde ausgieng, „Was steht ihr den ganzen Tag müssig, sprach er zu ihnen? Sie aber antworteten: „Es hat

*) Matth. 20, 1 — 16.

**) Nachmittags 5 Uhr.

uns Niemand gedinget.“ Da sagte der Hausvater: „Geht nur hin in den Weinberg, ich will euch schon geben, was recht ist.“ Als es Abend geworden war, sprach er zu seinem Schaffner: „Rufe den Arbeitern und gieb ihnen den Lohn, dem Letzten, wie dem Ersten. Da kamen die, welche um die eilfte Stunde gedingt waren und Jeder erhielt seinen Groschen. Dieß veranlaßte die, welche zuerst gekommen waren, zu der Meinung, daß sie mehr erhalten würden; allein sie erhielten ihren Groschen, wie die andern. Da murrten sie wider den Hausvater und sprachen: „Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Da sagte der Hausvater zu einem von ihnen: „Ich begreife nicht, wie du unwillig seyn kannst, du hast dein Taglohn, wie wir es verabredeten, deßwegen gehe und sey zufrieden. Ich will, da auch die Letzten redlich gearbeitet haben, ihnen so viel geben, wie dir und daß ich die Macht dazu habe, wirst du wohl nicht verkennen wollen.“

„Die neidischen Menschen giengen fort; aber ich glaube nicht, daß sie sich bald darüber beruhigen konnten; denn der Neid beruhigt sich nicht

so bald, wie wir es schon von den *) Feinden Jesu wissen, von **) Kain und von den Brüdern ***) Josephs."

„Tausend Dank, lieber Karl, nimm es uns nicht übel, daß wir dich plagten, aber warum erzähltest du auch so schön."

„Stille, stille davon, ihr Lieben, ich freue mich, wenn ich euch genügte. Nun kommt Sigmund an die Reihe."

„Da Karl vom Neide erzählte, begann Julie, so will ich Einiges vom Stolze sagen, welcher der Menschenliebe gleichfalls offenbar entgegen steht, vom Stolze, der sich dadurch äußert, daß man eine übermäßige Meinung von einigen, oft eingebildeten Vorzügen hat. Ich habe noch nicht lange mit einer jungen Dame gesprochen, die viel gereist war, und da ich so gern von Reisen erzählen höre, bat ich sie, mir etwas aus dem Schatze ihrer Erfahrungen mitzutheilen. „Liebe Julie, sagte sie, eine Haupt-

*) Matth. 27, 18.

**) 1. Mos. 4, 4. 5.

***) 1. Mos. 37, 4 — 11.

bemerkung, die ich machte, ist die, daß der bescheidene Mensch allenthalben geliebt wird und Unterstützung findet, während der Stolze sich lächerlich macht und vermieden wird. Ich sah Adelstolze, welch ihre Seligkeit in ihrer Abstammung, in ihren Ahnen fanden, welche glaubten, daß der, welcher nicht aus einer adeligen Familie stammte, sich durch nichts, durch keine Geschicklichkeit und Tugend die Würde erschaffen könne, die er zu haben wähnt. Ich sah Geldstolze, die die Würde des Menschen nur nach vollen Kisten bestimmten und glaubten, daß diese für die Leerheit des Geistes und Herzens reichlich entschädigen. Ich sah Hochmüthige, die ihren Stolz auf ihre vermeintlichen Vorzüge durch die Verachtung, mit der sie auf Andere herabsahen, noch lächerlicher machten. Ich hatte Gelegenheit, Eingebildete zu sehen, die sich Vorzüge beilegten, die sie nicht besaßen, Aufgeblasene, welche ihren Stolz auch durch ihr äußeres Benehmen zeigten; Hoffährtige, welche durch Aufwand und Pracht die Achtung anderer zu erwerben und zu erhalten suchten; ich hörte Prahler von ihren Vorzügen ein großes Geräusch machen, um Andere zu täuschen und ihre Achtung und Bewunderung zu erregen. Allein

ich sah auch die Stolzen, Eingebildeten und Hochmüthigen oft gedemüthigt, sah, wie man Aufgeblasene mit Achselzucken betrachtete, Hoffährtige bedauerte, und bemerkte nur zu oft, daß Prahler keinen Glauben fanden, wohl aber Spott und Verachtung.“

„Ich hatte daher, fuhr die junge, aber verständige Dame fort, nichts Eiligeres zu thun, als mich zu prüfen, ob ich wohl unter die Zahl jener Thoren gehörte, und nachdem ich mich mit gutem Gewissen davon ausnehmen durfte, war ich herzlich froh.“

„Ich möchte nun auch dich gern froh machen, möchte nicht, daß du je zu jenen Thoren gehörtest, laß dir daher sagen, was die heilige Schrift darüber sagt, und wie auch sie dem Stolze entgegen ist.“

Sie sagte mir nun folgende Aussprüche derselben: *) „Niemand halte weiter von sich, denn sich's gebühret zu halten. **) Wo Stolz ist, da ist auch Schmach; aber Weisheit ist bei den Demüthigen. ***) Einer komme dem Andern mit Ehr-

*) Röm. 12, 3. **) Spr. Sal. 11, 2. ***) Röm. 12, 10.

erbietung zuvor. *) Je höher du bist, desto mehr demüthige dich; so wird dir der Herr hold seyn. **) Wir sollen nicht Gefallen an uns selber haben. ***) Laß dich einen andern loben und nicht deinen Mund; einen Fremden und nicht deine eigenen Lippen. ****) Erhebe dich nicht deiner Kleider und sey nicht stolz in deinen Ehren. *****) Wenn einer zu Grunde gehen soll, so wird sein Herz zuvor stolz. ******) Gott widersteht den Hoffährtigen; aber den Demüthigen giebt er Gnade."

„Solltest du je, sprach sie weiter, zum unedlen Stolze Neigung in dir fühlen, dann denke an diese Aussprüche heiliger Männer und sie werden dich, wenn du beharrlich bist, vor einem Uebel schützen, das dich in der Welt nur zum Gegenstande des Spottes machen und dir überhaupt unendlich schaden würde. Ein stolzer Mensch ist ein dummer, alberner Mensch; denn er sieht seine Vorzüge für größer an, als sie

---

*) Sir. 3, 20. **) Röm. 15, 1. ***) Sal. 27, 2. ****) Sir. 11, 4. *****) Sal. 18, 12. ******) Jak. 4, 6.

wirklich sind. Er ist aber auch undankbar gegen Gott; denn er denkt nicht daran, daß er ja Alles von Gott hat. Und wie macht der Stolz den Menschen gegen seine Nebenmenschen? o gewiß lieblos. Oft sah ich, wenn der Stolze noch überdieß ehrgeitzig war, daß er alle Augenblicke sich beleidigt fühlte; bald glaubte er, man ehre ihn nicht genug, bald haßte er einen Menschen, weil er von ihm übertroffen wurde oder übertroffen zu werden fürchtete.

Daß ich mit solchen Menschen tiefes Mitleiden habe, darf ich dir, sprach sie, nicht erst sagen, liebe Julie, und als ich sie dennoch fragte: „wie so denn?“ antwortete sie: „ach, der Stolze hindert ja den Menschen, immer vollkommener zu werden. Wer schon glaubt, er habe das Höchste erreicht, wird nicht viel mehr lernen. Der Demüthige dagegen, der sich auf seine Vorzüge nichts einbildet, wird immer weiter kommen an Weisheit und Tugend. Die Bescheidenheit, die ihm eigen ist, erhält in ihm das lebendige Bestreben, seine Fehler immer mehr auszurotten und es im Guten so weit zu bringen, als es ihm nur immer möglich ist.“

„So oft ich, sagte sie ferner, so oft ich einen

Stolzen sehe, so denke ich immer an Jesum Christum, den Niemand eines Fehlers beschuldigen, den *) Niemand einer Sünde zeihen konnte, und der, doch ohne darauf stolz zu seyn, seinen Jüngern die Füsse wusch."

„Ich muß euch sagen, daß mich alle diese Worte der liebenswürdigen, verständigen Dame, die Gelegenheit hatte, auf ihren Reisen das Alles zu bemerken, und um so mehr vor dem Stolze sich zu hüten, ungemein rührte; als sie mir aber von dem Reinsten, Edelsten, der je lebte, erzählte und ihn mir in dieser Demuth zeigte, da fühlte ich eine gewisse Begeisterung in mir, ihm nachzustreben und in diesem Gefühle bat ich sie dringend, mir einige Winke zu geben, die mich vor dem Stolze schützen könnten."

„Sie wurde bewegt, als sie, — ich darf es euch ja gestehen — meine guten Empfindungen wahr nahm, und sagte: „Ja liebe Julie, mit Freuden will ich dir meine Ansicht nicht verhehlen, sie ist die meines ehemaligen Religionslehrers, der zwar schon gestorben ist, aber dem ich tausendmal dafür danke."

---

*) Joh. 8, 46.

„Vor Allem mußt du fleißig an Gott denken, von dem du deine Vorzüge hast. Denke, sprach sie, an Josephs Geschichte. Vom Sklaven war er zur ersten Würde im Königreiche emporgestiegen, indeß seine Brüder blieben, was sie waren, nämlich Hirten. Aber er wurde nicht stolz. Mit dankbarem Blicke zu Gott sprach er: *) „ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen.“ Ja, er sprach noch mehr zu ihnen, er sagte: **) „Fürchtet euch nicht, denn ich bin auch unter Gott.“ Immer dachte er an Gott, und wie dieß Josephs beständiger Gedanke war, so war es auch später der unseres Herrn Jesu Christi. Zu seinen erhabensten Wundern bereitete er sich durch Gebet vor. Allenthalben bekannte er: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des Vaters.“

„Und haben wir wirklich Vorzüge, liebe Julie, fuhr sie fort, Vorzüge vor Andern, so gab sie uns Gott gewiß nicht, um darauf stolz zu seyn, und herabzusehen auf unsere Brüder, sondern um nur um so mehr zu wirken für das Reich der Wahrheit und Tugend, für wahre Frömmigkeit.

*) 1. Mos. 50, 20. **) 1. Mos. 50, 19.

Je mehr Vorzüge, desto mehr einstige Verantwortung, wenn wir sterben und der Vater vor seinen Richterthron uns fordert; denn, *) wem viel gegeben ist, von dem wird man einst viel fordern."

„Doch angenommen, wir haben wirkliche Vorzüge, so müssen wir auch denken, daß wir nicht die Einzigen sind, die diese Vorzüge haben, sondern daß auch Andere sie besitzen und daß wir nicht bloß Vorzüge, sondern auch Fehler haben."

„Ich will dir nur Nebukadnezar nennen, weil er mir eben einfällt. Höher stand damals wohl kein Mensch, als er. Er war Beherrscher des mächtigsten Reiches; er hatte Tyrus erobert und Jerusalem und ein großer Theil Asiens mußte vor ihm zittern. Er hatte Gold und Alles, was sein Herz nur wünschen konnte, siehe, da wurde er stolz und während er einst auf seiner Burg stand und seine Macht in den prahlendsten Worten schilderte, hörte er die Stimme vom Himmel: **) „Genommen sey dir deine Herrlichkeit!" Wahnsinn ergriff den stolzen König und verstoßen vom Throne lebte er unter den Thieren der Wildniß."

---

*) Luk. 12, 47. **) Daniel 4, 28.

„Sieh, liebe Julie, so sprach ferner jene Dame zu mir, sieh an diesem schrecklichen Beispiele des Stolzen Herrlichkeit. Sie ist vergänglich, wie die Blume des Feldes und verschwindet vollends, wenn einst das kühle Grab uns deckt. Beneide daher, so lange du noch auf Erden bist, Niemand, sondern höre des Herrn Wort: *) „Gott widerstehet den Hoffährtigen; aber den Demüthigen giebt er Gnade.“

„So viel erzählte mir die junge Dame. Wir schieden dann bald von einander; aber ihre Worte sind mir seitdem im Herzen geblieben, und sollten sie auch auf euch, meine lieben Freunde und Freundinnen, einigen Eindruck gemacht haben, so fühle ich mich doppelt belohnt, daß ihr mich aufgefordert habt, euch zu erzählen.

Es war schon spät. Die jugendliche Gesellschaft verabschiedete sich nun und erzählte gewiß von diesem schönen Nachmittage zu Hause Manches den lieben Eltern.

---

*) Jak. 4, 6.

Kap. 35.

Fortsetzung.

Es war gegen Abend und die Kinder räumten eben ihre Arbeiten ein, als die Mutter herein-trat und den Kindern sagte, daß sie mit den Eltern und Herrn Ehrmann spazieren gehen dürften, weil sie fleißig und brav gewesen wären. Das war nun freilich den guten Kindern recht und eines sah das andere fröhlich an.

Man gieng an einer großen Garten-Mauer hin, an welcher der Weg ungemein freundlich war und zu einer großen Ulme führte, die auf einer Anhöhe stand und von wo aus man einen schönen Theil der Gegend übersehen konnte. Allein es war gerade, als ob Unwille, Verdruß und Zorn sich heute verabredet hätten, auf diesem Wege ihr Lager aufzuschlagen. Kaum war man am Anfange der Gartenmauer, als ein Knabe aus der Gartenthüre rannte, um der ihm nach-folgenden Mutter, einer Gärtnersfrau, zu ent-gehen.

Als die Frau Herrn Ehrmann und die Eltern sah, war sie verlegen, entschuldigte sich aber so-gleich über ihre anfangs unfreundliche Miene und

sagte: „Ich war eben verdrüßlich und recht unwillig über meinen Theodor, weil er ohne Erlaubniß heute am Werktage seine neuen Kleider anzog und nun im Garten sie garstig zugerichtet hat. Ich wollte ihn strafen, als er, stellen Sie sich den unartigen Jungen vor, davon lief und für jetzt wenigstens der Strafe entgieng."

„Sey Sie nicht verlegen, sagte Herr Ehrmann zu ihr, Ihr heftiger Unwille über den Kleinen, Ihr Zorn ist ja gerecht und wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es."

Sie verneigte sich und gieng wieder getrost und beruhigt ihrer Arbeit zu.

„War es denn recht, daß die Frau zornig wurde? Ist denn Zorn zu billigen?" fragte Otto.

„Ja, lieber Otto, der Zorn an sich ist nicht Sünde, Gott selbst hat ihn in die Natur gelegt."

„Wozu denn?" fragte Wilhelm.

„Nun, das wollen wir gleich sehen und wollen zur Beantwortung deiner Frage die biblische Geschichte zu Hilfe nehmen."

„Ihr kennt doch die Geschichte vom Hohenpriester *) Eli, der den Samuel erzog?“

„O ja,“ riefen die Kinder.

„Ihr wißt also auch, daß er sehr böse, leichtsinnige Söhne hatte, die mit den Opfern und andern heiligen Dingen Frevel trieben. Allein, statt daß Eli zornig darüber war und sie strafte, blieb er ruhig und gelassen.“

„Haltet ihr sein Benehmen für recht?“

„Nein, gewiß nicht; denn, wenn er sie öfters getadelt, auf ihre Fehler aufmerksam gemacht oder sie gestraft hätte, würden sie vielleicht sich gebessert haben.“

„Merkt daher, so lange der zürnende die Absicht hat, Andere zu bessern, ist sein Zorn wohlgefällig; denn er befördert ja Gottes Absichten.“

„Oder wenn dir Jemand deine Spielsachen nehmen wollte, Otto, würdest du da gleichgiltig bleiben?“

„O nein, ich würde sie mir nicht nehmen lassen und freilich dabei etwas zornig werden.“

*) 1. Sam. 4, 18.

„Darum sieh, lieber Otto, sagte Vater Linden, wenn der Zorn dich ergreift, entweder um Andere zu bessern oder um dich zu vertheidigen, hast du des Zorns dich nicht zu schämen. Er ist dann eine Gemüthsbewegung, die Gott in dich gelegt hat, um das Böse zu vertreiben.“

„Hatte diese Gemüthsbewegung nicht selbst der liebvolle Jesus, gute Julie?“ fragte die Mutter.

„Ja, ich erinnere mich; Einmal, weil seine Gegner ihn einen Samariter, *) einen Irrlehrer geheißen hatten, ein anderes Mal, während er die **) Wechsler und Taubenverkäufer aus dem Tempel zu Jerusalem trieb. Er ergriff da im Eifer einige da liegende Stricke, stürzte die Wechslertische um und trieb scheltend und schlagend die Kaufleute hinaus, indem er rief: „Was soll das hier? Ein Bethaus soll Gottes Tempel seyn und kein Jahrmarkt, keine Räuberhöhle! Fort mit euch, ihr Unruhstifter!“

„Kannst du aber Jesum darüber tadeln?“

---

*) Joh. 8, 48.
**) Joh. 2, 14. 16.

„O nein, es trieb ihn ja der Zorn nur an, der Unordnung zu steuern, die in der Tempelordnung zu Jerusalem eingerissen war, er ärgerte sich, daß die Gottesverehrung hier so gestört wurde.“

Unter diesem Gespräche war man an das letzte Häuschen gekommen, das einem Zöllner gehörte, ein gar nettes Häuschen.

„In dem möchte ich auch wohnen,“ sagte Julie.

„O nein, Mamsellchen, das wünschen Sie nicht, rief eine Stimme aus dem anstoßenden Gärtchen heraus, wünschen Sie nicht in einem Häuschen zu wohnen, wo der Friede fehlt.“

Die Eltern sahen sich um, wo die Stimme herkäme, bemerkten die Frau und näherten sich ihr.

„Lebt Ihr also im Unfrieden? — Was ist denn die Ursache?“ fragte Ehrmann.

„Ach der leidige Zorn! Er ist der Herr meines Mannes. Wenn er ihn anwandelt, kennt er sich selbst nicht mehr, zerschlägt Tische, Bänke und wehe dann einem meiner Kinder, wenn es ihm

„Darum sieh, lieber Otto, sagte Vater Linden, wenn der Zorn dich ergreift, entweder um Andere zu bessern oder um dich zu vertheidigen, hast du des Zorns dich nicht zu schämen. Er ist dann eine Gemüthsbewegung, die Gott in dich gelegt hat, um das Böse zu vertreiben.“

„Hatte diese Gemüthsbewegung nicht selbst der liebvolle Jesus, gute Julie?“ fragte die Mutter.

„Ja, ich erinnere mich; Einmal, weil seine Gegner ihn einen Samariter, *) einen Irrlehrer geheißen hatten, ein anderes Mal, während er die **) Wechsler und Taubenverkäufer aus dem Tempel zu Jerusalem trieb. Er ergriff da im Eifer einige da liegende Stricke, stürzte die Wechslertische um und trieb scheltend und schlagend die Kaufleute hinaus, indem er rief: „Was soll das hier? Ein Bethaus soll Gottes Tempel seyn und kein Jahrmarkt, keine Räuberhöhle! Fort mit euch, ihr Unruhstifter!“

„Kannst du aber Jesum darüber tadeln?“

---

*) Joh. 8, 48.
**) Joh. 2, 14. 16.

„O nein, es trieb ihn ja der Zorn nur an, der Unordnung zu steuern, die in der Tempelordnung zu Jerusalem eingerissen war, er ärgerte sich, daß die Gottesverehrung hier so gestört wurde.“

Unter diesem Gespräche war man an das letzte Häuschen gekommen, das einem Zöllner gehörte, ein gar nettes Häuschen.

„In dem möchte ich auch wohnen,“ sagte Julie.

„O nein, Mamsellchen, das wünschen Sie nicht, rief eine Stimme aus dem anstoßenden Gärtchen heraus, wünschen Sie nicht in einem Häuschen zu wohnen, wo der Friede fehlt.“

Die Eltern sahen sich um, wo die Stimme herkäme, bemerkten die Frau und näherten sich ihr.

„Lebt Ihr also im Unfrieden? — Was ist denn die Ursache?“ fragte Ehrmann.

„Ach der leidige Zorn! Er ist der Herr meines Mannes. Wenn er ihn anwandelt, kennt er sich selbst nicht mehr, zerschlägt Tische, Bänke und wehe dann einem meiner Kinder, wenn es ihm

in den Weg kommt! O das macht mir unendlich viele, trübe Stunden und was hilft es mir, wenn er auch hie und da seinen Fehler einsieht, und die nächste Stunde mir wieder das Gleiche giebt?"

Herr Ehrmann beruhigte die Frau und nachdem er versprochen hatte, mit ihrem Manne zu sprechen, ohne daß sein Zorn gegen sie ausbrechen sollte, gieng man weiter. Ich darf nicht erst erwähnen, daß Alle ungemeines Mitleiden mit ihr hatten.

„Seht, meine Lieben, sprach Ehrmann und die Eltern stimmten ein, hier ist der Zorn Sünde; denn er herrscht über Vernunft und Pflicht."

„Der häßliche Mann!" riefen die Kinder.

„Ja freilich häßlich; denn er schadet nicht nur der lieben Frau, er schadet nicht nur den lieben Kindern, die der Zorn ihres Vaters schuldlos den empörendsten Mißhandlungen aussetzt, er schadet nicht nur dem Hauswesen dieser Leute, er schadet auch dem Manne selbst; denn es untergräbt der Zorn seine Gesundheit."

„Was soll man denn aber thun, um vor dem Zorne sich zu hüten?“

„Gerade das, was ihr mit dem Unkraut thut, sagte die Mutter.“

„Wie so denn?“

„Je mehr das Unkraut in einem Garten Wurzel faßt, desto schwerer ist es auszurotten. Will man daher einen Garten in gutem Stande erhalten, so muß man das Unkraut, so lange es noch klein ist, vom Garten entfernen. Der Mensch gleicht nun einem Garten, wo viele herrliche Anlagen schönen Blumen gleichen; aber neben diesen zeigt sich der Hang zu Fehlern, bösen Neigungen, die wie das Unkraut um sich greifen, wenn man sie nicht in der frühesten Jugend zu bekämpfen sucht. Prüft euch daher bei den mannigfachen Gelegenheiten, die sich euch darbieten, etwa bei euern Kinderspielen, ob ihr leicht zornig werdet und findet ihr, daß dieser Fehler euch nicht ganz fremd ist, dann denkt an das, was ihr heute hörtet.“

„Aber wie soll es denn der anfangen, der schon zornig ist?“ fragte Julie.

„Er soll dem Zorne nicht nachgeben, schnell etwas lesen, schreiben, rechnen, ein Gedichtchen hersagen, oder bei sich überdenken, einen Augenblick in's Freie gehen oder irgend etwas dergleichen, je nachdem es die Umstände fordern. Man wird dadurch wieder ruhiger, wird sich darüber freuen und um so öfter dann eines dieser Mittel versuchen, bis man den Zorn gänzlich überwunden hat."

„Wollt ihr hören, liebe Kinder, was die heilige Schrift sagt?" sprach Herr Ehrmann.

„O ja," riefen die Kinder.

„Sie sagt: *) „Zürnet und sündiget nicht. Lasset die Sonne nicht über euerem Zorne untergehen." Das heißt: Selbst wenn ihr Ursache habt, unwillig und zornig zu seyn, so laßt euch nicht durch eueren Zorn zu Handlungen verleiten, die schädlich und verderblich sind oder wenigstens werden können; auf keine Weise aber nährt einen Tag lang Haß in euren Herzen gegen eure Beleidiger. — Seyd der Sünde Feind, aber nicht dem Menschen. —

---

*) Eph. 4, 26.

Und in einer andern Stelle heißt es: *) „Ein jeglicher Mensch sey langsam zum Zorn; denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Wir sollen uns also, sagen diese Worte, nicht gleich den Aufwallungen des Zorns überlassen, da die Heftigkeit des Zorns oft den Menschen zu Gedanken, Worten und Handlungen verleitet, deren er vor Gott sich schämen muß, wie es ja bei dem Manne der Fall war, von dem ihr vorhin hörtet."

„Ihr werdet, sprach Vater Linden, nach dem Allen gute, sanftmüthige Kinder seyn wollen und nicht zornige. Der Sanftmüthige wird geachtet und geliebt, während der Zornige verachtet und gehaßt wird. Selig sind daher die Sanftmüthigen! In ihnen wohnt Friede mit der Welt und dieser Friede, der in ihrem Innern wohnt und der so segnend auf die Mitwelt wirkt, er ist die Stufe zu dem Frieden, der ihnen einst bei Gott zum Lohne wird."

„Merkt euch in Beziehung auf das, was der Vater sagte, die schönen Strophen," sprach Herr Ehrmann:

*) Jak. 1, 19.

„Er soll dem Zorne nicht nachgeben, schnell etwas lesen, schreiben, rechnen, ein Gedichtchen hersagen, oder bei sich überdenken, einen Augenblick in's Freie gehen oder irgend etwas dergleichen, je nachdem es die Umstände fordern. Man wird dadurch wieder ruhiger, wird sich darüber freuen und um so öfter dann eines dieser Mittel versuchen, bis man den Zorn gänzlich überwunden hat."

„Wollt ihr hören, liebe Kinder, was die heilige Schrift sagt?" sprach Herr Ehrmann.

„O ja," riefen die Kinder.

„Sie sagt: *) „Zürnet und sündiget nicht. Lasset die Sonne nicht über euerem Zorne untergehen." Das heißt: Selbst wenn ihr Ursache habt, unwillig und zornig zu seyn, so laßt euch nicht durch eueren Zorn zu Handlungen verleiten, die schädlich und verderblich sind oder wenigstens werden können; auf keine Weise aber nährt einen Tag lang Haß in euren Herzen gegen eure Beleidiger. — Seyd der Sünde Feind, aber nicht dem Menschen. —

*) Eph. 4, 26.

Und in einer andern Stelle heißt es: *) „Ein jeglicher Mensch sey langsam zum Zorn; denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Wir sollen uns also, sagen diese Worte, nicht gleich den Aufwallungen des Zorns überlassen, da die Heftigkeit des Zorns oft den Menschen zu Gedanken, Worten und Handlungen verleitet, deren er vor Gott sich schämen muß, wie es ja bei dem Manne der Fall war, von dem ihr vorhin hörtet."

„Ihr werdet, sprach Vater Linden, nach dem Allen gute, sanftmüthige Kinder seyn wollen und nicht zornige. Der Sanftmüthige wird geachtet und geliebt, während der Zornige verachtet und gehaßt wird. Selig sind daher die Sanftmüthigen! In ihnen wohnt Friede mit der Welt und dieser Friede, der in ihrem Innern wohnt und der so segnend auf die Mitwelt wirkt, er ist die Stufe zu dem Frieden, der ihnen einst bei Gott zum Lohne wird."

„Merkt euch in Beziehung auf das, was der Vater sagte, die schönen Strophen," sprach Herr Ehrmann:

---

*) Jak. 1, 19.

Sanftmuth, an der Gottheit Throne
Stehst du in der Engel Reih'n.
In des Glaubens Strahlenkrone
Leuchtest du, ein Edelstein!
Menschlich schön kamst du herab,
Siegend über Tod und Grab,
In dem Göttlichen, dem Weisen,
Den wir Heiland, Retter preisen.

Sanft und freundlich war sein Leben,
Lieb', Erbarmung und Geduld;
Selbst dem Feinde zu vergeben
Leitet ihn sein Herz voll Huld.
Sanftmuth macht uns ihm hier gleich,
Führt uns ein in Gottes Reich;
An des Lichts, der Wahrheit Throne
Ist auch reiner Liebe Krone.

Die Kinder erwogen Alles reiflich in ihrem guten Herzen und traten den Rückweg gewiß mit dem Entschlusse an, nie dem Zorne Raum zu geben, sondern Sanftmuth zu üben.

Kap. 36.

Fortsetzung.

„Ist der Herr Landarzt nicht da gewesen?“ fragte gegen zehn Uhr Morgens ganz hastig die Magd vom Kaufmann Röning die Mutter unsrer lieben Kinder, welche ihr eben auf der Treppe begegnete.

„Nein, warum so eilig? es ist doch nichts Unangenehmes vorgefallen im Hause ihrer Herrschaft?“

„Mein Gott, kaum kann ich reden, so liegt mir der Schrecken in den Gliedern. Der junge Herr warf vor einigen Tagen aus Versehen mit dem Balle dem Schlossermeister Wilder eine Scheibe ein. Er fürchtete den Verweis der Eltern, eröffnete ihnen deßwegen die Sache nicht sogleich aufrichtig, wie es sich gehört hätte und nun warf Wilder, der die Scheibe nicht vergessen konnte, ihm mit dem Hammer an den Fuß. Wir glauben nun, es ist das Bein entzwei.“

„Mein Gott, so eile sie! wie dauert mich der junge, liebe Knabe. Geh sie nur eiligst, vielleicht kann sie Herrn Landarzt bei Herrn Rath

Werner finden, wo er gewöhnlich um diese Zeit ist, wenn er nicht besondere, dringende Geschäfte hat.“

Eben erzählte die Mutter diesen Vorgang dem Vater, als die Kinder im Wohnzimmer waren, um das Morgenbrod zu verzehren. Sie fiengen endlich an, zu fragen und gern hätten die Eltern zur Belehrung ihrer Kinder sich umständlicher darüber geäußert, wenn nicht Eltern und Kinder bald wieder an ihre Geschäfte hätten gehen müssen. Der liebe Vater gieng auf die Amtsstube, die Mutter in die Küche und die Kinder hatten ohnedieß ihre geschichtlichen und geographischen Aufgaben noch nicht vollendet gehabt. Sie wurden daher auf den Abend vertröstet, wo man im Gartenhause mit Herrn Ehrmann beisammen seyn würde.

Als nun Abends die Glocke sechs Uhr schlug, brachten die Kinder ihre Censurbücher zu den Eltern und hüpften vor Freude, als sie belobt wurden und man ihnen zugleich ankündigte, daß es nun in den Garten gienge, da Herr Ehrmann sie schon unten erwarte.

„Dürft ihr auch bei uns seyn?“ rief ihnen Ehrmann lächelnd entgegen.

„Ja, ja; wir sollen Ihnen einstweilen Gesellschaft leisten, bis die Eltern kommen, die gleich da seyn werden.“

„Nun so unterhaltet mich einstweilen, sagt, was euch heute begegnete.“

Und eben wollten die Kinder mit einer gewissen Hastigkeit erzählen und zwar Jedes zugleich, — als die Eltern kamen.

Diese lächelten über den regen Eifer der jungen Leutchen und erzählten, als man die Abendsuppe aufgetragen hatte, den ganzen Vorgang mit Wilder.

„Wahr ist es, begann Herr Ehrmann, Rönings Gustav fehlte, daß er den Eltern nicht Alles aufrichtig sagte, wenn er auch einen tüchtigen Verweis zu erwarten hatte, den er verdiente; diese hätten gewiß die Scheibe wieder machen lassen, und der heutige Unfall wäre verhütet gewesen. Aber gemein, höchst gemein und unchristlich ist es immer, sich zu rächen.“

„Was heißt den, sich rächen?“ fragte Otto.

„Jemand Böses zufügen, um erlittenes Unrecht dadurch zu vergelten.“

Werner finden, wo er gewöhnlich um diese Zeit ist, wenn er nicht besondere, dringende Geschäfte hat.“

Eben erzählte die Mutter diesen Vorgang dem Vater, als die Kinder im Wohnzimmer waren, um das Morgenbrod zu verzehren. Sie fiengen endlich an, zu fragen und gern hätten die Eltern zur Belehrung ihrer Kinder sich umständlicher darüber geäußert, wenn nicht Eltern und Kinder bald wieder an ihre Geschäfte hätten gehen müssen. Der liebe Vater gieng auf die Amtsstube, die Mutter in die Küche und die Kinder hatten ohnedieß ihre geschichtlichen und geographischen Aufgaben noch nicht vollendet gehabt. Sie wurden daher auf den Abend vertröstet, wo man im Gartenhause mit Herrn Ehrmann beisammen seyn würde.

Als nun Abends die Glocke sechs Uhr schlug, brachten die Kinder ihre Censurbücher zu den Eltern und hüpften vor Freude, als sie belobt wurden und man ihnen zugleich ankündigte, daß es nun in den Garten gienge, da Herr Ehrmann sie schon unten erwarte.

„Dürft ihr auch bei uns seyn?“ rief ihnen Ehrmann lächelnd entgegen.

„Ja, ja; wir sollen Ihnen einstweilen Gesellschaft leisten, bis die Eltern kommen, die gleich da seyn werden.“

„Nun so unterhaltet mich einstweilen, sagt, was euch heute begegnete.“

Und eben wollten die Kinder mit einer gewissen Hastigkeit erzählen und zwar Jedes zugleich, — als die Eltern kamen.

Diese lächelten über den regen Eifer der jungen Leutchen und erzählten, als man die Abendsuppe aufgetragen hatte, den ganzen Vorgang mit Wilder.

„Wahr ist es, begann Herr Ehrmann, Rönings Gustav fehlte, daß er den Eltern nicht Alles aufrichtig sagte, wenn er auch einen tüchtigen Verweis zu erwarten hatte, den er verdiente; diese hätten gewiß die Scheibe wieder machen lassen, und der heutige Unfall wäre verhütet gewesen. Aber gemein, höchst gemein und unchristlich ist es immer, sich zu rächen.“

„Was heißt den, sich rächen?“ fragte Otto.

„Jemand Böses zufügen, um erlittenes Unrecht dadurch zu vergelten.“

„Das hat freilich Wilder gethan, sprach Wilhelm und es war sehr unrecht von ihm. Hätte er doch nur bei den Eltern geklagt! So aber folgte er den Trieben seiner ungezügelten Leidenschaft.“

„Da handelte Esau ganz anders, sprach Linden; erzähle uns das Julie.“

*) „Jakob beleidigte Esau, indem er ihn um des Vaters Segen betrog. Anfangs dachte nun Esau, er wolle Jakob erwürgen. Allein, als dieser nach einer langen Abwesenheit wieder zurückkam und Esau um Verzeihung bat, da vergab er ihm Alles, fiel noch um seinen Hals und weinte mit Jakob. Esau war froh, daß er seinen Bruder wieder hatte und zeigte dadurch, daß er gern dem Beleidiger vergab, ein schönes, versöhnliches Gemüth.“

„Glaubst du aber, liebe Julie, daß es genug ist, bloß Versöhnlichkeit zu üben, d. h. dem, der uns beleidigt hat, zu vergeben und ihn nicht wieder zu beleidigen?“

„Ja freilich,“ sprach Wilhelm.

*) 1. Mos. 27, 35. ff.

„Nein, lieber Junge, du wirst das sogleich einsehen, wenn ich dir Einiges von *) Joseph erzähle.“

„Empfindlicher kann, nächst Jesu, kaum Jemand gekränkt werden, als Joseph von seinen Brüdern gekränkt wurde. Sie hatten ihn an die Egyptischen Kaufleute verkauft, und wenn es auf sie angekommen wäre, so wäre er Zeitlebens ein Sklave geblieben. Allein Gott fügte es, daß er einer der ersten Männer im Egyptischen Lande wurde und daß seine Brüder, ohne ihn wieder zu erkennen, zu ihm kamen, um Getreide zu kaufen. Er hätte nun an ihnen Rache üben, hätte sie mißhandeln, gefangen nehmen, ja tödten und nur Benjamin und Jakob versorgen können, die ihm nichts zu Leide thaten; allein er that ihnen nicht nur nichts, sondern gab ihnen noch Getreide mit auf den Weg, nahm sie, da noch fünf theure Jahre zu erwarten waren, zu sich und räumte ihnen das herrliche Land Gosen ein. Statt also Rache an ihnen zu nehmen, verzieh er ihnen und that ihnen sogar Gutes. Er übte, was ihr euch merken könnt, er übte Feindesliebe.“

*) 1. Mos. 37, 1. ff.

„Welches Benehmen gefällt euch nun besser, liebe Kinder, das des Josephs oder des Wilders?“ fragte die Mutter.

„Ja freilich, des Josephs; dem sind wir recht von Herzen gut, während die Rachsucht Wilder's uns wahrhaft betrübt.“

„Gerade so ist es uns, sprach die Mutter ferner, und so fühlen gewiß mit uns alle Guten. Kann aber irgend Jemand noch einen Zweifel darüber hegen, so darf er nur hören, was die heilige Schrift darüber sagt. Doch ich bitte Herrn Ehrmann, es euch zu sagen.“

*) „Vergeltet, sprach dieser, freundlich die Kinder anblickend, vergeltet Niemand Böses mit Bösem, sagt die Schrift. Rächet euch selbst nicht, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorne, d. h. überlaßt es Gott, ob und wie er euere Beleidiger strafen will. Denn es steht geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen

*) Röm. 12, 17. 19. 20.

auf sein Haupt sammeln d. h. du wirst ihn so beschämen, so schamroth machen, als wenn du ihm glühende Kohlen vor das Gesicht hieltest. *) Vergebet, so wird euch vergeben. **) Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen."

„Richten wir unsere Gedanken nur einen Augenblick auf Gott und dann sag' mir, Otto, handeln wohl die Menschen immer Gott wohlgefällig?"

„Ach, nein, Herr Ehrmann."

„Sieh und doch läßt Gott täglich ***) seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte."

„Denkt an Christum, denkt an seine zahllosen Feinde und sag mir, Wilhelm, rächte er sich an ihnen?"

„O nein, das hat er nie gethan. ****) Als ihn einmal, sagten Sie uns ja schon, als ihn einmal seine Jünger in ihrem leider damals un-

---

*) Luk. 6, 37. **) Matth. 5, 44. ***) Matth. 5, 45.
****) Luk. 9, 45.

christlichen Eifer baten, er möchte doch Feuer auf seine Feinde vom Himmel fallen lassen, weil sie ihn nicht aufnehmen wollten, so sagte er: „wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seyd?" d. h. „wisset ihr nicht, daß ihr da nicht in meinem Sinne denkt und handelt?"

„Recht gut, Wilhelm, und was kannst denn du mir von ihm sagen, Julie?"

„Ich erinnere mich, daß er einst in ernster Stimmung seinen Jüngern sagte, daß er den *) Heiden übergeben und gekreuzigt würde und indem er so sprach, kam ein Blinder und rief:

„Jesus, lieber Meister, erbarme dich mein," und Er, der doch eben über den Undank der Menschen gesprochen hatte, half augenblicklich."

„Brav, Julie. Und diese Gesinnung begleitete ihn bis zum Tode; denn als er am Kreuze hieng unter unendlichen Martern, bat er, wo Andere von Rachsucht entbrannt wären: **) „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!"

---

*) Matth. 9, 27.

**) Luk. 23, 34.

„Und wer gedenkt noch des armen Mannes, den seine Feinde steinigten? wer weiß, wie er heißt?“

„Stephanus, Stephanus!“ rief Otto, was er nur rufen konnte.

„Ja, ja, der war es. Ehe er unter mannigfachen Schmerzen seinen Geist aushauchte, sprach er noch die merkwürdigen Worte: *) „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ Mir fallen dabei die schönen Strophen ein:

Wir geloben's Dir mit Freuden,
Willig wollen wir verzeih'n;
Nie uns rächen, wenn wir leiden,
Nie zu Dir um Rache schrei'n;
Segnend selbst zum Feinde treten,
Sterbend noch für Feinde beten.

Stärk' uns Vater, Deine Frommen,
Treu zu bleiben dieser Pflicht.
Wenn wir in Versuchung kommen,
So besiege sie uns nicht.
Lehr uns beten, lehr' uns kämpfen,
Alle Rach' in uns zu dämpfen.

*) Ap. Gesch. 7, 59.

Kap. 37.

Fortsetzung.

„Ach es ist traurig, sagte der Vater, als er einige Wochen nachher nach Tisch im Garten seinen Kaffee trank und Alles traulich um ihn herum saß, es ist traurig, wenn der Mensch lügt.“

„Was heißt denn lügen?“ fragte Otto.

„Wohl dir, liebes Kind, daß du noch nicht weißt, was lügen ist. Lügen heißt, mit Vorsatz die Unwahrheit sagen; ich sage mit Vorsatz, lieber Otto; denn das heißt nicht gelogen, wenn man Unwahres sagt, weil man es nicht besser weiß.“

„Ihr erinnert euch, daß ich euch sagte, daß es eine Zeit gab, wo die Menschen glaubten, die Sonne bewege sich um die Erde. Wenn also selbst recht kluge Männer das sagten, so war es Irrthum, nicht Lüge. Sie verdienen also nicht unsere Verachtung, wie der Lügner; denn sie irrten sich bloß. Den Lügnern aber bin ich von Herzen gram.

„Wünscht ihr, daß ich mich darüber mit euch ein Bißchen unterhalte?“

„O ja, lieber Vater.“

„Nun, Julie, sag doch dem kleinen Otto, was die Pharisäer zu Jesu sagten, als sie, vom Rathe zu Jerusalem abgesandt, zu ihm kamen.“

„So viel ich mich erinnere, sagten sie: *) „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht.“

„Nun das gefällt dir gewiß, daß sie das sagten, nicht wahr?“

„Ja freilich gefiele mir's, lieber Vater, wenn sie es ernstlich gemeint hätten. Sie mochten ja Jesum nicht und wollten ihn gern tödten und logen also, obschon sie die Wahrheit von Jesu sagten.“

„Was denkst du nun, Wilhelm, kann man denn auch lügen, wenn man die Wahrheit sagt?“

„Ja freilich, wenn man ganz anders denkt, als man spricht; denn die häßlichen Leute haben ja selbst gar nicht geglaubt, was sie sagten.“

---

*) Matth. 28, 16.

„Recht so, mein Kind, nun wirst auch du, liebe Julie, mir sagen können, worin die Wahrhaftigkeit besteht?“

„Wenn ich nicht irre, besteht sie darin, daß man das auch glaubt, was man spricht.“

„Also wird Jesus die Pharisäer wohl Lügner genannt haben?“

„Ja freilich,“ sprach Otto.

„Nein, Otto, entgegnete ihm Julie, Heuchler nannte er sie.“

„Ja, so werde ich ja ganz irre, ich dachte, man hieße sie Lügner; ist denn ein Heuchler etwas Anderes? sag' mir doch den Unterschied, Julie.“

„Mir auch, rief Wilhelm, denn mir geht's, wie Otto.“

„Nun so merkt auf; wenn die Pharisäer geglaubt hätten, daß Jesus ein wahrer Lehrer der göttlichen Wahrheit sey und sie vom Geiste Gottes getrieben zu ihm gekommen wären, so wären sie gute Menschen gewesen. Sie dachten auch, Jesus würde sie für solche halten. Aber das waren sie keineswegs, sondern böse Menschen; denn sie

wollten in Jesu Worten nur einen Grund suchen, um ihn zu verklagen. Sie stellten sich also mit Einem Worte besser, als sie waren und deßwegen nennt sie Jesus Heuchler."

„Wilhelm, wen würdest du also wohl einen Heuchler nennen?"

„Den, der sich besser stellt, als er wirklich ist."

„Recht so, sprach der Vater. O das sind häßliche Leute, die Heuchler. Am Gutseyn liegt ihnen nichts, nur am Gutscheinen. Lügner und Heuchler wollen nun Beide die Menschen betrügen; aber der Lügner thuts mit Worten; der Heuchler durch Handlungen."

„Als wir neulich in der Stadt waren, zeigte ich euch einen Mann, der täglich mehrere Male zur Kirche geht, während er doch in seinem übrigen Leben als ein unredlicher Mann bekannt ist. Er will also die Leute nur täuschen, will sie glauben machen, er sey fromm und wie nennst du ihn also, Otto?"

„Einen Heuchler."

„Den Knaben aber, der uns neulich um eine Gabe bat und sagte, Vater und Mutter seyen ihm gestorben, während sie doch Beide leben und ich sie kenne, wie würdest du den nennen, Wilhelm?“

„Einen Lügner.“

„Ihr fühlt es gewiß mit mir, Kinder, daß lügen und heucheln unrecht ist. Wie häßlich wäre es, wenn jeder uns anlügen oder gegen uns den Heuchler spielen dürfte! In einer solchen Welt möchte ich wahrlich nicht leben! ich denke daher auch hier an den Ausspruch der Evangelisten, welche sagen, *) „was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch. Wollen wir nicht angelogen seyn, wollen wir nicht, daß die Leute gegen uns heucheln, so versteht es sich von selbst, daß andere Leute es eben so wenig von uns wollen können.“

„Wer mir nun aber sagt, wie Paulus sich darüber ausdrückt, soll mir jetzt zur Rechten sitzen dürfen.“

---

*) Luk. 6, 31. Matth. 5, 13.

„Nur ein wenig Geduld, lieber Vater, sprach Julie und machte eine nachdenkende Miene. Und nach einigem Nachdenken sagte sie, ist es nicht der Spruch *) „leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind?“

„Errathen, so komm und nimm den Ehrenplatz ein, die liebe Mutter rückt heute schon ein Bißchen.“

„Ja, riefen Wilhelm und Otto, wir haben einen andern Spruch im Sinn und wollten eben sagen, was David im fünften Psalme sagt **) „du bringst die Lügner um. Der Herr hat ein Greuel an den Blutgierigen und Falschen.“

„Auch gut, ich bin zufrieden. Ihr verdient gleichfalls eine Auszeichnung und bekommt daher noch ein Stückchen von dem Gebackenen hier. Nicht wahr, liebe Mutter?“

„Mit Vergnügen, ich theile immer lieber Belohnungen aus, als Strafen. Es freut mich, wenn die Kinder dem guten Vater Freude machen.“

*) Eph. 4, 25, **) Ps. 5, 7.

„Aus dem Spruche, den ihr anführtet, Wilhelm und Otto, scheint mir weder der Lügner, noch der Heuchler Gott zu gefallen, ja sie schienen mir sogar von Gott mit schweren Strafen bedroht. Scheints euch auch so?“

„Ja wohl und sie verdienen sie auch, namentlich der Heuchler, der beinahe immer vorsätzlich Böses thut, wie der Böse Judas, der Jesum Christum mit einem Kusse verrieth. Wenn er gedacht hätte, daß er recht thue, hätte er nicht nöthig gehabt, sich zu verstellen.“

„Bester Vater, sprach Julie, wir Kinder sind gewiß ganz damit einverstanden, daß es um heucheln und lügen etwas Häßliches sey und doch fällt mir eben ein, daß *) Michal, die Tochter Sauls, bei einer Gelegenheit log, wo ich aufrichtig sagen muß, daß ich es eben so gemacht hätte.“

„Nun so erzähle.“

„Ja, liebe Julie, erzähle, riefen Wilhelm und Otto.“

---

*) 1. Sam. 9, 11.

Saul war einst sehr böse auf David und wollte ihn tödten, daher er Leute dazu in sein Haus schickte. Als Michal merkte, was vorging, sagte sie, David sey krank. Wenige Augenblicke vorher aber ließ sie ihn zum Fenster herab. Hätte sie nun gesagt, er sey entflohen, so hätte man ihm vielleicht schnell nachgeschickt, ihn eingeholt und getödtet. So aber gewann er Zeit, zu entgehen. Michal rettete also durch eine Lüge Davids Leben.

„Gut, daß du mir dieß Beispiel anführst, du machst mich auf etwas aufmerksam, was mir vielleicht in diesem Augenblicke entgangen wäre. Im Allgemeinen also bleibt lügen, wie ich sagte, immer eine häßliche Sache; aber es giebt, wiewohl äußerst selten, Fälle, wie der von Julie erzählte Fall, wo man genöthigt ist, die Unwahrheit zu sagen. Man darf also die Unwahrheit sagen, darf lügen, wenn dadurch eine Lebensgefahr abgewendet werden kann; und solche Lügen aus Noth, nennt man dann Nothlügen."

„Da erzählte mir neulich, sprach Wilhelm, des Schneiders Gustav, daß er, wenn er neulich nicht gelogen hätte, einer verdienten Strafe oder einem tüchtigen Verweise von seinen Eltern nicht

entgangen wäre. Er war doch gewiß in Angst und Noth, also war das eine Nothlüge, nicht wahr, Vater?"

„Nein, liebes Kind; wurde denn dadurch, wie ich eben sagte, eine Lebensgefahr abgewendet? Eine Lüge, um einem Verweise, einer Strafe zu entgehen, ist keine Nothlüge. Dem Gustav wäre vermuthlich eines von beiden recht heilsam gewesen und er würde dadurch sicherlich besser geworden seyn. So aber kam zu seiner vermuthlichen Unart durch sein häßliches Lügen eine andere, und er wurde, statt besser, nur schlechter."

„Wenn Gustav vernünftiger wird, wird es ihn gewiß reuen, gelogen zu haben. Schon Manchen hat es gereut, aber zu spät."

„Gewiß weiß mein lieber Wilhelm die Geschichte mit dem Wolfe und dem Hirtenknaben, erzähle sie."

„In einem Lande, wo es Wölfe giebt, mußte ein Knabe die Schafe hüten. Dabei wurde ihm nun manchmal die Zeit ziemlich lange. Da kam er auf den Einfall, zu seiner Belustigung zu rufen:

„Ein Wolf! Ein Wolf! Nun liefen die Leute in der Nähe alle herbei, um den Wolf todt zu schlagen oder zu verjagen. Allein der Hirtenknabe lachte sie aus, daß sie sich hätten anführen lassen. Dieß trieb er einige Male, bis endlich — stellt euch vor — wirklich ein Wolf kam. Er rief nun, was er konnte „ein Wolf! ein Wolf! Allein die Leute blieben dießmal aus und der Wolf zerfleischte den Knaben, während er ihn fortjagen wollte.“

„Recht, Wilhelm. Bei diesem Knaben gieng das Verschen in Erfüllung, das Otto weiß.“

„Ja, lieber Vater, es heißt:

Wer Einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

In diesem Augenblicke kam Herr Ehrmann, der eben in der Nähe Linden's zu thun hatte und nicht vorbeigehen wollte, ohne gegrüßt zu haben. Man machte ihn mit der Unterhaltung bekannt und er nahm das Viertelstündchen, welches er da war, auch daran Theil.

„Also Otto hat ein Verschen gewußt? So muß nun Wilhelm das sagen, was er noch nicht lange lernte und was auch hieher paßt; wie heißt es?“

„Die Wahrheit rede stets. Gott will,
du sollst nicht lügen!
Die Menschen kannst du wohl; nie
aber Gott betrügen.“

„Brav Wilhelm; es ist so, wie du sagtest, Gott kann man nicht betrügen und ihm, der heilig ist, muß das Benehmen des Lügners offenbar mißfallen. O, das sagt dem Lügner schon sein Gewissen. Seht ihn nur an, er wird roth und wehe ihm, wenn er es nicht mehr wird, denn dann ist er erstarkt im Lügen und nahe daran, das Sprüchwort zu erfüllen:

„wer lügt, der stiehlt!“

„Weißt du noch, Julie, was das heißt, wer lügt, der stiehlt?

„Ja, nämlich wer einmal lügt, der kann auch leicht ein Dieb werden.“

„Ach, das Lügen, Kinder, bahnt den Weg zu allen Lastern und wer einmal mit sich einig

ist, daß er ohne Scheu lügen will, der ist beinahe aller andern Abscheulichkeiten fähig. Nicht umsonst nennt daher Jesus den *) Teufel den Vater der Lügen. Seht daher das Lügen nie für eine Kleinigkeit an, wie es der Leichtsinn macht, sondern denkt an Gott und sein Wort, an die Stimme eueres Gewissens, an die Heiligkeit der Tugend. „O, wer daran immer gedacht hätte, hätte nie gelogen!"

„Liebe Kinder, sprach Linden, nicht wahr, ihr wollt nie lügen! Versprecht es euch, es nie zu thun. Dann seyd ihr unsre guten Kinder; und wenn wir noch öfter im traulichen Kreise hier, oder sonst wo beisammen sitzen und fröhlich sind, dann wollen wir auch einen dankbaren Blick gen Himmel senden, der uns euch gab und uns durch euch so viele Freude macht."

„Alles erhob sich nun, um an des übrigen Tages Geschäfte zu gehen, die Kinder aber nahmen fröhlich die Eltern und Herrn Ehrmann bei der Hand, dankten ihnen gerührt und riefen: „Nicht wahr, ein anderes Mal wieder?"

---

*) Joh. 8, 44.

„Ja, ja, Kinder, sprachen sie, wenn wir gesund sind und sonst nichts stört. Dann sollt ihr noch Manches von uns hören. Doch bis dahin, sprach Ehrmann, behaltet mein und der Eltern Lieblingswort:

„Alles mit Gott!“

In demselben Verlage sind nachstehende Schriften erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

Doppelmayr, F. W., Vorlegeblätter zum Baumzeichnen 9 gr. oder 36 kr.

— — Vorlegeblätter zum Blumenzeichnen und Sticken, erste und zweite Abtheilung à 9 gr. oder 36 kr.

— — 32 Vorlegeblätter beim ersten Unterricht im Zeichnen,
1s Heft: geometrische Figuren enthaltend, zweite Auflage, in Futteral, 9 gr. oder 36 kr.
2s Heft: Gebäude, zweite Auflage, 8. in Futteral 9 gr. oder 36 kr.
3s Heft: Landschaften, zweite Auflage, 8. in Futteral 12 gr. oder 48 kr.

Erzählungen, rührende, aus der Thierwelt, vierte Auflage, mit Kupfern, 8. gebunden 12 gr. oder 48 kr.

Dasselbe roh und ohne Kupfer 8 gr. oder 30 kr.

Fraktur-Alphabete und Ziffern, lithographirte, zum Behufe des Lesenlernens der Kinder, Fol.
Ein Exemplar 1½ gr. oder 6 kr.
Drei Exemplare zusammen 4 gr. oder 15 kr.

Fuchs, K., eine christliche Gebetswoche, 12. geh. 1½ gr. oder 6 kr.

Fuchsberger, Rosa von Tannenburg. Ritterschauspiel in fünf Aufzügen, 12. 4 gr. oder 18 kr.

Hans, J., Studien für den Unterricht im Zeichnen und Malen, in 36 lithographirten Blättern bestehend 8 gr. oder 36 kr.

Meinau, Caroline, Verfasserin beliebter Jugendschriften. Aufklärende Erzählungen über bekannte Sprichwörter für Knaben und Mädchen, mit 6 illuminirten Kupfern, gr. 12. gebunden 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Meynier, J. H., Fortuna, oder merkwürdige Reisebegebenheiten zu Wasser und zu Lande. Ein Unterhaltungsbuch für die gebildete Jugend, zweite Auflage, mit 5 Kupfern, 8. gebunden 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Dasselbe ohne Kupfer 15 gr. oder 1 fl.

Nelk, Th., der Papagei. Eine neue Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, mit 1 Titelkupfer, dritte Auflage, 12. geb. 3 gr. oder 12 kr.

— — die Aepfel. Eine neue Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, mit 1 Titelkupfer, zweite Auflage, 12. gebunden 3 gr. oder 12 kr.

— — der Staar. Eine neue Erzählung für Eltern und Kinder, mit einem Titelkupfer, zweite Auflage, 12. gebunden 4 gr. oder 15 kr.

Pöhlmanns, Dr. J. P., belehrende Unterhaltungen für Kinder, die ihre Mußestunden gern nützlich anwenden, in drei Abtheilungen, mit illumin. Kupfern, 8. geb. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Reinhold, Caroline, das Dämmerungsstündchen, oder Erklärungen mehrerer bekannten Sprichwörter in unterhaltenden Geschichten. 12. geb. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

roh und ohne Kupfer 12 gr. oder 48 kr.

— — Herbstabende der Familie Bernhold, mit Kupfern 12 gr. oder 54 kr.

roh und ohne Kupfer 8 gr. oder 30 kr.

Schäfer, E., die Familie Linden, oder Blicke in das Leben guter Kinder. Ein religiöses Bildungsbuch für die denkende christliche Jugend, 8. 15 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Kap. 37.

Fortsetzung.

„Ach es ist traurig, sagte der Vater, als er einige Wochen nachher nach Tisch im Garten seinen Kaffee trank und Alles traulich um ihn herum saß, es ist traurig, wenn der Mensch lügt.“

„Was heißt denn lügen?“ fragte Otto.

„Wohl dir, liebes Kind, daß du noch nicht weißt, was lügen ist. Lügen heißt, mit Vorsatz die Unwahrheit sagen; ich sage mit Vorsatz, lieber Otto; denn das heißt nicht gelogen, wenn man Unwahres sagt, weil man es nicht besser weiß.“

„Ihr erinnert euch, daß ich euch sagte, daß es eine Zeit gab, wo die Menschen glaubten, die Sonne bewege sich um die Erde. Wenn also selbst recht kluge Männer das sagten, so war es Irrthum, nicht Lüge. Sie verdienen also nicht unsere Verachtung, wie der Lügner; denn sie irrten sich bloß. Den Lügnern aber bin ich von Herzen gram.

„Wünscht ihr, daß ich mich darüber mit euch ein Bißchen unterhalte?“

„O ja, lieber Vater.“

„Nun, Julie, sag doch dem kleinen Otto, was die Pharisäer zu Jesu sagten, als sie, vom Rathe zu Jerusalem abgesandt, zu ihm kamen.“

„So viel ich mich erinnere, sagten sie: *) „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht.“

„Nun das gefällt dir gewiß, daß sie das sagten, nicht wahr?“

„Ja freilich gefiele mir's, lieber Vater, wenn sie es ernstlich gemeint hätten. Sie mochten ja Jesum nicht und wollten ihn gern tödten und logen also, obschon sie die Wahrheit von Jesu sagten.“

„Was denkst du nun, Wilhelm, kann man denn auch lügen, wenn man die Wahrheit sagt?“

„Ja freilich, wenn man ganz anders denkt, als man spricht; denn die häßlichen Leute haben ja selbst gar nicht geglaubt, was sie sagten.“

*) Matth. 28, 16.

„Recht so, mein Kind, nun wirst auch du, liebe Julie, mir sagen können, worin die Wahrhaftigkeit besteht?"

„Wenn ich nicht irre, besteht sie darin, daß man das auch glaubt, was man spricht."

„Also wird Jesus die Pharisäer wohl Lügner genannt haben?"

„Ja freilich," sprach Otto.

„Nein, Otto, entgegnete ihm Julie, Heuchler nannte er sie."

„Ja, so werde ich ja ganz irre, ich dachte, man hieße sie Lügner; ist denn ein Heuchler etwas Anderes? sag' mir doch den Unterschied, Julie."

„Mir auch, rief Wilhelm, denn mir geht's, wie Otto."

„Nun so merkt auf; wenn die Pharisäer geglaubt hätten, daß Jesus ein wahrer Lehrer der göttlichen Wahrheit sey und sie vom Geiste Gottes getrieben zu ihm gekommen wären, so wären sie gute Menschen gewesen. Sie dachten auch, Jesus würde sie für solche halten. Aber das waren sie keineswegs, sondern böse Menschen; denn sie

wollten in Jesu Worten nur einen Grund suchen, um ihn zu verklagen. Sie stellten sich also mit Einem Worte besser, als sie waren und deßwegen nennt sie Jesus Heuchler.“

„Wilhelm, wen würdest du also wohl einen Heuchler nennen?“

„Den, der sich besser stellt, als er wirklich ist.“

„Recht so, sprach der Vater. O das sind häßliche Leute, die Heuchler. Am Gutseyn liegt ihnen nichts, nur am Gutscheinen. Lügner und Heuchler wollen nun Beide die Menschen betrügen; aber der Lügner thuts mit Worten; der Heuchler durch Handlungen.“

„Als wir neulich in der Stadt waren, zeigte ich euch einen Mann, der täglich mehrere Male zur Kirche geht, während er doch in seinem übrigen Leben als ein unredlicher Mann bekannt ist. Er will also die Leute nur täuschen, will sie glauben machen, er sey fromm und wie nennst du ihn also, Otto?“

„Einen Heuchler.“

„Den Knaben aber, der uns neulich um eine Gabe bat und sagte, Vater und Mutter seyen ihm gestorben, während sie doch Beide leben und ich sie kenne, wie würdest du den nennen, Wilhelm?“

„Einen Lügner.“

„Ihr fühlt es gewiß mit mir, Kinder, daß lügen und heucheln unrecht ist. Wie häßlich wäre es, wenn jeder uns anlügen oder gegen uns den Heuchler spielen dürfte! In einer solchen Welt möchte ich wahrlich nicht leben! ich denke daher auch hier an den Ausspruch der Evangelisten, welche sagen, *) „was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch. Wollen wir nicht angelogen seyn, wollen wir nicht, daß die Leute gegen uns heucheln, so versteht es sich von selbst, daß andere Leute es eben so wenig von uns wollen können.“

„Wer mir nun aber sagt, wie Paulus sich darüber ausdrückt, soll mir jetzt zur Rechten sitzen dürfen.“

---

*) Luk. 6, 31. Matth. 5, 13.

„Nur ein wenig Geduld, lieber Vater, sprach Julie und machte eine nachdenkende Miene. Und nach einigem Nachdenken sagte sie, ist es nicht der Spruch *) „leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind?"

„Errathen, so komm und nimm den Ehrenplatz ein, die liebe Mutter rückt heute schon ein Bißchen."

„Ja, riefen Wilhelm und Otto, wir haben einen andern Spruch im Sinn und wollten eben sagen, was David im fünften Psalme sagt **) „du bringst die Lügner um. Der Herr hat ein Greuel an den Blutgierigen und Falschen."

„Auch gut, ich bin zufrieden. Ihr verdient gleichfalls eine Auszeichnung und bekommt daher noch ein Stückchen von dem Gebackenen hier. Nicht wahr, liebe Mutter?"

„Mit Vergnügen, ich theile immer lieber Belohnungen aus, als Strafen. Es freut mich, wenn die Kinder dem guten Vater Freude machen."

*) Eph. 4, 25, **) Ps. 5, 7.

24

„Aus dem Spruche, den ihr anführtet, Wilhelm und Otto, scheint mir weder der Lügner, noch der Heuchler Gott zu gefallen, ja sie schienen mir sogar von Gott mit schweren Strafen bedroht. Scheints euch auch so?“

„Ja wohl und sie verdienen sie auch, namentlich der Heuchler, der beinahe immer vorsätzlich Böses thut, wie der böse Judas, der Jesum Christum mit einem Kusse verrieth. Wenn er gedacht hätte, daß er recht thue, hätte er nicht nöthig gehabt, sich zu verstellen.“

„Bester Vater, sprach Julie, wir Kinder sind gewiß ganz damit einverstanden, daß es um heucheln und lügen etwas Häßliches sey und doch fällt mir eben ein, daß *) Michal, die Tochter Sauls, bei einer Gelegenheit log, wo ich aufrichtig sagen muß, daß ich es eben so gemacht hätte.“

„Nun so erzähle.“

„Ja, liebe Julie, erzähle, riefen Wilhelm und Otto.“

---

*) 1. Sam. 9, 11.

Saul war einst sehr böse auf David und wollte ihn tödten, daher er Leute dazu in sein Haus schickte. Als Michal merkte, was vorging, sagte sie, David sey krank. Wenige Augenblicke vorher aber ließ sie ihn zum Fenster herab. Hätte sie nun gesagt, er sey entflohen, so hätte man ihm vielleicht schnell nachgeschickt, ihn eingeholt und getödtet. So aber gewann er Zeit, zu entgehen. Michal rettete also durch eine Lüge Davids Leben.

„Gut, daß du mir dieß Beispiel anführst, du machst mich auf etwas aufmerksam, was mir vielleicht in diesem Augenblicke entgangen wäre. Im Allgemeinen also bleibt lügen, wie ich sagte, immer eine häßliche Sache; aber es giebt, wiewohl äußerst selten, Fälle, wie der von Julie erzählte Fall, wo man genöthigt ist, die Unwahrheit zu sagen. Man darf also die Unwahrheit sagen, darf lügen, **wenn dadurch eine Lebensgefahr abgewendet werden kann**; und solche Lügen aus Noth, nennt man dann **Nothlügen**."

„Da erzählte mir neulich, sprach Wilhelm, des Schneiders Gustav, daß er, wenn er neulich nicht gelogen hätte, einer verdienten Strafe oder einem tüchtigen Verweise von seinen Eltern nicht

entgangen wäre. Er war doch gewiß in Angst und Noth, also war das eine Nothlüge, nicht wahr, Vater?"

„Nein, liebes Kind; wurde denn dadurch, wie ich eben sagte, eine Lebensgefahr abgewendet? Eine Lüge, um einem Verweise, einer Strafe zu entgehen, ist keine Nothlüge. Dem Gustav wäre vermuthlich eines von beiden recht heilsam gewesen und er würde dadurch sicherlich besser geworden seyn. So aber kam zu seiner vermuthlichen Unart durch sein häßliches Lügen eine andere, und er wurde, statt besser, nur schlechter."

„Wenn Gustav vernünftiger wird, wird es ihn gewiß reuen, gelogen zu haben. Schon Manchen hat es gereut, aber zu spät."

„Gewiß weiß mein lieber Wilhelm die Geschichte mit dem Wolfe und dem Hirtenknaben, erzähle sie."

„In einem Lande, wo es Wölfe giebt, mußte ein Knabe die Schafe hüten. Dabei wurde ihm nun manchmal die Zeit ziemlich lange. Da kam er auf den Einfall, zu seiner Belustigung zu rufen:

„Ein Wolf! Ein Wolf! Nun liefen die Leute in der Nähe alle herbei, um den Wolf todt zu schlagen oder zu verjagen. Allein der Hirtenknabe lachte sie aus, daß sie sich hätten anführen lassen. Dieß trieb er einige Male, bis endlich — stellt euch vor — wirklich ein Wolf kam. Er rief nun, was er konnte „ein Wolf! ein Wolf! Allein die Leute blieben dießmal aus und der Wolf zerfleischte den Knaben, während er ihn fortjagen wollte.“

„Recht, Wilhelm. Bei diesem Knaben gieng das Verschen in Erfüllung, das Otto weiß.“

„Ja, lieber Vater, es heißt:

> Wer Einmal lügt, dem glaubt man nicht,
> Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

In diesem Augenblicke kam Herr Ehrmann, der eben in der Nähe Linden's zu thun hatte und nicht vorbeigehen wollte, ohne gegrüßt zu haben. Man machte ihn mit der Unterhaltung bekannt und er nahm das Viertelstündchen, welches er da war, auch daran Theil.

„Also Otto hat ein Verschen gewußt? So muß nun Wilhelm das sagen, was er noch nicht lange lernte und was auch hieher paßt; wie heißt es?“

„Die Wahrheit rede stets. Gott will, du sollst nicht lügen!
Die Menschen kannst du wohl; nie aber Gott betrügen.“

„Brav Wilhelm; es ist so, wie du sagtest, Gott kann man nicht betrügen und ihm, der heilig ist, muß das Benehmen des Lügners offenbar mißfallen. O, das sagt dem Lügner schon sein Gewissen. Seht ihn nur an, er wird roth und wehe ihm, wenn er es nicht mehr wird, denn dann ist er erstarkt im Lügen und nahe daran, das Sprüchwort zu erfüllen:

„wer lügt, der stiehlt!“

„Weißt du noch, Julie, was das heißt, wer lügt, der stiehlt?

„Ja, nämlich wer einmal lügt, der kann auch leicht ein Dieb werden.“

„Ach, das Lügen, Kinder, bahnt den Weg zu allen Lastern und wer einmal mit sich einig

ist, daß er ohne Scheu lügen will, der ist beinahe aller andern Abscheulichkeiten fähig. Nicht umsonst nennt daher Jesus den *) Teufel den Vater der Lügen. Seht daher das Lügen nie für eine Kleinigkeit an, wie es der Leichtsinn macht, sondern denkt an Gott und sein Wort, an die Stimme eueres Gewissens, an die Heiligkeit der Tugend. „O, wer daran immer gedacht hätte, hätte nie gelogen!"

„Liebe Kinder, sprach Linden, nicht wahr, ihr wollt nie lügen! Versprecht es euch, es nie zu thun. Dann seyd ihr unsre guten Kinder; und wenn wir noch öfter im traulichen Kreise hier, oder sonst wo beisammen sitzen und fröhlich sind, dann wollen wir auch einen dankbaren Blick gen Himmel senden, der uns euch gab und uns durch euch so viele Freude macht."

„Alles erhob sich nun, um an des übrigen Tages Geschäfte zu gehen, die Kinder aber nahmen fröhlich die Eltern und Herrn Ehrmann bei der Hand, dankten ihnen gerührt und riefen: „Nicht wahr, ein anderes Mal wieder?"

*) Joh. 8, 44.

„Ja, ja, Kinder, sprachen sie, wenn wir gesund sind und sonst nichts stört. Dann sollt ihr noch Manches von uns hören. Doch bis dahin, sprach Ehrmann, behaltet mein und der Eltern Lieblingswort:

„Alles mit Gott!“

In demselben Verlage sind nachstehende Schriften erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

Doppelmayr, F. W., Vorlegeblätter zum Baumzeichnen 9 gr. oder 36 kr.

— — Vorlegeblätter zum Blumenzeichnen und Sticken, erste und zweite Abtheilung à 9 gr. oder 36 kr.

— — 32 Vorlegeblätter beim ersten Unterricht im Zeichnen,
1s Heft: geometrische Figuren enthaltend, zweite Auflage, in Futteral, 9 gr. oder 36 kr.
2s Heft: Gebäude, zweite Auflage, 8. in Futteral 9 gr. oder 36 kr.
3s Heft: Landschaften, zweite Auflage, 8. in Futteral 12 gr. oder 48 kr.

Erzählungen, rührende, aus der Thierwelt, vierte Auflage, mit Kupfern, 8. gebunden 12 gr. oder 48 kr.

Dasselbe roh und ohne Kupfer 8 gr. oder 30 kr.

Fraktur-Alphabete und Ziffern, lithographirte, zum Behufe des Lesenlernens der Kinder, Fol.
Ein Exemplar 1½ gr. oder 6 kr.
Drei Exemplare zusammen 4 gr. oder 15 kr.

Fuchs, K., eine christliche Gebetswoche, 12. geh. 1½ gr. oder 6 kr.

Fuchsberger, Rosa von Tannenburg. Ritterschauspiel in fünf Aufzügen, 12. 4 gr. oder 18 kr.

Hans, J., Studien für den Unterricht im Zeichnen und Malen, in 36 lithographirten Blättern bestehend 8 gr. oder 36 kr.

Meinau, Caroline, Verfasserin beliebter Jugendschriften. Aufklärende Erzählungen über bekannte Sprichwörter für Knaben und Mädchen, mit 6 illuminirten Kupfern, gr. 12. gebunden 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Meynier, J. H., Fortuna, oder merkwürdige Reisebegebenheiten zu Wasser und zu Lande. Ein Unterhaltungsbuch für die gebildete Jugend, zweite Auflage, mit 5 Kupfern, 8. gebunden 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Dasselbe ohne Kupfer 15 gr. oder 1 fl.

Nelk, Th., der Papagei. Eine neue Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, mit 1 Titelkupfer, dritte Auflage, 12. geb. 3 gr. oder 12 kr.

— — die Aepfel. Eine neue Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, mit 1 Titelkupfer, zweite Auflage, 12. gebunden 3 gr. oder 12 kr.

— — der Staar. Eine neue Erzählung für Eltern und Kinder, mit einem Titelkupfer, zweite Auflage, 12. gebunden 4 gr. oder 15 kr.

Pöhlmanns, Dr. J. P., belehrende Unterhaltungen für Kinder, die ihre Mußestunden gern nützlich anwenden, in drei Abtheilungen, mit illumin. Kupfern, 8. geb. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Reinhold, Caroline, das Dämmerungsstündchen, oder Erklärungen mehrerer bekannten Sprichwörter in unterhaltenden Geschichten. 12. geb. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

roh und ohne Kupfer 12 gr. oder 48 kr.

— — Herbstabende der Familie Bernhold, mit Kupfern 12 gr. oder 54 kr.

roh und ohne Kupfer 8 gr. oder 30 kr.

Schäfer, E., die Familie Linden, oder Blicke in das Leben guter Kinder. Ein religiöses Bildungsbuch für die denkende christliche Jugend, 8. 15 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Nördlingen.

C. H. Beck'sche Buchhandlung

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die liebenden Eltern an ihre Kinder Erzählungen für die reifere Jugend ;
Mit einem Titelkupfer

Nördlingen [1835]

Paed.pr. 863
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759600-0